





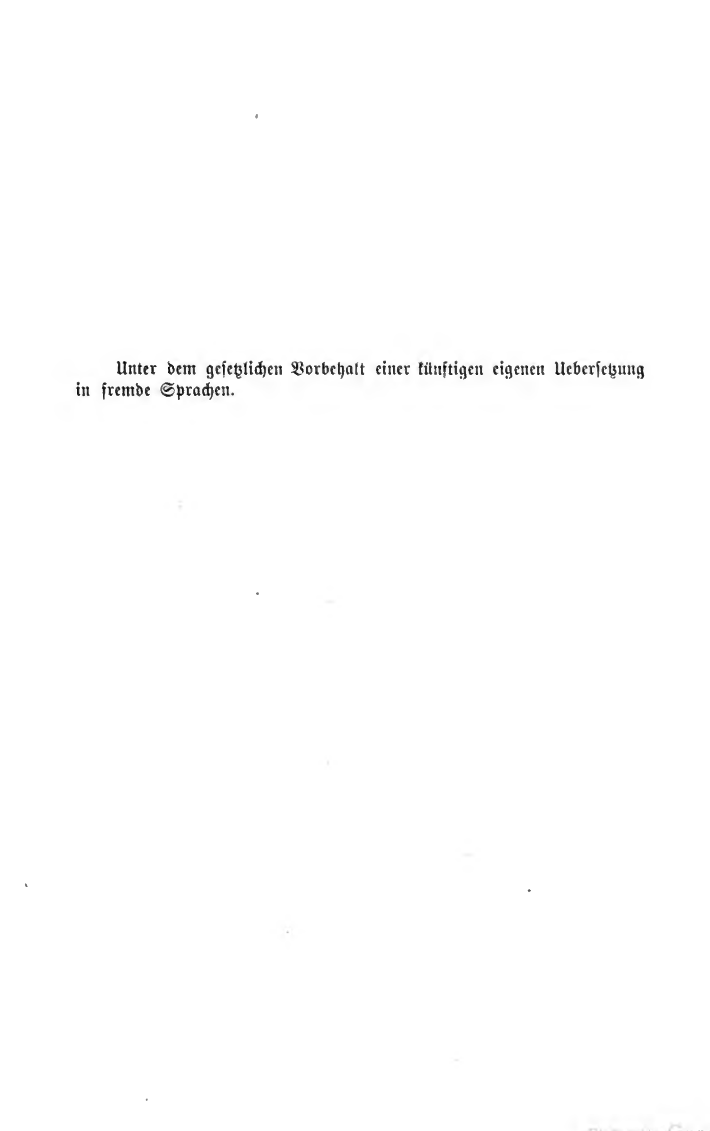
Friedrich Wilhelm Krummacher,
geb. 28. Jan. 1796, heimgeg. 10. Decbr. 1868.

Friedrich Wilhelm Krummacher.

Eine Selbstbiographie.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Berlin.
Verlag von Wiegandt und Grieben.
1869.



Vorwort.

Unser theurer Vater, der Königl. Hofprediger D. Friedrich Wilhelm Krummacher, welcher am 28. Januar 1796 geboren war, ist am 10. December 1868 still und im Frieden Gottes heimgegangen. Unter seinem Nachlaß haben wir zu unserer nicht geringen Ueberraschung und Freude die nachfolgende Selbstbiographie gefunden, welche wir hiermit der Oeffentlichkeit übergeben. Er hatte von dieser Arbeit niemals zu uns geredet. Leider reicht sie nur bis zum Jahre 1848, aber sie umfaßt doch immer einen sehr großen und wichtigen Theil seines Lebens, und die Lücke der letzten zwanzig Jahre haben wir durch Mittheilungen auszufüllen gesucht, in welchen wir ihn gleichfalls meist selber reden lassen. Möge der Segen des Herrn, der in so reichem Maaße auf dem Worte des Lebenden geruht hat, auch die Stimme des Entschlafenen begleiten in alle Häuser, in denen dieselbe vernommen werden wird!

Potsdam und Halberstadt im März 1869.

Die hinterbliebenen Kinder.

Inhalt.

Einleitung.

Wer auf zwei durchlebte Menschenalter zurückschaut und in die ehrwürdige Reihe der Sechziger eintrat, darf sich wohl auf der letzten Station vor dem Ziele seiner Lebensreise glauben. Er wird keine neuen Bahnen mehr brechen und schwerlich noch frische Anbrüche machen. Nur von dem bereits Erworbenen zehrend, wird die Seele auf eine wesentliche Vermehrung ihrer geistigen Capitalien kaum noch zu rechnen haben und mehr in der Welt der Erinnerungen sich bewegen, als die noch kurz zugemessene Daseinsfrist in Hoffnungen verträumen, für welche wenigstens das Diesseits keinen Ankergrund mehr bietet. Wohl dem, der mit des alten Simeons Frieden, welcher freilich ein anderer ist, als den auch die Welt kennt und auf die trügliche Bewußtseins-Basis eigener Verdienste gründen will, wie seiner Zukunft entgegen, so in seine Vergangenheit zurückzuschauen vermag. Wohl wird dieser Rückblick nicht überall seine Seele nur zu Jubelliedern stimmen, sondern auch bei gar mancher Stelle ihn festhalten, die er auf's Neue mit heißen Thränen der Reue bethauen muß. Aber immer wird er sich wieder erheben und ermannen, und seinen gerechten Schmerz der ebenso begründeten Freude über die ewige Wahrheit weichen sehn, daß, „wenn unser Herz uns verdammt, Gott größer ist als unser Herz, und alle Dinge erkennt."

1.

Kindheit.

Das erste Jahrsiebent unsrer Kindheit pflegt unsrer Erinnerung im goldnen Dufte eines verlorenen Paradieses vorzuschweben; auch ähnelt's der wie in neblige Ferne zurücktretenden vorgeschichtlichen Periode des Völkerlebens, in der es schwer wird, Sagen und Thatsachen, Dichtung und Wahrheit von einander zu unterscheiden. So bin ich mir, und wie ich meine nicht vom Hörensagen, bewußt, daß ich, noch ein Säugling in der Wiege, mich einmal im Sonnenschein des freudestrahlenden Antlitzes meines Vaters gebadet habe; und wie deutlich sehe ich mich, den kaum Einjährigen, noch heute bei einem heftigen Orkan, der in bedenklichster Weise an dem alten Thurme, an dessen Fuße das elterliche Haus stand, zu rütteln schien, auf den Armen einer treuen Freundin unsres Hauses über den offnen Marktplatz in deren sichere Wohnung hinüber getragen, und glaube zu wissen, daß zu dieser meiner Erinnerung erst in späteren Jahren die Erzählung von dem Geschehenen hinzutrat. In noch helleren Bildern stehen vor mir, der ich unter der Tricolore der französischen Republik und unter den fast feierlichen Klängen der, wie kein anderes Lied der Welt, den glühendsten Freiheitsfanatismus athmenden Marseillaise geboren wurde, aus meinem dritten Lebensjahre der hohe Freiheitsbaum in der Mitte des Marktplatzes, den ein die Carmagnole brüllender Männerreigen umtanzte, so wie die Charlatanbude eines französischen Zahnarztes, der abwechselnd von

hoher Tribüne herab in gebrochenem Deutsch mit lauter Stimme dem Publikum seine Tinkturen und sympathetischen Geheimmittel wider alle möglichen Uebel anpries, und zur Anlockung der Menge einen Affen, den er mit sich führte, seine Kunststücke machen und einen Harlequin seine drastischen Späße produciren ließ. Auch vermöchte ich jetzt noch das Lokal der Warteschule zu malen, der ich, vor meinem vollendeten dritten Lebensjahre schon, freilich nicht nach meiner Neigung, halbtägig übergeben wurde, und gedenke ich an die glücklichen Augenblicke zurück, in denen uns, was während des Sommers öfter geschah, die alte freundliche Schulhalterin mit purpurrothen Johannisbeerzweiglein aus ihrem Garten überraschte, so wollen sich ganz die Empfindungen in mir erneuern, mit denen ich damals mein Aestlein hinzunehmen pflegte. Es waren Empfindungen nicht sowohl der Freude über die anlachenden, purpurnen Träubchen, als der Sehnsucht nach der grünen, freien Natur, aus welcher dieselben uns kleinen Gefangenen einen Gruß zu überbringen schienen.

Meine Geburtsstätte ist Mörs am Rhein, die ehemalige Kapitale der souverainen Grafschaft gleichen Namens. Es währte noch eine geraume Zeit, bis ich meinen Stolz darin fand, sie mit dem, ein volles Jahrhundert vor mir geborenen Gerhard Tersteegen zu theilen. Jetzt vergeht seit einem Jahrzehnt selten ein Tag, an dem nicht irgend ein Accord seines Pilgerliedes: „Kommt Kinder, laßt uns gehen", in meinem Innersten wiederklingt. Die Zeit, in der ich das Licht der Welt erblickte, war gewitterschwül und trübe. Das linke Rheinufer sah sich bereits der von Königs- und Bürgerblut triefenden Republik der Robespierre's, Danton's und Hebert's einverleibt, und so hatten denn auch die Bewohner des bis dahin so glücklichen Erblandes des großen Churfürsten mit verbissenem Ingrimm den preußischen Adler durch den verhaßten gallischen verdrängt gesehen. In wie überfließendem Maße aber auch die Grafschaft unter den

täglich verlautenden Ordres: „Voitures, chevaux d'ordonnance, pioniers, éxécution militaire“ u. s. w. alle Wehen des Krieges und der Fremdherrschaft zu schmecken bekam, so scheint doch in dem Hause des Dirigenten der gelehrten Schule, welches Amt mein übrigens mit glühender Begeisterung dem Brandenburgischen Herrscherhause anhangender Vater damals bekleidete, weder der Muth noch die gute Laune je gänzlich ausgegangen zu sein. Fand doch mein Vater Friedrich Adolf unter allem Getümmel in der Welt Ruhe und Humor genug, um im Namen seines kleinen Erstgebornen ein Tagebuch anzulegen, in welches alles, was sein Säuglingsleben berührte, wie geringfügig es war, sorgfältig eingetragen, namentlich aber die wahrgenommenen Fortschritte in seiner körperlichen und geistigen Entwickelung unter feuriger Dankbezeugung zu Gott stark hervorgehoben wurden. Wann das Knäblein zuerst seine Eltern angelächelt, wie es dann ein in der Stube herumfliegendes Vöglein aufmerksam mit seinen Blicken verfolgt und dadurch seine Sehkraft documentirt, und sonderlich, wie es angefangen habe, an der Aussprache der schweren Worte: Mama und Papa zu studiren, dies alles stand in dem Büchlein. Aber auch stand darin, wie das Kind von der furchtbaren Blatternseuche befallen worden sei; und die Farben, welche die Schilderung der Angstperiode trägt, lassen glauben, daß damals die Sorge um das Leben des geliebten Kindes in den Herzen der Eltern jede andere weit in den Hintergrund gedrängt habe, und die Freude bei Wahrnehmung der ersten sicheren Zeichen eintretender Genesung groß genug gewesen sei, um die Beglückten für eine Weile alles politischen und ökonomischen Jammers, unter dem damals Millionen seufzten, und von dem ein gut Theil auch ihnen zugemessen war, gänzlich vergessen zu machen. Auch schrieb mein Vater, zu jener Zeit der entfesselten Kriegsfurie in die Welt der Ideale sich flüchtend, unter anderen nur Friede und Hoffnung athmenden Gedichten seinen begeisterten

„Hymnus an die Liebe", und später erzählte er oft und gern von den schönen Stunden, die er in jenen Sturmes-Tagen, während nicht selten von der Straße die Trommelwirbel durchpassirender französischer Regimenter herübertönten, je und dann unter dem Laubdach einer Platane seines an die Ruinen des alten Grafensitzes anstoßenden Gärtchens im trauten Kreise lieber benachbarter Freunde zugebracht, so wie von den gewürzten und erquicklichen Unterredungen und den heiteren oder feierlichen Trinksprüchen auf eine bessere Zukunft, auf eine „restitutio in integrum", mit denen man sich gegenseitig den Muth gestärkt und die Grillen vertrieben habe. — Zu diesem Kreise gehörte unter Anderen der nachmalige Bischof Roß, damals Prediger zu Budberg, der würdige Pastor von Capelln, Eßler, der allgemein für einen Bruder des berühmten Schauspielers gleichen Namens, der in seinem Namen das „er" in ein „air" umgesetzt habe, gehalten wurde, und aus Duisburg der Pastor Spieß und der Professor Möller, meines Vaters innig geliebter Schwager; lauter junge Männer von genialem Wesen und edelster Richtung, dazu begeisterte Patrioten, die niemals an dem Wiederaufkommen ihres preußischen Vaterlandes gezweifelt und sämmtlich auch dessen Triumphe mit gefeiert haben.

Nach siebenjähriger, mannichfaltig und reich gesegneter Wirksamkeit zu Mörs sah sich mein Vater durch einen Ruf als Professor der Theologie und Eloquenz bei der Universität Duisburg überrascht, dem er jedoch erst nach längerem Widerstreben folgte, indem er in bescheidenster Selbstschätzung daran verzweifelte, den trefflichen Mann, in dessen Stelle er eintreten sollte, den sowohl durch seine Gelehrsamkeit wie durch seine Frömmigkeit damals weithin berühmten Professor Dr. Berg, welcher vor Kurzem in wahrem Glaubenstriumph das Irdische gesegnet hatte, auch nur einigermaßen ersetzen zu können. — Ich war vier Jahre alt, als wir zu Fünfen, denn ein Brüderlein und Schwesterlein hatten sich mittlerweile mir

zugesellt, den Rhein überschritten. Daß dies Seitens meiner Eltern, denen es in dem kleinen Mörs allmälig überaus heimisch geworden war, unter vielen heißen Abschiedsthränen geschehen sei, weiß ich nur aus der Tradition. Auch scheinen die vielen neuen Anschauungen, die auf dieser kleinen Reise, wenn auch nicht in Berg und Thal, so doch in Wald und Strom, Dörfern und Gehöften, Viehheerden und Schiffen das Knabenauge in Anspruch nahmen, dem Freundesgeleit von Mörs aus und dem festlichen Empfang am neuen Wohnorte in meinem Gesichtskreis keinen Raum belassen zu haben.

Mein Duisburger Kindheitsleben liegt schon in etwas hellerer Beleuchtung vor mir. Den Hintergrund meiner Erinnerungen durchschreiten, theilweise freilich noch etwas schattenhaft und die mehrsten als Curiositäten und Sonderlinge, die Collegen und Hausfreunde meines Vaters, wie unter Anderen der Philosoph Plessing, dieser edle transscendente Träumer, Göthe's Freund und Reisegefährte auf seiner Harzfahrt, der anklopfend an alle Pforten zwischen Himmel und Erde ewig suchte, aber Haltbares nichts fand, als die Zuneigung und Liebe Aller, die den kindeseinfältigen Phantasten und Sonderling kennen lernten; der alte, unter seinen Freunden scherzweise, aber in treuem Wohlmeinen „Rabbi Rambach" beibenannte Professor Orientalium Grimm, dieser ehrliche und allerdings gelehrte, aber auf seichten Binnenwassern steuernde Rationalist, dem der junge Ritter Menken, nachdem er ihn in seiner ersten Schrift: „Die Dämonologie" aus seinem wissenschaftlichen Sattel gehoben, durch den stringenten Beweis, daß der Teufel wirklich noch etwas mehr sei, als eine mythologische Figur, die Hölle heiß machte, und dessen Kopf sich mir in jeder Sokrates-Büste, auf die ich irgendwo stoße, neu und lebhaft vergegenwärtigt; Günther, der damals weithin berühmte Mediciner, der sich als Arzt eines Vertrauens erfreute, dem an Intensität nur die Ehrfurcht gleichkam, mit der man zu ihm

als zu einem Heiligen aufsah, und Spieß und Möller, deren Bilder sich mir freilich in späteren Jahren vollständiger ausgestalteten, die aber auch dem angehenden Knaben schon als Männer erschienen, die nur ihr Angesicht zu zeigen und ihre von Witz und Humor überfließenden Lippen zu öffnen brauchten, um über ihre Umgebung den hellsten Sonnenschein der Heiterkeit und Freude auszubreiten. Die Vertrauten meines Vaters, und er selber mit, standen damals noch in den allerdings schon zur Rüste sich neigenden Tagen des Freundschafts-Cultus. Namentlich war dies bei meinem Oheim Möller, dem ewigen Jüngling, der Fall, der den Kuß Klopstock's, Claudius', Gleim's und vieler anderer Sterne erster und zweiter Größe vom vorgöthe'schen literarischen Himmel empfangen hatte und in seiner Liebesschwärmerei bis an das Ende seines Lebens beharrte. Es war eine Lust, ihn nicht blos anzuhören, sondern auch anzuschauen, wenn er, was auch in seinem späteren Alter noch gar häufig geschah, im Zimmer auf- und abgehend, mit wonneverklärtem Angesicht aus dem Gedächtnisse heraus ganze Gesänge des Messias und eine Klopstock'sche Ode nach der anderen, besonders die auf die „frühen Gräber", recitirte, während mein Vater es liebte, seine Kränzchens- und Tischreden, wie mit immer witzig applicirten Stellen aus den römischen und griechischen Klassikern, so mit Reminiscenzen aus Shakespeare, den englischen Humoristikern und sonderlich aus dem Wandsbecker Boten, nebenbei auch aus Göthe'schen Dichterwerken zu durchweben und zu würzen. Von dem Druck der damaligen schweren Zeiten meine ich in dem Kreise, in welchem meine Kinderjahre verliefen, kaum je etwas wahrgenommen zu haben. Es lag wohl im Erziehungs-Prinzip meiner Eltern, ihr Angesicht vor ihren Kindern zu salben.

In Duisburg wurde mir der erste Vorschmack vom Ernst des Lebens, indem ich hier als sechsjähriger Knabe das

Kinderspielzeug mit der Schiefertafel und der Fibel, die süße Freiheit der ersten Kindheit mit dem Schuljoch zu vertauschen hatte. In drei Jahren war ich der Elementarschule entwachsen und so sah ich mich, den neunjährigen Knaben, zitternd vor die imponirende Erscheinung des alten, höchst würdigen Gymnasial-Direktors Nonne gestellt, der nach einer mit allem officiellen Ernste seines Amtes mit mir angestellten Prüfung, mich mit einem ermunternden und wohlwollenden: „Nun, es wird ja schon gehen", in die Schülerzahl der Quarta der damals noch ziemlich dürftigen, nur vierklassigen Anstalt aufnahm.

Schon frühe legten meine Eltern ihren Kindern die Händchen zu Tischgebet und Morgen- und Abendsegen in einander; doch kann ich nicht sagen, daß sie uns von vornherein eine specifisch christliche Erziehung hätten angedeihen lassen. Nicht als wäre auch ihnen die Flachheit der damals herrschenden französischen Aufklärung zum Fallstrick geworden. Wie manchmal waren wir Kinder Zeugen, daß bei erfreulichen Erlebnissen ihre Herzen unwillkürlich und unter vielen Thränen in lautem Dank zu dem barmherzigen Gott sich ergossen, doch scheint der religiöse Geist, der sie damals noch beseelte, mehr derjenige der natürlichen Religion, als der der geoffenbarten gewesen zu sein, und mit wie tiefer Ehrfurcht sie auch immer sich vor dem Namen Jesu Christi beugten, so galt diese ihre Huldigung doch weniger dem gottmenschlichen Mittler und Versöhner in Ihm, als dem Ideal vollendeter Sittlichkeit und Humanität, das sie in Ihm verwirklicht sahen. Uebrigens dämmerte auch schon während dieser Periode ihrer noch vagen und unbestimmten Religiösität von Ferne die ganze Herrlichkeit des evangelischen Glaubenslebens verheißungsreich in ihre Seele herein, und daß dazu ihre beiderseitige geistliche Familien-Tradition wesentlich beigetragen habe, hörten wir sie später selbst bekennen. — Schon das Haus meines Urgroßvaters väterlicherseits, des gräflichen Schloßhauptmanns Adolf Heinrich Krummacher

zu Tecklenburg, war als eine „Hütte Gottes bei den Menschenkindern" weithin in der Umgegend bekannt und für Viele eine gesegnete Stätte reicher Erbauung gewesen. Und von der Mutter meines Vaters, deren Bild diesem, so lange er lebte, dem einer Heiligen gleich, Ehrfurcht gebietend vor Augen stand, bezeugt der treffliche Rektor Hasenkamp in einem Brief an Lavater, „wie ein strahlendes Gestirn habe sie am häuslichen Himmel geleuchtet und im vollen Sonnenlicht der geoffenbarten Wahrheit lebend, in ihrer ganzen Erscheinung die friedensreiche Klarheit evangelisch-kindlichen Sinnes repräsentirt"; und derselbe sagte einst zu meinem Vater: „Wenn ich je meine Kniee beugen könnte vor einem Menschen, dann könnte ich es vor Ihrer Mutter". — Aber auch meines Vaters Vater, der Hoffiscal, Justizcommissar und Bürgermeister zu Tecklenburg, hatte dergestalt mit seinem Christenthum Ernst gemacht, daß nach seinem Tode der Volksglaube einer kleinen Vertiefung in dem Bretterboden seines Arbeitsstübchens die Deutung gab, der selig Entschlafene habe dieselbe mit seinen im Ringen mit Gott vergossenen Thränenströmen ausgespült. Aehnliche holde Sterne, wie aus der Ahnenreihe meiner väterlichen Familie, leuchten auch aus derjenigen der Möller'schen, der Familie meiner Mutter, herüber, namentlich in der Person der gottseligen Frau, unter deren mütterlichen Segnungen, christlichen Zusprüchen und betend aufgehobenen Händen meine Mutter aufgewachsen war. Wenn jemals geliebten Eltern in der Kinder Herzen ein treues und dankbares Gedächtniß bewahrt worden ist, so trifft dies bei meinen beiden Eltern zu. Namentlich konnte mein Vater, wie der Biograph desselben wahr bezeugt, „immer nur mit innigster Rührung kindlichen Entzückens von dem herzerquickenden Bilde mütterlicher Holdseligkeit reden", in welchem ihm bis in sein Alter unverblichen sein seliges Mütterlein vor der Seele schwebte. Solche Gestalten hören nicht auf zu segnen, nachdem sie

den Staub der Erde vom Fuß geschüttelt; ja segnen dann diejenigen erst recht, in deren liebendem Angedenken sie auch auf Erden eine bleibende Stätte gefunden haben. —

2.

Die Knabenjahre.

Auf dem Duisburger Gymnasium gelang es der ziemlich mechanischen Impressionsmethode meiner Lehrer, mich binnen anderthalb Jahren aus der Quarta d. i. der Infima in die Tertia, die sogenannte „Flegelklasse" hinaufzutreiben. Es mochte wohl noth thun, daß hier sich die Schuldisciplin als eine wesentlich verschärfte fühlbar machte, und das pädagogische Exhortatorium sogar durch die obligate Haselgerte einen verstärkten Nachdruck erhielt. Uebrigens rühme ich's dieser Klasse nach, daß mir in ihr, und zwar am Ovid und Julius Cäsar, die erste Ahnung davon aufging, daß man, nachdem man nur einmal erst glücklich die grammaticalischen und lexicalischen Anstoße und Blöcke hinter sich habe, an den Alten wirklich seine Lust und Freude haben könne, und heute noch bedaure ich, und wohl mehr als damals, daß ich schon nach weniger als Jahresfrist in Folge nothgedrungenen Amts- und Ortswechsels meines Vaters meine Tertianerstudien unterbrochen sah. — Die Universität Duisburg lag durch Verwahrlosung von Oben vor Eintritt der französischen Fremdherrschaft bereits in den letzten Zügen und erhielt durch diese im Unglücksjahr 1806 vollends den Todesstoß. Die Professoren, durch Sterbefälle und Versetzung auf drei Theologen, zwei Mediciner und einen Juristen reducirt, — denn auch der edle Philosoph Plessing hatte vor Kurzem unter den heißesten Thränen seiner Freunde das Zeitliche gesegnet und aus der trüben Zeit,

seiner Anschauung nach, sich auf seinen „Stern" geflüchtet, — schätzten sich glücklich, wenn sie nur noch je vier oder fünf Zuhörer zu ihren Füßen sitzen sahen, und rangen unablässig mit den Behörden um ihren ohnehin schon kargen Ehrensold, der ihnen im günstigsten Falle nur tropfenweise, im gewöhnlichen aber mit Vertröstungen auf die Zukunft, und, da die Universität doch eine Zukunft nicht mehr habe, unter wohlmeinenden Andeutungen, daß sie am Besten thäten, um irgend ein anderweitiges Unterkommen sich zu bemühen, theilweise, wo nicht gänzlich vorenthalten wurde. — Uebrigens scheint, nach Briefen von damals zu urtheilen, gerade bei denjenigen der Herren, die am härtesten dadurch betroffen wurden, ein köstlicher und gewiß nicht vom Glauben abgetrennter Humor die schwarze Sorge, die „atra cura," weit übermocht zu haben. — Wir Knaben wurden von dem Drange jener Zeiten wenig gewahr. Die edle Blume des Patriotismus stack in uns noch zu tief in der grünen Knospe, als daß wir die Einquartirungslast, die den Alten wohl manchen schweren Seufzer entpreßte, anders als von der erheiternden Seite hätten auffassen können. Wir fühlten uns nicht wenig geschmeichelt, wenn die stolzen Bärenmützen des großen Kaisers sich freundlich scherzend und tändelnd zu uns herabließen, und mehr ein Fest dünkte es uns, als ein Nothstand, wenn die martialischen Fremdlinge, als unsre Tischgenossen, die materiellen Erträge der schriftstellerischen Arbeiten des Vaters, die damals das stockende Gehalt ersetzen mußten, uns verzehren halfen. Versetze ich mich erinnernd in unser duisburger Familienleben zurück, so meine ich es nur im Lichte ungetrübtester Heiterkeit strahlen zu sehen, zumal nachdem die treubewährte Freundin meiner Eltern und zärtliche Pflegerin unserer Jugend, Christiane Engels, bei uns eingezogen war, sie, die nachmals als emsige Gehülfin des edlen Grafen von der Recke in der Rettungsanstalt Düsselthal, und später als unermüdliche segnende Helferin der Armen

und Nothleidenden zu Münster in weiteren Kreisen bekannt geworden ist und sich noch bis in ihr hohes Alter hinein Allen, die sie kennen lernten — und deren waren nicht wenige — durch ein überaus wohlwollendes, kindlich frohsinniges und geistreich gemüthvolles Wesen unvergeßlich machte. Musikalisch reich begabt wie sie war, schuf sie singend und kleine Sängerchöre bildend, unser Haus zu einer klingenden Tonhalle um, und trug vermittelst des Zauberstabes ihrer Harmonieen viel dazu bei, daß in dem Freundeskreise, der zahlreich und gern unter unserm Dache weilte, der Geist dämpfende und Mißlaut erzeugende Einfluß der Dissonanzen der Zeit nicht zu weit griff, wie denn meinem Vater sogar, trotz seines patriotischen Ingrimms, Muth und Freudigkeit genug verblieb, um rastlos an seinen Parabeln, seinem Festbüchlein, und dem ästhetischen Werke über den Geist und die Form der Evangelien zu schreiben. Im Jahre 1858 übersandte ich der mütterlichen Freundin zu ihrem 90ten Geburtstage folgendes Gedicht:

Sei denn, Du Festeskönigin, auch mir
Auf Deinem neunzigstuf'gen Ehrenthrone
Und in der Silberkrone edler Zier
Gegrüßt mit lautem Dank und Jubeltone!
Ein Denkmal seh ich stehn in hehrer Hut,
Das, wer vorüberwandle, dran gemahne,
Wie Großes Gott an Menschenkindern thut;
Das Denkmal trägt den Namen: — Christiane!

O Du Vertret'rin einer schönen Zeit,
Wo das Gemüth noch seine Rechte übte,
Und eines Menschenkreises, wo kein Streit
Noch Neid die Harmonie der Seele trübte,
Wie blickt Dein Bild so hold zu mir herein!
Früh, wenn in süßem Traum ich leise ahne,
Wie's doch auf Erden lieblich könnte sein,
Schallt immer mir der Name: — Christiane!

Wo sind, um deren Stirn den Lobeerkranz
Du einstmals wandst? — Du gehst auf ihren Hügeln,
Doch seh ich ihres Geistes milden Glanz
Wie Alpenglühn in Dir sich wiederspiegeln.

Oft ruf' ich sehnend sie zu mir zurück;
Umsonst! — Doch, wie in duft'gem Geisterkahne
Nah'n sie der Seele hochentzücktem Blick
Beim Zauberglanz des Namens: — Christiane!

Was sie gedacht, gedichtet und gestrebt,
Wo blieb's so frisch, so grün, so frühlingshelle,
Wie es in Dir, Du treuste Freundin, lebt?
Ein Blumenbeet an frischer Wasserquelle?
Idyll[1]), Parabel[2]), Predigt[3]) und Choral[4]),
Harmlose Lieder[5]) und vom Schloßaltane
Maximen hoher Weisheit[6]) sonder Zahl, —
Wer hütete sie treu, wie Christiane?

Wenn auch in unsrer Brust sich von Gemüth
Und Sinnigkeit ein kleines Etwas findet,
So ist's in Deiner Pflege einst erblüht,
So hat's an Deinem Bilde sich entzündet.
Wo unser Herz dem HErrn ein Loblied singt,
Daß Er vor manchem Zeiten-Trug und Wahne
So treulich uns geschirmt, o dann erklingt
Im Lied auch leis der Name: Christiane!

Freilich war, was in diesen Versen der Gefeierten nachgerühmt wird, während unsres Duisburger Aufenthaltes noch nicht zum Objekt unsres Bewußtseins geworden. Was sie zu späterem Aufgang in unsre Herzen säen half, davon hatten wir kaum eine leise Ahnung, sondern waren ziemlich ausgelassene Knaben, die an Scherz und Kurzweil mehr Gefallen hatten, als am Ernste, und lieber im grünen Wald, auf den raupen- und schmetterlingsreichen Weiden und an den Ufern des Rheins und der Ruhr, zur Sommerszeit auch in den Wellen, ihre Naturlaute ertönen ließen, als die kunstgerechten beim Piano und vor dem Notenblatte. An kräftigen Mahnungen ließ es der Vater für uns nicht mangeln; doch kam Religiöses nur selten über seine Lippen. Erinnerte er uns einmal an Gott und seine Gebote, so geschah

1) Immermann, 2) Friedr. Adolf Krummacher, 3) Möller, 4) Natorp, 5) Harder, 6) von Vincke.

es unter so tiefer Bewegung seines Gemüthes, daß uns die hellen Thränen aus den Augen stürzten. Er selbst schien vor solchen „Scenen“ sich zu fürchten; uns aber gewährten sie einen Blick in sein Inneres, der unsre Ehrfurcht vor ihm nur noch steigern konnte. —

Das Universitätsschiff, schon zum Wrack geworden, war unverkennbar am Sinken. — Der der Katastrophe hätte wehren können, hatte mit andern Dingen zu thun, als mit der Erhaltung von Gelehrtenschulen. — „Sauve, qui peut!“ rief er den vergebens nach dem Staatsbrod schreienden Professoren zu. „Aide toi et Dieu t'aidera!“ lautete sein Trostspruch; — und Gott half schon. — Mehrere Berufungen zu Predigt- und Schulämtern flogen zu unserm Hause herein. Ueber Detmold, Düren und Crefeld, von wo die annehmbarsten ergangen waren, trug die Pfarrgemeinde des damaligen Dorfes und jetzigen gewerbthätigen Städtchens Kettwig an der Ruhr den Sieg davon. Der Vater, auf den allerdings auch schon die großartige schöne Natur, von der das alte Vicus Cattorum umgeben war, einige Anziehungskraft ausübte, hatte sonderlich sein Wohlgefallen an dem kräftigen, urwüchsigen und verständigen Bauernschlag, dessen Abgeordnete zur Werbung um ihn in reicher Zahl aus dem weitausgedehnten ländlichen Kirchspiel des Fabrikortes bei ihm anlangten. — Genug, im Oktober des Jahres 1807 wurde das unter allen Stürmen der Außenwelt gar traute Duisburger Friedenszelt abgebrochen, und die Uebersiedelung und der festliche Einzug in den neuen Wohnort ging unter dem dort gebräuchlichen berittenen und fahrenden Comitat und obligaten Ehrenpforten, Glockengeläute und Blumenguirlanden glücklich vor sich. Meinem Vater ward es bei seinem warmen Herzen für das Volk, so weit dasselbe von der modernen französischen Civilisation noch unbeleckt geblieben, nicht eben schwer, das Katheder mit der Dorfkanzel zu vertauschen. Im Gegentheil entsprach es gar sehr einem tiefen Bedürfniß seiner dich-

terisch angelegten Natur und seines kindlichen Gemüthes, den Einfältigen im Volk in sinniger Bildersprache die Geheimnisse des Himmelreichs zu deuten, welche seinem eignen Herzen sich mehr und mehr erschlossen. Mir wurde in Kettwig, das einer höheren Lehranstalt entbehrte, die bitter genug empfundene Demüthigung zu Theil, mich aus einem Gymnasiasten wieder — man sagte mir Schreibens- und Rechnenshalber, — für eine Zeitlang wenigstens zum Schüler einer etwas „gehobenen" Elementarschule degradirt zu sehen, während die klassischen Studien — freilich mit vielen Unterbrechungen — unter der Leitung des Vaters fortgesetzt wurden. — Im Uebrigen war in uns glücklichen Knaben für Ideale kaum irgend ein Raum mehr, indem, was wir nur hätten ersehnen mögen, schon als Wirklichkeit uns umgab. Die prachtvollen und vogelreichen Buchenforste, die wir mit Sang und Klang durchstrichen, die kühnen Jagden in diesen Forsten nach Raben- Elstern- und Eichhörnchennestern bis zu den äußersten Baumwipfeln hinauf, die hohen nur mit Mühe zu erklimmenden und somit gleichsam zu erobernden Bergrücken mit ihrer in's Unermeßliche sich erstreckenden Rundsicht, die überreichen, prangenden Erd- und Heidelbeer-Ernten in den einsamen Waldesgründen und an Bergabhängen; dann harmlos heitere Volksfeste wie das Frühlings- und Eierfest am Ostermontag, theils auf der hohen, jählings auf den Ruhrspiegel hinabschießenden Felsenkuppel, die „Kanzel" genannt, theils in dem lieblichen Kornthal darunter und zwischen dem eben ergrünenden Weisdorngestäude, das die Ruine der alten „Kattenburg" überwucherte; und später das Schützenfest mit seinem Fahnenwehen, seinem Büchsengeknalle, seinen lustigen Fanfaren und zum Tanze auf dem moosigen Waldesboden aufspielenden Musikstücken in den grünen, schattigen Eichen- und Buchenhallen des „Heisterbusches;" — überdieß zur Sommerzeit die Schwimmlust nebst dem Fisch- und Krebsfang in der bis auf den Grund klaren, krystall-

hellen Ruhr, und zur Winterszeit die herrliche, meilenweit ausgedehnte spiegelglatte Eisbahn auf diesem schönen Flusse: — was bedurfte es für uns Knaben mehr, um uns die Welt als ein Paradies zu denken? — Dazu kamen auch noch für uns Predigersöhne die häufigen Besuche mit dem Vater auf den meist sehr stattlichen Bauernhöfen, die reichen Beuten an Aepfeln und Nüssen, auch wohl an geschenkten Tauben, die wir von dort mit heimnahmen, die Ausflüge zu befreundeten Familien in der Nachbarschaft, namentlich zu der trefflichen, geistesfrischen und in der Liebe des Evangeliums stehenden Keller'schen Familie in der Abtei zu Werden, zu der Familie des genialen Pastor Engels zu Mühlheim, und zu der gemüthvollen Bädeker'schen und der immer serenen Natorp'schen in Essen, welche letztere später noch näher und auch durch verwandtschaftliche Bande mit der unsren verknüpft werden sollte, und je zuweilen auch etwas entferntere Excursionen, wie zu Roß in Budberg, der damals in der vollen Jugendblüthe seiner apolloähnlichen Erscheinung strahlend, durch seinen unversiegbaren harmlosen Humor alle Herzen bezauberte, und zu meinem ernster gerichteten, aber in seiner Art nicht weniger liebenswürdigen Onkel Gottfried Daniel Krummacher, dem damals schon reich gesegneten Pastor zu Wülfrath. — Natürlich hatte sich auch das Kettwiger Pfarrhaus vieler immer herzlich willkommener Gegenbesuche zu erfreuen. Als ein besonders gern gesehener Gast begrüßte uns oft der jugendliche, jederzeit rhythmisch gestimmte Ronsdorfer Pastor Friedrich Strauß, dessen nie ermattender Begeisterungsflug meinem Vater zu manchen heitern und wohlgemeinten Abkühlungsscherzen Anlaß gab, dessen liebliche „Glockentöne" aber schon damals in dem ersten Bändchen seines köstlichen und unvergessenen Werkchens weithin vernommen wurden und mit denjenigen harmonisch zusammenklangen, die der Kirche Gottes auf Erden eine schönere Zu-

kunft prognosticirten. An Freuden, wie an heilsamen Anregungen mannigfaltiger Art mangelte es also uns Knaben während des Kettwiger Lustrums nicht. Möchte ich nur ein Gleiches von unsern wissenschaftlichen Fortschritten rühmen können. Diese aber blieben leider Stückwerk, weil der Vater, der in den drei letzten der fünf Jahre unser einziger Lehrer war, in der weit ausgedehnten Gemeinde seine Zeit, trotzdem, daß ihm ein thätiger College zur Seite stand, fast ganz von seinen amtlichen Funktionen in Anspruch genommen sah. — Allerdings erlangte ich die Reife für die Secunda eines Gymnasiums; aber die Wegstrecke zu diesem Ziele war doch eine gar zu lange. Uebrigens erwuchs uns aus dem ziemlich wild verlaufenen Kettwiger Quinquennium doch mancher schätzbare Gewinn für die Zukunft unsres Lebens. Ich rechne dahin vor Allem das Ideal pastoralen Lebens, das dort in dem Verhältniß meines Vaters zu seiner Gemeinde mir aufging. Eine Lust war es, anzusehn, wie er namentlich mit seinen Bauern, bei denen er abwechselnd in den verschiedenen Gegenden oder Honnschaften des Kirchspiels tagtäglich aus und einging, zu verkehren pflegte. Mit frischem, fröhlichem Gruß betrat er, wenn er sie nicht schon auf dem Acker antraf, ihre Schwelle, und wurde ebenso herzhaft und freudig von ihnen willkommen geheißen. Weit entfernt, gleich die Amtsmiene vorzukehren und seelsorgerisch mit der Thür in's Haus zu fallen, erging er sich mit ihnen zuerst, wofern nicht irgend ernste Familienereignisse es anders geboten, in traulichen Unterhaltungen über allerlei ihren Interessen naheliegende, etwa ihren Hausstand oder ihr Feld betreffende weltliche Gegenstände, und wie ergötzten ihn die gesunden Ansichten und vernünftigen Urtheile, welche die schlichten Leute in diesen Wechselgesprächen in zwar derber und drastischer, aber nicht selten eine reiche Fülle echten Mutterwitzes verrathender Ausdrucksweise kund gaben. „Es sind ungeschliffene Edelsteine," sagte er oftmals, wenn er

heiter von seinen Gemeindegängen zurückkehrte; — „die Leute sind intelligenter, als viele Allongenperücken auf Kathedern und Richterstühlen.“ — Konnte er sich doch ganz verständig mit Einem unter ihnen über Astronomie, mit einem Anderen über Botanik unterhalten, in welche sie sich als Autodidakten hineinstudirt hatten; und derer, die ihre Landwirthschaft bis zu einem gewissen Grade wissenschaftlich betrieben, waren gar nicht wenige. Meisterhaft wußte er nun die Leutchen im Laufe der bei geringfügigeren Dingen anhebenden Unterredung, ehe sie es merkten, von Stufe zu Stufe in höhere Sphären hinaufzuheben. Seine Seelsorgermethode war nicht diejenige, die wir die „pietistische“ oder gar die „methodistische“ nennen. Er drang weder mit stürmischer Bußpredigt auf die Seelen ein, noch überhäufte er sie mit Theologumenen und Dogmen. Im Grunde ging damals noch sein tiefinnerlichstes Absehen nur auf das Eine, den Glauben in ihnen zu beleben, daß an Gottes Segen Alles gelegen sei, und damit zugleich unvermerkt das Bedürfniß in ihnen zu wecken, sich der Huld und Gnade dieses Gottes, der Alles in Händen habe, mit ganzer freudiger Zuversicht bewußt zu werden, was ja nur in der Gemeinschaft mit Christo, dem göttlichen Mittler, geschehen könne. Jeder seiner Besuche in den Häusern und Hütten gewann so zuletzt von selbst den Character einer stillen heiligen Feier, und die Leute, die ihm bald abfühlten, wie so lieb er sie habe, schieden in der Regel von ihm unter herzlichem Händedruck und mit der Thräne der Rührung und des Dankes im Auge. Er wuchs am Glaubensleben mit seinen Pfarrkindern und diese mit ihm. Sie fühlten dies auch beiderseits heraus und dies machte das Band, das sie mit einander verknüpfte, zum zartesten und festesten, das wohl je einen Pastor und seine Gemeinde umschlungen hat. Unabläßig bethätigten sie ihm ihre Liebe bald in allerlei ländlichen Spenden, bald in anderen noch sinnigeren Formen, und oft hörten wir Gesunde

und Kranke zu ihm sagen: „Herr Pastor, wollen Sie, daß wir unsre Sorgen fahren lassen und wieder fröhlich und wohlgemuth seien, so lassen Sie uns Ihr Angesicht sehen!“ — Es gab in der Gemeinde damals allerdings erfahrenere und gefördertere Christen, als nicht allein die Mehrzahl seiner Parochianen, sondern damals noch der Vater selbst es war. Sie nannten sich „Freunde Tersteegens,“ in dessen Schriften sie vorzugsweise ihre geistliche Nahrung suchten, hatten aber unter dem Spitznamen „Feine“ vielen Spott zu erdulden, was sie übrigens nicht immer ihrer gläubigen Gesinnung, sondern häufiger allein dem sectirerischen Zuschnitt, den sie sich mehrentheils gaben, und der anachoretischen Abgeschlossenheit, mit der sie den andern, minder Erleuchteten gegenüberstanden, zuzuschreiben hatten. Der Vater trat jedoch für diese Leute überall entschieden in den Riß, wie wenig er auch seinerseits ihrer äußeren Lebensform, wie der Enge ihres Gesichtskreises und theilweise auch ihres Herzens Geschmack abgewinnen konnte. Er verkehrte auch wohl mit ihnen, doch häufiger und lieber mit Solchen, die zwar nur erst eine allgemeine, jedoch ernste Gottesfurcht beseelte, und welche als neutestamentliche „Proselyten“ hätten bezeichnet werden können, in denen er aber mit Sicherheit eine urkräftige, lebensfrische und durch und durch gesunde Entwickelung im Christenthum indicirt zu sehen glaubte. Er sah deren in der Gemeinde eine große Zahl mit unbedingtem Vertrauen ihm zugethan. Einer derselben sagte eines Tages zu ihm, da die Rede auf einen argen Spötter und Lästerer gekommen war: „Ja glauben Sie mir, Herr Pastor, der Mensch ist ein Freigeist, ein Gottesleugner, ja ich glaube gar — ein Freimaurer!“ Dieses, „Ich glaube gar etc.“ — versetzte den Vater doch in einige Bestürzung, da er noch „Bruder Redner“ in der Duisburger Loge war, und brachte seinen schon beim Eintritt in's Pfarramt gefaßten Vorsatz urplötzlich zur Reife; er deckte nämlich, und hat, außer daß er einmal

Jemandem, der ihn um Auskunft über das Wesen der Freimaurerei ersuchte, zur Antwort gab: „Fragen Sie Friedrich den Großen, den Großmeister des Ordens darum!" niemals mehr des Ordens Erwähnung gethan. — Des Vaters Predigten, allezeit stark besucht und mit Erbauung gehört, klingen, wie fern sie auch damals noch meinem Verständniß lagen, ihrem Grundton nach noch heute in meiner Seele fort. Ich erinnere mich nicht, je mit freundlicheren Lippen, mit strahlenderer Miene und in herzgewinnenderer Weise das Evangelium verkündigen gehört zu haben, als er es verkündigte. Sollte ich seinen Predigten ein Motto geben, das wie ihren Geist so ihr Generalthema charakterisirte, so böten sich mir dazu von selbst die apostolischen Worte Tit. 3, 4. 5: „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsres Heilandes" und wie sie weiter lauten. Er erkannte seinen homiletischen Auftrag vor Allem in dem jesaianischen Zuruf: „Tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat und ihre Missethat vergeben ist" — und er ist demselben, nur mit wachsender Vertiefung in die geheimnißvollen Gründe, von denen diese Botschaft getragen wird, bis an sein Ende treu geblieben.

Neben dem schönen Bilde pfarramtlichen Lebens, das aus der Kettwiger Zeit uns folgte und bei mancherlei häuslichen Freuden- und Trauerfesten, denen wir zuweilen beiwohnen durften, sich noch erweiterte, erscheint mir als eine ersprießliche Ausbeute jener Periode auch die genaue Bekanntschaft mit dem Volk, die unser damaliger Umgang uns vermittelte. Mit Ausnahme einiger Fabrikantensöhne beschränkte sich unser Umgang nur auf Knaben niederer Stände, in deren Familien wir einheimisch wurden, deren Sprache wir redeten, deren Anschauungen und Ideenkreise wir gründlich kennen lernten, und deren Sorgen und Freuden wir bis zu einem gewissen Grade der Innerlichkeit mit ihnen theilten.

Dieser Verkehr flößte uns nicht nur für alle Folgezeit eine innige Liebe zu dem sogenannten „niederen Volk" ein, sondern begründete in uns auch die bleibende Ueberzeugung, daß Verständigkeit, gesundes Urtheil, Gemüthstiefe und Sinn für das Ideale mit nichten nur Monopole der vornehmen und gebildeten Klassen seien. Freilich drohte uns mitunter aus dem Herumtummeln namentlich mit manchen ausgelassenen Fabrikjungen auch die Gefahr der Verwilderung. Aber die Sitte nicht blos des elterlichen Hauses, sondern auch mehrerer anderer, diesem sehr innig befreundeter, den höheren Ständen angehöriger Familien reichte hin, jener Gefahr erfolgreich vorzubeugen. Einen besonders heilsamen Einfluß übte auf unsre Erziehung außer der schon erwähnten Christiane Engels, die aber in Kettwig nur noch von Zeit zu Zeit besuchsweise bei uns erschien, eine am Orte selbst wohnende, früh verwittwete Freundin unsres Hauses, welche uns noch heute als eine Erscheinung vor Augen steht, in der sich mit der Stärke eines männlich dominirenden Geistes eine vollendete weibliche Anmuth und die feinste Bildung harmonisch verbanden. Es war dies die Doktorin Schneider, dieselbe, die nachmals in Heidelberg sich als ausgezeichnete Bildnerin junger Mädchen einen schönen und ehrenvollen Ruf erwarb, welche dann als Schwiegermutter begrüßen zu dürfen sich der berühmte Heidelberger Theologe Baehr mit allem Grunde glücklich schätzte, und deren Erscheinung mir, so oft ich an die Worte des Göthe'schen Tasso denke: „Wollt ihr wissen, was sich ziemt, so fraget nur bei edlen Frauen an," vor der Seele schwebt. Wir danken's ihr noch, daß sie keine Gelegenheit unbenutzt ließ, uns Knaben Wahrheiten vorzuhalten, die wohl dazu dienen konnten, die etwa sich lockernden Zügel, in denen wir zu gehn gewiesen waren, wieder zu festigen, und denen schon die decidirte Art, in der sie sie auszusprechen pflegte, eine Fixirung für immer wenigstens in unserm Gedächtniß sicherte. Fast wohlthätiger

aber noch, als sie, die Mutter, die uns zu strenge dünkte und mehr Ehrfurcht als kindliche Zuneigung uns abzugewinnen wußte, wirkten auf uns — ihnen wie uns unbewußt — ihre beiden auf das sorgfältigste erzogenen Töchterlein, die an mehreren Unterrichtsstunden beim Vater, namentlich im Französischen und Englischen, mit uns Theil nahmen und uns sowohl sanftere Gefühle einflößten, wie zu edleren Unterhaltungen und sinnigeren Spielen uns anleiteten, als wir ihrer unter den zum Theil unbändigen Kindern der Natur, mit denen wir sonst verkehrten, gewohnt waren. Wir bauten mit ihnen an waldigen Bergabhängen, wo eine schöne Aussicht sich darbot, Lauben und errichteten Rasenbänke, um später bei einem Spaziergang die Eltern damit zu überraschen; sangen gemeinschaftlich liebliche Liedchen edleren Gehalts auch aus dem Festbüchlein schon nach Reichhardt'schen und Harder'schen Melodien; wanden singend Laub- und Blumenkränze zum Schmuck unsrer Häuser, und lasen miteinander sinnige Mährchen, auch schon Parabeln des Vaters. — So wurden wir von vielen Seiten her vor einem Wohlgefallen an Rohheiten geschützt. Und wenn auch trotz der eindringlichen Predigt, die wir allsonntäglich hörten, und der schönen Vorbilder, die uns im nächsten Familienkreise umgaben, von christlichem Leben sich noch nichts in uns regte, so pulsirte doch von Zeit zu Zeit schon etwas in uns, das höher hinauf wollte und wenigstens den Namen einer idealen — wo nicht Richtung, so doch Ahnung — verdiente. — Dem Confirmandenunterrichte erst, und namentlich dem Confirmationsakt selbst gelang es, eine entschiedenere religiöse Stimmung in uns hervorzurufen und uns Gelübde vor Gott abzudringen, die ebenso aufrichtig gemeint waren, als sie gerührt unter vielen Thränen dargebracht wurden. Doch der erste tiefere und nachhaltigere religiöse Eindruck ward mir, und, irre ich nicht, auch meinem Bruder Emil, bei einem Besuche, den wir später in Begleitung des Vaters dem

Onkel zu Wülfrath abstatteten. In dessen Hause lag damals ein jüngerer Bruder desselben an einer schweren unheilbaren Krankheit darnieder und begehrte sich von seinem älteren Bruder in Kettwig für diese Welt zu verabschieden. Auch wir Knaben wurden an sein Schmerzenslager geführt, und hier trat uns, die wir noch niemals Jemanden sterben sahen, zum ersten Male in unserm Leben in der abgemagerten Gestalt, den hohlen Wangen und der Leichenblässe des seiner Auflösung nahen Dulders die furchtbare Erscheinung des Todes, des „Königs der Schrecken“ entgegen. Stumm und tieferschüttert standen wir da, während der Kranke bemüht war, zum Abschied auch uns die knöcherne Rechte zu reichen. Der Wülfrather Onkel aber unterbrach das ängstliche Schweigen und sprach zu uns Schluchzenden nur die wenigen und schlichten Worte: „Ja, ihr lieben Jungen, so liegen wir einmal alle da, auch ihr. Zum Sterben werden wir geboren. Sehet zu, daß ihr frühe an den HErrn JEsum glauben lernt, denn ohne Den sind wir die elendesten unter allen Kreaturen!“ Diese Worte, mit großem Ernste gesprochen, haben wir sammt der Scene, die sie veranlaßte, nie mehr vergessen. Aus Allem, was sie auch zuweilen übertäuben mochte, brachen sie zu seiner Zeit, ernst mahnenden Glockenpulsen ähnlich, immer wieder hervor. Sie haben damals uns noch nicht zum Leben in Gott erweckt. Jedenfalls aber gehörten sie mit zu dem Sauerteig, dessen fermentirende Wirksamkeit freilich viel später erst, und erst nach sehr allmäliger Ueberwindung vieler Widerstände, die sich wider sie aufthürmten, an dem spröden Teig unserer Natur sich verspüren ließ.

3.

Der Uebergang zum Jünglingsalter.

Es war hohe Zeit, daß wir aus Kettwig aufbrachen. Der Fortgang unserer sehr aphoristischen und lückenhaften Studien forderte den Aufbruch dringend. Er geschah noch zu guter Stunde in Folge einer Berufung meines Vaters zum Generalsuperintendenten des Herzogthums Anhalt-Bernburg. — „Ich verlasse mein Elim," sagte er mit tiefer Bewegung seines Herzens in seiner Abschiedspredigt. Die versammelte Gemeine antwortete ihm mit ihren Thränen. — Also von den Ufern der Ruhr und des Rheins an die der sanfter und zahmer gleitenden Saale; aus den Bergen und Gethalen der „rohen, ungeschliffenen Edelsteine" in die Ebenen der geschniegelten und gebügelten Sachsen. — Immerhin! — Schieden wir Knaben, wie auch unsere Eltern, nach dem Fleische ungern; dem Geiste nach geschah es willig; denn was wäre, wollten wir nicht Bauern werden, in Kettwig aus uns geworden? — Der Abschiedsschmerz wurde überwunden; — schwer; — aber er wurde es doch, und so ging's denn in alter Weise in zwei Kaleschen auf großentheils holperichten Landstraßen in vielen Tagereisen dem neuen Wohnorte zu.

Die Lage der weinbergumkränzten und von der Saale durchströmten Stadt Bernburg überraschte uns in angenehmster Weise durch ihre Freundlichkeit, und einen nicht minder befriedigenden Eindruck machte auf uns die frei auf der Höhe neben der Schloßkirche gelegene stattliche Dienstwohnung, in deren oberer Etage sich vor dem entzückten Auge eine reizende Aussicht auf eine weit ausgedehnte, einen großen Theil des Herzogthums umfassende, und bis an das Harzgebirge und dessen Kuppe, den Brocken, hinanreichende Landschaft eröffnete. Auffallend, weil zu grell gegen die

gewohnten Einholungen der Pastoren am Niederrhein abstechend, war uns der wenig festliche Empfang, der in unsrer neuen Residenz uns zu Theil ward. Nur einige Freunde, meist künftige Collegen des Vaters, kamen ihrem Superintendenten eine Strecke weit entgegen; aber ihre Begrüßung war eine recht herzliche und ließ den Mangel alles Uebrigen schon verschmerzen. Auch beruhigten wir uns mit der Erwägung, daß jedes Land seine besonderen Sitten und Bräuche habe; doch konnten wir dem nicht wehren, daß der kahle und klanglose Einzug, der uns beschieden, uns einen kleinen Schatten auf das kirchliche Leben unsrer neuen Heimath warf; ein Schatten, der nachmals freilich auch nicht als ein ganz imaginärer sich auswies.

Was nun aber meinen Eltern als nächste Familiensorge am Herzen lag, war die Einweisung ihrer in scientiis doch etwas verwahrlosten Söhne in eine geordnete Studienbahn, und ich segne das liebe Bernburg noch heute dafür, das es ihnen dazu an erwünschter Gelegenheit nicht fehlen ließ. Mich nahm das wenigstens theilweise mit ausgezeichneten Lehrkräften versehene Bernburger Gymnasium in seine Secunda auf, und ich verfehle nicht, namentlich dem damaligen gelehrten Director der Anstalt Herzog, dem in der philologischen Welt wohl bekannten, begeisterten Griechenfreund Friedrich Günther, so wie auch dem durch die Lebendigkeit und Anschaulichkeit seines geistreichen und höchst anregenden Vortrags in der alten Geschichte und der Lectüre der lateinischen Classiker auch die lassesten seiner Schüler electrisirenden Professor Sachse einen frischen Kranz innigster Dankbarkeit auf ihr längst bemoostes Grab zu legen. — Unter der Leitung solcher Männer ließ sich schon etwas lernen, wie denn auch einige meiner damaligen Mitschüler nachmals bis zur Würde von Gymnasialdirektoren emporgestiegen sind. Durch ernstes Streben und von nun an aufgewendeten eisernen Fleiß gelang es denn auch mir und meinen Brüdern,

nicht allein die zahlreichen Lücken in unsern Kenntnissen binnen Kurzem auszufüllen, sondern auch unsre Fortschritte wenigstens in den wesentlichsten Gegenständen des Lectionsplans rühmlichst anerkannt und ein um das andere Mal mit Prämien belohnt zu sehen. — Fast als ein Wunder will mir das erscheinen, gedenke ich an die stürmisch bewegte und an Zerstreuungen aller Art so reiche Zeit zurück, in welche diese unsre Studien fielen. — Im ersten Jahre (1812) sahen wir einen nicht geringen Theil der napoleonischen „großen Armee" in imponirendem Pomp und mit einem Uebermuthe, als gehörte ihr schon die Welt, auf dem Marsch gegen Rußland an uns vorüberziehen, ein Schauspiel, das natürlich unsrer jugendlichen Phantasie die mächtigsten Reize darbot, während unsre Alten darüber in's Geheim vor Ingrimm mit den Zähnen knirschten. Die nur wenige Monate später erfolgende Rückkehr der durch das Gottesgericht auf den russischen Eisfeldern nun auf wenige zerlumpte Reste der einst so stolzen, siegestrunknen Regimenter reducirten Kaisermacht, weckte freilich gar andre Gefühle in uns, war aber gleichfalls nicht weniger dazu angethan, unsre Intressen von der Beschäftigung des gewohnten friedlichen Tagewerks abzuziehen. Sonderlich ergreifend war für uns der Moment, der uns Gelegenheit bot, eine Viertelstunde lang während des Pferdewechsels das eherne, den Nerobüsten ähnelnde Angesicht des großen Völkerzertreters Napoleon selbst anzuschauen. — Er saß stumm in eine Ecke seines Wagens gelehnt und bog sich nur einmal mit kalter Freundlichkeit vor, als einige Jungfrauen ohne Grund und Anlaß ihm einen Blumenstrauß überreichten. Auf der Bockdecke seiner Equipage kauerte sein Mameluck Rustan, und geharnischte Carabiniers mit gezogenen Säbeln bildeten seine Escorte.

Nun aber erst das Jahr 1813, das Jahr endlicher Ermannung und Erhebung des lange genug untertretenen Vaterlandes, das Jahr glorreichster Befreiung mit seinem Aufruf zu den Waffen, seinen begeisterten, der germanischen

Urväter würdigen Heldengestalten, seinen siegreichen Schlachten und Gefechten, welche letztere sogar sich einigemal mit ihrem Kanonendonner, Büchsengeknall und Schwertergeklirr bis in das Weichbild und selbst in die Straßen unsrer Stadt hineinzogen: wie hätte es anders als in die äußerste Aufregung uns versetzen können! — Das patriotische Feuer, das alle deutsche Gauen durchflammte, ergriff natürlich auch unsre Herzen, und wir Secundaner und Primaner brannten vor Begierde, ungesäumt den vielen Tausenden unsres Gleichen, die überall die Feder und das Tintenfaß mit der Muskete und der Patrontasche vertauschten, uns anzuschließen. Unter freudigster Genehmigung der Eltern machte ich, damals noch nicht sechzehnjährig, mit meinem Freunde und Klassengenossen, dem jetzigen Oberhofprediger Hoffmann, mich nach Ballenstedt auf den Weg, um daselbst den Herrn von Voß, der mit der Formirung eines neuen herzoglichen Jägerbataillons beauftragt war, mit der dringenden Bitte um Aufnahme in dasselbe anzugehen. Wir wurden herzlich aufgenommen und mit der Bemerkung entlassen, daß wir einer Allerhöchsten Entscheidung vielleicht schon binnen wenigen Stunden entgegenzusehen hätten. In peinlicher Ungeduld sahen wir in unserm Gasthof diese „wenigen Stunden“ langsam verstreichen, als endlich ein Diener mit der Weisung zu uns eintrat, daß wir uns sofort zu dem Herrn von Voß zu verfügen hätten. Wir flogen hin. Aber wie groß war unsre Bestürzung, als uns eröffnet wurde, Serenissimus erkenne zwar unsern Patriotismus lobend an, befehle uns aber zur Schule zurück zu kehren, indem Höchst Er, wenn es Zeit sei, uns schon rufen werde. Mit traurig gesenkten Häuptern kehrten wir zurück und saßen schon zwei Tage später wieder, nicht ohne neidischen Hinblick auf mehrere Primaner, die in Ballenstedt besser gefahren und bereits mit ihrer Uniformirung beschäftigt waren, auf den poetischen Genuß an dem Schlachtgetümmel der homerischen Helden und den Triumphen des

Julius Cäsar angewiesen, auf der Schulbank. Freilich sahen wir uns bald zu dürftigster Entschädigung unter dem Oberbefehl des alten ritterlichen Amtsraths von Krosigk, ich sogar in der Würde eines Feldwebels, den Büchsen- oder Lanzencompagnien des Landsturms eingereiht, und schon der Gedanke wollte uns wohlthun, daß wir in dieser Stellung möglicher Weise uns doch noch einmal, etwa bei einem Ausfall der Franzosen aus der noch nicht übergebenen Festung Magdeburg, einen Antheil an dem Verdienst der Vaterlandsbefreiung würden erwerben können. Aber nur sehr schwer verwanden wir den Schmerz, die glänzenden Siege bei Großbeeren, an der Katzbach und vor Allem bei Leipzig nur singend auf dem friedlichen Exercierplatz vor dem Thor und in den Kirchen, oder auch declamirend in der Gymnasialaula, aber nicht mit unsern lorbeergekränzten Freunden und Brüdern auf den blutgenetzten Schlachtfeldern feiern zu dürfen, und als wir im Jahre 1815 bei der urplötzlichen Wiederkehr des großen Verbannten von der Insel Elba abermals vergebens auf den Ruf unsres herzoglichen Kriegsherrn harrten, stürzten wir uns aus einer Art von Verzweiflung und von einem nicht gewöhnlichen Ehrgeiz gestachelt ganz in die Studien, um in Ermangelung anderer uns wenigstens auf dem Felde der Wissenschaften den Lorbeer eines glänzend bestandenen Abiturientenexamens zu ersiegen. Bedurften wir etwa hiezu noch weiterer Anregungen und Ermuthigungen, so wurden solche uns reichlich auch durch viele treffliche und liebenswürdige Gäste zu Theil, von welchen das an Hospitalität unübertroffne Haus meiner Eltern fast niemals leer wurde, und deren manche sogar als bei uns Einquartirte der verbündeten Armee angehörten. So trat einmal der Vater mit strahlenden Augen in unsre Wohnstube und sagte: „Einen allerliebsten Menschen haben wir heute im Quartier; er ist ein gemeiner Soldat, oder vielleicht ein Oberjäger, aber ihr werdet an dem geistreichen und gebildeten jungen

Manne, der mit uns essen wird, eure Freude haben." Und es geschah so. — Wer war der liebenswürdige, intelligente und begeisterte Jüngling im preußischen Waffenrock? Es war der nachmalige Professor der Chirurgie und weltberühmte Operateur Dieffenbach zu Berlin. Als eine Erscheinung anderer Art, die aber auch nicht spurlos an uns vorüberging, weilte, gleichfalls vom Quartieramt uns zugewiesen, auch der rühmlichst bekannte Dichter und Literarhistoriker A. W. Schlegel als Secretär des Kronprinzen von Schweden mehrere Tage unter unserm Dache; und wenn derselbe uns auch einerseits ein wahrhaft lächerliches und unvergeßliches Exempel stutzerhafter Eitelkeit und kindischer Selbstgefälligkeit zurückließ, und die Düfte seiner Parfüms und Salben in den Zimmern, die er bewohnte, noch wochenlang nach seinem Abzug sein Angedenken hüteten, so ist doch nicht zu leugnen, daß seine durch acuten Witz gewürzten Unterhaltungen sowohl durch ihre brillante Form als ihren reichen Inhalt wesentlich zur Weckung unsrer jugendlichen Geister beitrugen und unsre Liebe zum Reich der Ideen und alles ästhetisch Schönen vermehren halfen. — Weit nachhaltiger noch und ersprießlicher wirkten auf unsere Gemüther die oft wiederholten Besuche des berühmten vortrefflichen Dresdener Malers Gerhard von Kügelgen, dessen jüngerer Sohn damals mit unserm Erbprinzen erzogen wurde. Festtage waren sie unserm Hause und namentlich dem Vater, die Tage, die dieser vortreffliche Mann, in welchem wir, obwol er katholisch war, die Erscheinung eines vollendeten Christen zu erschauen glaubten, bei uns verbrachte; und doppelt waren sie's, wenn seine an Geist und Gemüth ihm vollkommen ebenbürtige Gemahlin, eine geborene Zöge von Manteuffel aus Ehstland, ihn begleitete. Was dieser Mann sprach, kam wie reines, geläutertes Gold aus der Tiefe und trug allezeit, auch wo es nur um weltliche, geringfügige Dinge sich bewegte, den Widerschein einer höheren Weihe an sich. Zu den beängstigendsten

Räthseln der göttlichen Vorsehung gehört der schreckensvolle Ausgang, der dem geheiligten Leben dieses vor tausend Andern in der Gottseligkeit geförderten Gotteskindes beschieden war.*) — Aus vielen anderen theuren Gästen, die zu damaliger Zeit kürzer oder länger bei uns herbergten und uns, den Söhnen des Hauses, bleibende und mannigfach gesegnete Eindrücke hinterließen, hebe ich nur noch in erster Reihe den schon erwähnten Onkel Möller hervor, den damaligen Professor der Theologie in Breslau, von dem es, so oft er sich bei uns ankündigte, unter uns hieß: „Der bringt uns neues, frisches Leben in's Haus." Und sein nie befriedigter Mittheilungsdrang, wie sein immer reges Bedürfniß nach Gedankenaustausch hat ihn auch jene Erwartung niemals täuschen, wohl aber jedesmal noch übertreffen lassen. Was bekamen wir da nicht Alles zu hören von neuesten Nachrichten aus der Gelehrten-Republik, von interessanten Entdeckungen, Conjecturen und Hypothesen auf dem Gebiete aller Wissenschaften, von Universitäts- und Literatur-Novitäten, und von was Allem sonst noch; und welch ein unvergleichlicher, nimmer versiegender und die Lachmuskeln unausgesetzt in Bewegung erhaltender Humor ging neben der jugendlichsten und heiligsten Begeisterung für alles Wahre, Gute und Schöne her! Wie lebte da in den meist ausführlichen Recitationen seiner beredten Lippen aus Gleim, Bürger, Stolberg, und vor allem aus Hölty die Periode des „Hainbundes" wieder vor uns auf, und wie majestätisch sahen wir den Klopstock'schen Genius an uns vorüberwandeln, wenn er mit überwallendem Gefühle dessen Oden oder Stellen aus der Messiade und Hermannsschlacht vortrug. Wir junges Volk wenigstens hießen freudiger Niemanden willkommen, als eben den Onkel Möller mit seiner optimistischen Anschauung, vermöge deren er allen Dingen eine

*) Er wurde bekanntlich ermordet.

gute und erfreuliche Seite abzugewinnen wußte, und immer voll Bewunderns war; und auch mit seiner liebenswürdigen Zerstreutheit, welche freilich in seinen späteren Jahren zuweilen in einem, die Grenzen des Gebührlichen überschreitenden Grade zunahm, so daß er einmal bei einer feierlichen Consistorial-Session, nachdem er seinen Mantel abgelegt, plötzlich in bloßen Hemdärmeln dasaß, weil er nicht zweifelte, bevor er sein Haus verlassen, seinen Rock angelegt zu haben, und daß er ein anderes Mal bei einem Besuche seines Sohnes in Elberfeld mit einem Male bei hellem Tage in Galla, mit Frack und Orden angethan, die einen Gemüsekorb tragende Magd des Sohnes am Arme führend, in lebhafter Unterhaltung begriffen die Straße heraufgezogen kam, natürlich meinend, daß er eine gebildete Dame unterhalte und geleite.

Ferner nenne ich unter den Persönlichkeiten, die einen unmittelbaren und bleibenden Einfluß auf unsere geistige und gemüthliche Entwickelung gewannen, den Doktor Christian Spieß, den damaligen Pfarrer der deutsch-reformirten Gemeinde zu Frankfurt a. M., einen der wohlredendsten Männer, die mir im Leben begegnet sind, der uns ebenso sehr durch seinen in allen seinen Urtheilen kundgegebenen Scharfsinn imponirte, als er uns durch die sprühenden und leuchtenden Blitze seines reichen Geistes fortriß, und durch seine feinen und zum Theil allerdings satyrischen Charakteristiken Berliner Gelehrter und Geistlicher, aus deren Mitte er eben zu uns kam, und denen er sich selbst als Hof- und Domprediger beigesellen sollte, was er jedoch später abzulehnen sich veranlaßt sah, höchlich ergötzte. Auch wandelten der musikbegeisterte Potsdamer Consistorial- und Schulrath Natorp, der berühmte Kanzler Niemeyer, der edle Graf von der Recke-Volmarstein, dieser erste Tonangeber zu alle dem, was man nachmals unter dem Namen der „inneren Mission" begriff, der gelehrte Dresdner Archäologe Böttiger, so wie der muthige Bekenner und tapfere Vorkämpfer

für die Sache des unverkümmerten Evangeliums, Professor Lindner aus Leipzig, belebend durch unsere Mitte. — Unter den Einheimischen waren es vorzugsweise der überaus wohlwollende, grundehrliche und gefühlvolle Oberhofprediger Starke aus Ballenstedt, der Verfasser der einst weit verbreiteten und von vielen Tausenden mit Rührung und Wohlgefallen gelesenen „häuslichen Gemälde", und der Consistorial-Assessor und nachmalige Consistorialrath Meister in Bernburg, ein ernster Mann, von vielem gelehrten Wissen, aber unter seiner strengen Außenseite von tiefem Gemüth, den, wenn er, was häufig geschah, den Abend bei uns zubrachte, unsere kleinen Familien-Concerte bis zu Thränen zu rühren und zu entzücken pflegten.

Den Männern allen, die ich eben nannte, schuldeten wir mehr oder minder dafür Dank, daß sie unbewußt und absichtslos unsern Eifer für unsere geistige Ausbildung befeuern halfen. Man denke sich uns aber in jener Zeit nicht als in Bücherstaub vergrabene und von einer handwerksmäßigen Lernsucht angekränkelte Stubenhocker. Wir führten ein frisches, jugendliches Leben, durch das, wie durch das Leben der damaligen gebildeten Jugend überhaupt, ein starker romantischer Zug hindurchging. Wir lasen, neben unsern Alten, Tasso's „Befreites Jerusalem", den „Zauberring" und die „Undine", Alxingers „Bliomberis" und „Doolin von Mainz", den „Götz von Berlichingen" und was sonst für Epen und Dramen in Harnisch und Helmbusch; wir sangen neben den Arndt-schen, Körner'schen und Schenckendorf'schen Liedern Uhland'sche Romanzen, wie Arien und Chöre aus „Johann von Paris" und anderen Opern, stutzten sogar mit verwegener Hand Göthe'sche und Schiller'sche Schauspiele zu unserem Gebrauche zu, und führten sie in selbstverfertigten Costümen in einer geräumigen Gartenstube auf, dichteten theilweise selbst, und es geschah auch wohl, daß wir

in stillen, von Argusaugen unbewachten Abendstunden romantische, harmlose Liederständchen zur Guitarre brachten und namentlich gern auf dem hohen Wall unter den Mauern des alten Bernburger Schlosses, auf dessen hohem Balkone die lieblichen Töchter des Kastellans sich uns zu ritterlichen Burg- und Edelfräulein verklärten. Und welche Wonne gewährte im Winter uns die Eisbahn der Saale, zur Sommerzeit die singende und klingende Schiffahrt in den blumengeschmückten Gondeln! Ein rosiger Schimmer umwob diese unsere Jugendtage und brachte unseren Studien so wenig Gefahr, daß er vielmehr denselben nur immer einen neuen, hohen Elan verlieh.

Aber wie war es mit unserem Christenthum bestellt? Unverkennbar trug jene große Zeit glorreichster Errettung und Erhebung des Vaterlandes ein hehres Feiergepräge an sich. Man gab dem „alten Gott", nachdem man Ihn lange vergessen hatte, seine Ehre wieder. Die Kirchen füllten sich auf's neue, wie seit Jahrzehnten nicht, und hallten von feierlichen Dank- und Lobgesängen wieder. „Der Herr hat geholfen", hörte man häufig Menschen sagen, über deren Lippen nie zuvor ein ähnlicher frommer Laut gegangen war. Man empfand eine gewaltige Sympathie für das Zeichen des Kreuzes, das ja, umgeben von der anfeuernden Devise: „Vorwärts mit Gott für König und Vaterland", auch mitten im Schlachtgewühl auf den Stirnen der Sieger strahlte. Kreuzchen und Crucifixchen bildeten den beliebtesten Halsschmuck der Frauen. Zu den beliebtesten Volksliedern erhoben sich überall in den deutschen Gauen diejenigen, durch welche, wie in dem Arndt'schen: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ", und dem Körner'schen: „Vater, ich rufe Dich", ein religiöser Zug hindurchging. Selbst der kahle, dürre Rationalismus, wie er damals noch fast von allen Kanzeln herab den spärlich versammelten und zum geistlichen Hungerstode verdammten Gemeinen seinen ideenarmen

moralischen Häckerling zuwarf, fühlte sich von der allgemeinen frommen Begeisterung, wie sie in der Luft schwebte, mit angehaucht und angeschienen, und auch sein Gott, der bis dahin nur aus unermeßlicher Ferne dem normalen Gange des großen Perpetuum mobile, seiner Weltmaschine, müßig zugeschaut hatte, wurde lebendiger und trat, Gebete erhörend und Schlachten lenkend, den Menschen näher.

So auch in Anhalt, wo, trotz des Herzogs, der auf Orthodoxie hielt, aber in gleichem Maße allem „Pietismus" abhold war, bis dahin kaum noch in andern Kirchen, als in denjenigen meines Vaters und des Consistorial-Assessors Meister der Schall des unverkümmerten Evangeliums vernommen wurde. Der letztere war auch unser Religionslehrer auf dem Gymnasium, und der tiefe, Ehrfurcht gebietende Ernst des trefflichen Mannes konnte eines heilsamen Eindrucks auf uns nicht verfehlen. Doch gebrach es ihm einestheils an der Gabe, die christlichen Wahrheiten dem Interesse der jugendlichen Gemüther nahe zu bringen und mit den Ahnungen ihrer inneren Welt zu vermitteln, und anderntheils war ihm selbst, dem nach Anleitung des Niemeyer'schen „Lehrbuchs für die höheren Gymnasial-Klassen" Vortragenden, die Selbstbefreiung von allen Banden der damals herrschenden Schulweisheit noch nicht in dem Maße gelungen, daß er uns mit voller Parrhesie das Wort, das den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war, hätte an's Herz legen können. Natürlich blieb die Jugend von der durchbrechenden besseren Zeitrichtung am wenigsten unberührt; und stand auch die Beziehung auf Gott noch lange nicht mit einem, all unser Thun und Denken bestimmenden Einfluß im Vordergrunde unserer Seelen, so war doch etwas von ihr vorhanden und erfuhr wenigstens für uns, die Söhne unseres elterlichen Hauses, durch den Geist, der in diesem Hause waltete, immer neue Anregung und Belebung. Nicht als wäre hier, außer im fleißigen, häufigen

Gesange „lieblicher geistlicher Lieder", viel von gottesdienstlichen Formen zum Vorschein gekommen. Die regelmäßige „Hausandacht" war nicht Brauch, und fromme Aeußerungen wurden, da dem Vater nichts so sehr zuwider war, als ein Reden von heiligen Dingen mit ungewaschenem Munde, nur selten vernommen. Aber es lag in der Luft unseres übrigens heiter und harmlos verfließenden häuslichen Lebens, was uns immer wieder an das „Sursum corda" gemahnte, und der rege und trauliche Verkehr des Vaters mit einigen benachbarten entschieden christlich gesinnten Adelsfamilien, namentlich der von Krosigk'schen in Hohenerxleben, trug nicht wenig dazu bei, uns frühe schon eine erhebende Anschauung von der Herrlichkeit eines weit über dem Niveau der damals sich vielfach wieder kundgebenden allgemeinen und unbestimmten Gottesfurcht erhabenen evangelischen Glaubenslebens zu vermitteln. Ich segne das liebe anhaltinische Land, das mir zu einem zweiten Vaterlande geworden ist, und das die Verdienste meines Vaters um die, freilich durch die Zeitumstände wesentlich begünstigte Wiederbelebung seines damals in tiefe Lethargie versunkenen Kirchenwesens noch nicht vergessen hat. Die Zahl freudiger Verkündiger der biblischen Wahrheit mehrte sich unter der Einwirkung und dem ermuthigenden Zuspruch ihres Superintendenten und Freundes zusehends im Lande. Ich nenne unter ihnen nur als noch gegenwärtig Lebende den Pastor Klaus, den bekannten Verfasser des gelehrten Commentars zu den Psalmen, und den wackern, reich gesegneten Zeugen Propst Rosenthal. Auch in den Elementarschulen des Landes trat das Evangelium wieder in die ihm gebührende Stelle ein. Und wenn nachmals dem regierenden Herzog, einem übrigens wohlwollenden und durch manche Herrschertugenden excellirenden Manne, das christliche Leben in seinem Lande zu rege werden zu wollen schien und einige ungnädige Aeußerungen Serenissimi über den „zunehmenden Pietismus" den Vater veranlaßten, einem Rufe anderswo-

hin zu folgen, so haben doch Beide diese Trennung, nachdem sie eingetreten war, gleich schmerzlich bedauert, und wie der Herzog gestanden, daß er gesundes Christenthum mit mystischer Schwärmerei verwechselt, so der Vater, daß er seinem Verdruß über das Mißtrauen seines hohen Gebieters und wirklichen Gönners zu rasch Folge gegeben habe.

4.

Die Universität.

Halle.

Das Abiturienten-Examen war glücklich und cum laude bestanden, und so ging's denn nun mit hochgeschwellten Hoffnungs- und Erwartungs-Segeln der Hochschule zu. Da es sich von selbst verstand, daß ich durch Geburt und Anlage für die Theologie prädestinirt sei, so konnte es nur die alte Fridericiana zu Halle sein, deren Weisheitsquell ich zunächst aufzusuchen hatte. Das war ein freudiges Ausziehen, im Geleite meiner mitabsolvirten Freunde. Wir dünkten uns mit einem mal — aus welchem Grunde, war freilich fraglich — „eines Hauptes länger, als alles andre Volk." Es pulsirte in uns das Gefühl eines neu angebrochenen erhöhten Daseins. War, was in diese Ekstase uns versetzte, das Ideal souveräner Freiheit, das wir nun für uns verwirklicht zu sehen meinten, oder die Aussicht auf die nahen Höhen der Wissenschaft, wo wir die Lösung aller Räthsel und Probleme zu finden hofften, oder die Vorfreude auf die neuen jugendlichen Befreundungen, denen wir entgegensahen: — genug, wohl selten haben Jünglinge entzückter ihrem akademischen Triennium entgegengejauchzt, als wir. Kein Griechenjüngling mochte je ahnungs- und erwartungsvoller die Zinnen und

Kuppeln Athens und Delphi's von ferne schimmern sehen, als wir die endlich aus dem Braunkohlendampf am Horizont emportauchenden Thürme der „Alma mater“, der wir mit Ranzen und Stab rüstig und rührig entgegenschritten.

Freilich folgten unseren schönen Träumen manche Enttäuschungen, deren Stachel sich jedoch erst später uns fühlbar machte.

In Halle hatte sich die durch die Zeitereignisse in allen Verhältnissen der Universität eingetretene Stockung wieder gehoben, und das Winter-Semester 1815—16 zählte allein auf den Bänken des theologischen Auditoriums wieder mehr als 600 Studenten, deren Viele, zum Theil mit Ehrenzeichen geschmückt, eben erst aus dem Schlachtgetümmel des großen Befreiungskampfes zurückgekehrt waren. Nicht ohne Erkenntlichkeit vergegenwärtige ich mir die damaligen Säulen der dortigen theologischen Fakultät, obgleich sie, mit Ausnahme eines Einzigen, nichts weniger als Säulen des „Reiches Gottes“ waren. Versetze ich mich zunächst in den Hörsaal und zu den Füßen des großen Kanzlers κατ’ ἐξοχην zurück, so wandelt mich eine elegische Stimmung an. Dieser hoch gefeierte Mann, berauscht von dem Beifall seiner Zeit, träumte von einer absoluten Unvergänglichkeit seines Nachruhms, und weniger als 50 Jahre reichten hin, um alle seine Schriften — und deren Zahl war Legion — etwa seine „Pädagogik“ ausgenommen, in's Meer der Vergessenheit zu versenken. Wie zuversichtlich er schon den Propheten und Aposteln seine Humanitäts-Ideen zu unterlegen, und wie gewandt er über die Steine des Anstoßes, die das Wunderbare in der Schrift ihm in den Weg schob, mit der flüchtigen Bemerkung hinweg zu hüpfen wußte, daß dasselbe einer unmittelbar praktischen Bedeutung für uns ermangele! Was aber uns immer aus seinen Vorlesungen eindrücklich geblieben, war neben der Eleganz seines oft zu dichterischem Schwunge sich erhebenden Vortrags, die eigene, ehrfurchtsvolle Rückhaltung und

Scheu, mit der er von der Person Jesu zu reden pflegte. Konnte er es doch auch nicht über sich gewinnen, Ihn unter die in seiner „Charakteristik der Bibel“ nach rein menschlichem Maßstabe bemessenen und gezeichneten Persönlichkeiten mit aufzunehmen. Er fühlte wohl, wenn er es auch nicht bekannte, daß er es mit einem übermenschlichen Wesen zu thun habe; und wenn er dawider protestirte, daß man ihn den Rationalisten beizähle, so hatte er dazu in sofern Grund, als seine Ahnung orthodoxer war, als sein Begriff.

So leise und verschleiert der Niemeyer'sche Rationalismus auftrat, so nackt, entschieden und provocirend stellte sich der Wegscheider'sche auf das Proscenium der hallischen Theologie. Als einzige Quelle religiöser und sittlicher Wahrheiten wurde uns hier die Vernunft gepriesen, die darum auch in der heiligen Schrift nur sich selber aufzusuchen und in höchster Instanz über den Werth und Unwerth biblischer Aussagen zu entscheiden habe. Natürlich sahen wir da den Herrn der Herrlichkeit, jeder übernatürlichen Glorie entkleidet, zu einem zwar edlen und hochbegabten, aber immer noch in vielen Vorurtheilen seiner Zeit befangenen Rabbi, der nie ein wirkliches Wunder verrichtet habe, und weder von den Todten auferstanden, noch gen Himmel gefahren sei, zusammenschrumpfen, und den ganzen Reingehalt des Evangeliums nach Beseitigung seiner particularistischen und mythischen Umhüllungen auf eine Moral reducirt, zu deren Manifestation es freilich einer göttlichen Offenbarung nicht bedurfte.

Was uns an einem sonst so grundgelehrten und durchaus ehrlichen Manne, wie der Doktor Wegscheider war, ein psychologisches Räthsel blieb, war die Naivetät, mit der er Sprüche der Schrift, die unwiderleglich das Gegentheil von demjenigen besagten, was er aufstellte und beweisen wollte, wahrhaft taschenspielerisch in seine Ideen umzudeu-

ten mußte. Was uns aber vor diesem Koryphäen des Rationalismus vulgaris eine Ehrfurcht einflößte, war neben der Devotion, die er auch seinem deistischen Gott bewies, und neben seiner Ueberzeugungstreue, der hohe sittliche Ernst, den alle seine Worte athmeten, und den er auch in seinem ganzen Leben bethätigte. Wie jedoch hätte für diejenigen seiner Zuhörer, deren Seelen noch irgend eines höheren Aufschwungs fähig waren, eine so nüchterne, gemüth- und poesielose Theologie, wie die seinige war, irgend etwas Anziehendes haben können, zumal da sie auf einer Exegese fußte, die durch ihre Willkürlichkeit jeden gesunden Geschmack auf's äußerste verletzen mußte. Ich hörte bei Wegscheider die Dogmatik, mehr um den Rationalismus, als um das Christenthum kennen zu lernen, und weiß, daß es sich so mit Vielen verhielt, die höchstens nur noch den logischen Rahmen sich gefallen ließen, in den das Zerrbild des Evangeliums hier gefaßt war. Tausende freilich haben auch ein Mehreres, als den Rahmen, aus dem Wegscheider'schen Hörsaal mit sich heimgebracht, und manche Gemeinde sieht sich noch heute über der Träbern- und Hülsenkost, die dort eingesackt wurde, zum geistlichen Hungertode verurtheilt. War Wegscheider auch nicht der Schöpfer des Rationalismus, wie er denn schon auf den Schultern Semlers und Anderer stand, so war er doch der vornehmste Apostel und geschickteste Verwalter und Ordner desselben, und Röhr wurde sein homiletischer Bahnbereiter: die Röhre, durch welche die Weisheit des hallischen Abklärers popularisirt in die Predigt-Concepte der Pastoren und durch diese in die Kirchsprengel überfloß.

In einer ganz andern Form, als in der immer doch würdig und ernst gehaltenen Wegscheider'schen, trat uns der Rationalismus bei dem damals noch jugendlichen großen Hebraisten Gesenius entgegen. Ich kann mir diesen kleinen, beweglichen und stark zu Muthwillen neigenden Mann, bei

welchem freilich in orientalibus was zu lernen war, und der uns in einem Privatissimum bis zur Abfassung längerer hebräischer Aufsätze hinauf zu treiben wußte, nicht anders denken, als mit einem Zuge sarkastischen Lächelns um den Mund, so oft er Anlaß nahm, irgend eine der specifisch christlichen Wahrheiten oder der biblischen Wundergeschichten zu berühren. Namentlich waren es seine kirchengeschichtlichen Vorlesungen, in denen nicht selten sein Unglaube zur ausgelassensten Frivolität sich steigerte. Wir meinten oft an seiner Hand ein großes Narrenhaus zu durchwandeln, in welchem sich nur Stoff zu bedauerndem Mitleid oder zu homerischem Gelächter darbot. Mit letzterem sahen sich auch die Witze des Herrn Professors reichlich belohnt. Der ganze Olymp seines stets bis in die entferntesten Winkel besetzten Auditoriums erdröhnte davon. Wehe dem, der die Historien der Kirche Gottes auf Erden nicht anders kennen lernte, als sie aus der Behandlung jenes Zerrbildners im theologischen Doktorhute hervorging. Wohl dagegen dem, der die reichen orientalischen Sprach- und Alterthumsschätze sich anzueignen verstand, die dieser „Meister in Israel" in denjenigen Vorlesungen vor seinen Zuhörern auszubreiten pflegte, in welchen er streng die Schranken seines wahren und eigentlichen Berufes inne hielt. Als Philologe hat er sich die Unsterblichkeit seines Namens gesichert. Welcher der heutigen Orientalisten stände nicht auf seinen Schultern? —

Professor der praktischen Theologie und Universitätsprediger war damals der freundliche Marx, der nie anders, als mit weißen Glaçé-Handschuhen und gestickten Bäffchen die Kanzel betrat und mit einem Tenor, der der ersten Opernbühne würdig gewesen wäre, die liturgischen Gebete und Collekten intonirte, und nichts versäumte, um uns nach seinem eigenen Modell zu zierlichen und ästhetisch untadeligen Verkündigern eines dem Zeitgeschmack angepaßten Christenthums heranzubilden. Zur Vorübung auf unsere

künftigen Kanzelvorträge ließ er uns der Reihe nach in einem eleganten Salon seiner Wohnung vor einem, mit zwei silbernen Candelabern geschmückten Tischchen aus unsern deutschen Classikern rhythmische und prosaische Leseproben geben, wozu er in der Regel einen auserwählten Kreis von Herrn und Damen einlud, die dann seine feine und geistreiche Kritik bewunderten und nebenbei auch uns durch gütige Beurtheilung unseres Organs, rhetorischen Schwungs und deklamatorischen Talents ermuthigen mußten. Auch vermochte er die berühmte Mime Frau Händel-Schütz einmal, uns an einem jener Abende mit einigen ihrer pantomimischen Darstellungen zu erfreuen, weil er meinte, daß auch dies einen Ertrag für unsere homiletische Ausbildung abwerfen könne. Es ist in der That auch mancher regelrechte Gesticulator und bezaubernde „Schönredner" aus seiner Schule hervorgegangen; aber auch diejenigen, welche sich zu denen nicht zählen zu dürfen glaubten, haben dem wohlwollenden Manne sicher ein liebendes Andenken bewahrt. —

Der Einzige, der in der hallischen Fakultät — ich würde sagen: das Panier des Evangeliums hoch hielt, besorgte ich nicht, dem Leser dadurch eine Heldengestalt vorzuführen, die der Mann, den ich ehrfurchtsvoll im Auge habe, allerdings nicht war; — und so sage ich denn lieber: der von Herzen gläubig eine schriftmäßige Theologie lehrte, war, — wie er schon damals, (obwohl noch ein Fünfziger) hieß: „der alte Knapp." Dieser „letzte Sprößling der alten hallischen Glaubensschule" war geistig und wissenschaftlich wohl dazu angethan, den Kampf mit dem herrschenden Rationalismus aufzunehmen und dessen siegestrunkene Paladine unter seinen Collegen aus ihren luftigen Sätteln zu heben; aber seine übergroße Milde und an Schüchternheit gränzende Bescheidenheit ließen ihn jede direkte Polemik sorgfältig vermeiden, und höchstens nur je und dann einmal, mit einer, einen innerlich niedergekämpften Angriff

verrathenden und seinem Auditorium jederzeit ein heimliches Lächeln abnöthigenden Betonung des „Herrn Doktors Wegscheider“ als eines „anders Denkenden“ erwähnen. Zu dieser fast ängstlichen Zurückhaltung, die er auch in seinem, nur äußerst spärlichen Umgange mit den Studenten zu beweisen pflegte, mochte der Umstand das Seine beitragen, daß er fortwährend mit seiner hinfälligen Gesundheit zu kämpfen hatte; die Hauptquelle derselben war jedoch wohl die in einem tiefen Sündengefühl wurzelnde Sorge um das eigene Seelenheil, welche, wie sie ihm das Richten über Andere vergehen machte, so seinen Blick überhaupt mehr von der Außenwelt abzog und auf ihn selber lenkte. — Es war wohl nicht ein junger Theologe in Halle, der nicht, aus welchen Motiven auch immer, die eben so gründlichen als glaubensinnigen exegetischen Vorlesungen Knapp's hören zu müssen meinte. Sein Auditorium war immer gedrängt besetzt, und ob auch die bei weitem mehrsten seiner Zuhörer ihn einen hinter seiner Zeit zurückgebliebenen „Pietisten“ oder „Herrnhuter“ nannten, so vermochte sich doch Keiner dem Achtung gebietenden Eindruck der vollkommenen Lauterkeit und ungefärbten Herzensfrömmigkeit zu entziehen, die sich in jedem seiner Worte und in seiner ganzen Erscheinung ausprägte. — Wie ehrerbietig entblößten wir das Haupt, wenn uns wohl Nachmittags einmal der kleine, unscheinbare Mann, mit etwas gesenktem Haupt und immer freundlichem Angesicht einherschreitend, auf seinem Gange nach dem stillen Landhause begegnete, wo er den Kaffee zu nehmen pflegte, und wie eigen klopfte uns, als beträten wir ein Heiligthum, das Herz, so oft wir, um ein Collegium zu belegen, die Schwelle seiner Studirstube überschritten! — Als ich bei solcher Gelegenheit mir einmal das Herz faßte, ihn um Lösung einiger theologischen Zweifel zu bitten, die mir bei einer seiner Vorlesungen aufgestiegen seien, erschien er fast verlegen, langte mir dann aus seiner Bibliothek die Kleuker'sche Schrift: „Mensch-

licher Versuch über den Sohn Gottes und der Menschen“ heraus, und entließ mich sehr herzlich mit den Worten: „Lesen Sie das, und vergessen Sie nicht, fleißig um Erleuchtung von Oben zu beten.“ — Wäre der theure Mann frischer und freier ins Zeug gegangen und hätte er in direkterer Weise, als er es that, gegen die Neologie der damaligen Zeit die Lanze des Glaubens und der Wissenschaft eingelegt, es würde bei der damaligen regen Empfänglichkeit so vieler Jünglinge auch ihm gelungen sein, im Gegensatz zur rationalistischen eine neue Schule zu bilden. Aber seine kampfscheue und nur ponirende Methode sagte den jugendlichen Gemüthern ebenso wenig zu, wie die allzu enge ascetische Form, in welche sein Glaubensleben sich gekleidet hatte. Er verstand es nicht, dem zu begegnen, was damals in uns pulsirte und gohr, und uns zu seinen religiösen Anschauungen die erforderlichen Brücken zu bauen. Es erklärt sich daher die unaussprechliche Freude, die er empfand, als er einmal unter der großen Zahl derer, die immer zu seinen Füßen saßen, Einen entdeckte, den er zu seiner Fahne geworben hatte. „Es hat mir,“ schrieb er darüber einem seiner Freunde, „gar sehr zur Aufmunterung gedient, daß unser lieber Herr mir die Bitte gewährt hat, die ich am letzten Osterfeste in Einfalt des Herzens an ihn that, mir unter den neu ankommenden Zuhörern doch nur Einen zu schenken, von dem ich wüßte, daß er für sein süßes Evangelium Empfänglichkeit hätte. So etwas könnte Einem Muth machen, um mehr als Einen zu bitten; aber,“ fügte der demüthige Mann hinzu, „dazu habe ich doch noch keine Freudigkeit gehabt, sondern für jetzt bleibt es dabei, daß ich um die Bewahrung und Erhaltung dieses Einen bitte.“ — Später jedoch sind der Glaubenssaat, die er so treu in betender Hoffnung gestreut, noch reiche Garben entsprossen, wie er denn auch selbst noch in den letzten Jahren seines Lebens unter Hinweisung auf zahlreiche Zuschriften bezeugen konnte: „Hier ist mein Trost, in den Briefen von

Solchen, bei denen erst unter ihren Amtserfahrungen der ausgestreute Samen aufgegangen ist," und wie Mancher legt heute noch im Geist einen Kranz gerührter Dankbarkeit auf seinen Hügel! Immer noch bleibt der Ausspruch des Herrn Joh. 6. 37 und 38 wahr: „Dieser säet, der andere schneidet," und Knapp's unmittelbare gläubige Nachfolger haben die folgenden Worte gern auf sich gedeutet: „Euch habe ich gesandt, zu schneiden, das ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen." —

So standen denn wir Theologen ziemlich haltlos da; von der einen Seite abgestoßen und nicht angezogen von der anderen. Da brachte, scheinbar wenigstens, unser Etlichen die auf die Fries'sche Philosophie gebaute de Wette'sche Theologie erwünschte Hülfe, indem sie neben der Vernunft auch dem Gefühl und der Ahnung ihre Berechtigung vindicirte, und neben dem Wissen auch dem Glauben wissenschaftlich das Wort sprach. Hatte Wegscheider mit allem Uebernatürlichen im Christenthum gründlich aufgeräumt und uns, den nach Positivem Dürstenden, an der heiligen Geschichte nur eine leere Trümmerstätte, eine tabula rasa, zurückgelassen, und war Knapp dagegen bemüht, das von Jenem zerklopfte und in die Winde zerstreute Material bis auf Pflock und Nagel wieder zusammen zu suchen und aus demselben das abgetragene Gebäude mit ängstlicher Genauigkeit ganz in seinem alten Styl zu restauriren, was uns, den auf Frisches und Neues Erpichten, ebenso wenig behagen wollte; so stellte uns de Wette zunächst in seinem, eine jugendliche Begeisterung athmenden Büchlein über „Religion und Theologie" den unsern Wünschen entsprechenden theologischen Neubau in Aussicht, indem er uns zu einer ästhetisch-symbolischen Auffassung des Schriftgehalts anleitete, unter welcher sich das Unbegreiflichste und Abenteuerlichste der Bibel zu einer Hülle großer und ewiger Ideen verkläre. In der That glaubten wir nun, das uns

Entrissene in veredelter Gestalt wiedergewonnen zu haben, und entdeckten erst später die Phantasmagorie, mit der wir hingezogen worden waren. Die biblischen Historien blieben ja auch bei dieser symbolisirenden Anschauungsweise das, wozu der vulgäre Rationalismus sie uns gestempelt hatte: Legenden und Mythen, und die „großen Ideen," die wir aus ihnen herausgeschält, waren keine anderen, als diejenigen des allgemeinen vernünftigen Bewußtseins, zu dem darum bequemer und auf kürzerem Wege zu gelangen war, als auf dem der Schriftforschung. Ich weiß auch keinen unter meinen Freunden, der auf dem damals freilich mit Begeisterung begrüßten Standpunkt beharrt wäre, außer dem treuen und liebenswürdigen Dr. Franke, der als Professor der Philosophie zu Rostock vereinsamt darauf gestorben ist.

Das hallische Studentenleben war damals, theilweise wenigstens noch, das alte rohe in „Kanonen und Stürmer", mit „Schläger und Birkenmeier." Zwar begann es sich zu jener Zeit in der Verbindung „Teutonia" aus der hergebrachten Unschlachtigkeit zu einer in etwas gesitteteren Gestalt herauszuarbeiten, jedoch war der Verlauf dieses Wandlungs-Prozesses ein ziemlich langsamer, was schon daraus erhellen könnte, daß einer der tüchtigsten und begabtesten der damaligen Studirenden, der nachmals berühmt gewordene Carl Immermann, blos darum, weil er den Muth gehabt, gegen den unerträglichen Terrorismus, den die Teutonen über das ganze akademische Personale zu üben sich herausnahmen, seine Stimme zu erheben, auf Verdict des Senioren-Convents besagter Coterie eines Abends mit der „Hetzpeitsche" traktirt wurde. Die von dem renommistischen Ton, wie er immer noch herrschte, am fernsten sich hielten, waren mehrentheils die aus dem Freiheitskampfe Zurückgekehrten, welche den Ernst des Lebens kennen gelernt hatten und die Maske des Heldenthums verschmähten, weil sie sich im Besitz des Wesens desselben fühlten. Unter diesen begegnete

man auch, wenn auch nicht ausschließlich, so vorzugsweise doch, einem regen wissenschaftlichen Streben, und ihnen sonderlich gehört das Verdienst, das studentische Treiben in der umfassenderen Verbindung der sogenannten „Burschenschaft“ auf eine höhere Stufe der Veredlung erhoben zu haben. Die Commerse und festlichen Aufzüge behaupteten wohl in alter Weise ihren Platz, aber ihre rein gesellige oder nur auf leere Schaustellungen hinauslaufende Bedeutung erhöhte sich zur patriotischen. Das Duell, bisher ein Handwerk ungezügelter Raufbolde, wurde geordnet, einem Ehrenrathe unterworfen und wieder zu einer Art Gottesgericht sublimirt. Die Gemeinheit, obwohl sie keinesweges sofort mit Stumpf und Stiel ausgerottet war, sah sich mehr und mehr mit dem Stempel der Unehrenhaftigkeit gebrandmarkt, und das Zotenlied begann vor dem aufkommenden Wahlspruch: „Frisch, frei, fröhlich und fromm“ gänzlich zu verstummen. Neben den allgemeinen Studentenversammlungen bildeten sich dagegen auch eine Menge literarischer Kränzchen und lateinischer Disputir-Vereine, in deren einem, dem auch ich angehörte, die zur damaligen Zeit eine große Bewegung der Geister hervorrufende Theologie Schleiermacher's uns viel beschäftigte, indem Einige in diesem glanzvoll aufgehenden Meteor nichts anderes, als einen pantheistischen Irrstern, gefahrdrohender, als der Wegscheider'sche Rationalismus, erkennen wollten, während die Anderen ihn dagegen mit unbegrenzter Verehrung als einen neuen Reformator der evangelischen Theologie preisen zu müssen glaubten, uns Allen aber von seiner Begeisterung für die Person Christi ein unauslöschlicher Eindruck zurückblieb. Ob Einer von uns in der Schleiermacher'schen Dialektik des Fadens der Ariadne habhaft geworden war, ist freilich eine andere Frage.

5.
Jena.

Nach Verlauf eines Bienniums, in dessen letztem Monate ich vor einer benachbarten Dorfgemeinde in Gegenwart eines Rudels kritisirender Commilitonen meine, von letzteren freilich vorzugsweise meines kecken Auftretens halber als „wohl bestanden" bezeichnete, mir aber noch heute die Schamröthe in die Wangen treibende erste Predigtprobe ablegte, vertauschte ich Halle mit Jena. Was hier mich anlockte, waren unter den Philosophen Fries, unter den Theologen Schott. Ich gestehe jedoch, daß einen wesentlichen Einfluß auf meine Wahl auch das Jenaer Studentenleben übte, in welchem damals das akademische Leben überhaupt zu seiner schönsten und reinsten Blüthe sich entfaltet hatte. Es schien mir dies schon gleich bei meinem Eintritt in die lieblich gelegene, von waldigen Anhöhen umgebene Saalstadt das jugendlich muntere und doch gehaltene und maßvolle Treiben bestätigen zu wollen, das sich auf dem offenen Marktplatz meinen Augen und Ohren darbot. In der kleidsamen Tracht des deutschen Rockes und des sammtnen Federbaretts oder auch in dem schlichten leinenen Turngewande bewegten sich hier in großer Anzahl die frischen Burschen, fröhliche Lieder singend oder in heiteren Gesprächen begriffen, auf und ab; und als ich einen derselben bat, mir die Straße zeigen zu wollen, wo mir ein Logis bestellt war, grüßte er mich gleich herzlich mit dem brüderlichen Du, nahm mir, wie sehr ich mich sträubte, den Ranzen ab, geleitete mich dann zu meiner Wohnung und sagte mir unterwegs viel davon, wie köstlich sich's in Jena lebe. Und so fand ich's binnen Kurzem auch und hatte große Ursache, auf meiner Hut zu sein, daß dadurch den fortgesetzten wissenschaftlichen Studien kein Abbruch geschehe. — Natürlich meldete auch ich mich ungesäumt zum Eintritt in den „heiligen Männerbund" der

„deutschen Burschenschaft“, in welcher ich mich auch bald mit einer Charge beehrt sah; und heute noch, indem ich mich in jene Tage jugendlich sprudelnden und brausenden Lebens zurückversetze, pflegt sich in mir etwas von dem feierlichen und erhebenden Eindruck zu reproduciren, den die erste, zur solennen Aufnahme der neuen Bundesglieder convocirte burschenschaftliche Plenarversammlung in mir hervorrief. Der weite, hellerleuchtete, mit den Bundesinsignien decorirte Saal, bis auf den letzten Sitz gefüllt von der großen, dichtgedrängten Schaar hoffnungsvoller Träger einer neuen vaterländischen Aera — solche dünkten wir uns; vor uns auf einer Estrade die lange, mit der schwarz-roth-goldenen Decke überbreitete Vorstandstafel, auf derselben die blanken gekreuzten Stoßschläger so wie das Bundesbuch, hinter ihr die Zwölfzahl der theilweise mit dem eisernen Kreuz des Befreiungskampfes geschmückten Vorsteher, in der Mitte, von der deutschen Fahne überschattet, der Präsident; und nun zum Beginn der Feier der unter Orchesterbegleitung aus 800 frischen, sonoren Kehlen daherbrausende Gesang des hochbegeisterten Bundesliedes: „Sind wir vereint zur guten Stunde“; nach dessen Verstummen die kräftige Ansprache des Präsidenten an die neu Aufgenommenen, und nach derselben der letzteren Schwur zu der alten, heiligen, biederen und ritterlichen Sitte der Väter und zu dem Inhalt des Bundeswahlspruchs: — dieses Alles, wie hätte es einem Neuling nicht im höchsten Grade imponiren, wie nicht eine jugendliche Phantasie unwiderstehlich hinreißen und in eine entzückende Idealwelt erheben sollen? — Und in der That war, was sich damals in der burschenschaftlichen Bewegung kund gab, nicht eitel Schaum und knabenhafte, verflackernde Phantasterei. Schwärmerei war's, allein eine solche, in der, wenn auch den Schwärmenden selbst nur halb bewußt, des Schönen und Edlen viel zur Werdung strebte. Ein gährender Brodem, aber voller Elemente, die sorgfältig pflegender Hände werther gewesen wären,

als der schonungslos ausräutenden, die sich bald darüber hermachten. Wenn dies nicht, wie hätten erleuchtete und gereifte Männer, wie E. M. Arndt, Schleiermacher, Luden und viele Andere sich dazu bekennen mögen? Es rang in der studentischen Bewegung ein sittlicher Ernst mit der hergebrachten Rohheit des akademischen Lebens, eine idealere Lebensanschauung mit der philisterhaften alles Zopf- und Krähwinkelthums, ein universalistischer deutscher Patriotismus mit dem landsmannschaftlichen Particularismus und zugleich ein Bedürfniß nach positivem Glauben mit der alten, negativ rationalistischen Richtung jener Tage. Freilich schwebten den Schwärmenden die Ziele, denen sie entgegenstrebten, mehr oder minder noch in fernem Duft und Nebel; aber dies vermochte den Sehnsuchtsdrang, womit sie sich nach denselben ausstreckten, nur noch zu verstärken. Es war ein geistiger Argonautenzug nach einem goldenen Vließ, dessen Herrlichkeit wir ahnten, aber noch nicht zu bezeichnen wußten, ein Zug, bei dem uns auch das Geleite der orpheischen Leyer, der Poesie, nicht fehlte, um es unserer Begeisterungsflamme an dem nährenden Oel nicht mangeln zu lassen.

Der studentische Geist, der damals uns beherrschte, übte namentlich auch seinen Einfluß auf die Wahl der Lehrer, denen wir uns anvertrauten. Der alte Johann Philipp Gabler, Eichhorns und Griesbachs gelehrter Schüler, galt uns Theologen nicht allein seines ehrlichen, biederen, deutschen Charakters wegen, sondern vor Allem auch darum hoch, weil er — unserem tiefsten Bedürfniß begegnend — von der sittlichen Erhabenheit und Würde Christi mit einer Ehrfurcht zu reden pflegte, die von Anbetung kaum zu unterscheiden war. Daß er die Fessel des kirchlichen Symbolzwanges uns zerhieb, sahen wir Freiheitsträumer ihm gern nach. Aber sein oberflächlicher, nüchterner Rationalismus, der alles Uebernatürliche in der Bibel natürlich zu erklären suchte und z. B. die Verklärung Jesu auf ein Gewitter, die Brod-

vermehrung auf eine Suppedition aus einem verborgen gehaltenen Marketendervorrath, Jesu Auferstehung auf ein blos zufälliges Erwachen vom Scheintode reducirte, stieß uns ab und vermochte uns nur ein mitleidiges Lächeln und Achselzucken über solche Naivetät und Bornirtheit abzulocken. An Anziehungskraft überbot ihn für uns bei weitem, trotz seiner körperlichen und gesellschaftlichen Unbeholfenheit, die dem jugendlichen Muthwillen zu mancherlei harmlosen Scherzen Anlaß gab, der als der Herausgeber einer neu revidirten Edition des neuen Testaments und der musterhaftesten lateinischen Uebersetzung desselben rühmlichst bekannte Heinrich August Schott, der durch sein Wohlwollen und die wahrhaft rührende Anspruchslosigkeit, mit der seine Gelehrsamkeit verpaart ging, in demselben Maße unsere Zuneigung und Liebe gewann, in welchem er durch sein gründliches und ausgebreitetes Wissen und seinen feinen, klassisch gebildeten Geist uns imponirte.

Mehr aber noch war er unser Mann in der oppositionellen Stellung, die er der Platitüde der damaligen „Denkgläubigkeit" gegenüber einnahm. Als Supranaturalist erkannte er die Thatsache einer übernatürlichen Offenbarung an, sprach von Jesu ehrfurchtsvoll als von dem „Gottmenschen", wies die Zweifel an dessen leiblicher Auferstehung von den Todten mit Entschiedenheit ab. Doch hatte seine Bibelgläubigkeit auch wieder ihre Grenzen, und über manches „gar zu Wundersame in der Schrift" versagte er sich's nicht, seinem, von der theologischen Zeitrichtung noch nicht ganz emancipirten Verstande mit der Voltigirstange der Accommodationslehre hinüberzuhelfen. Auch pulsirte in ihm keine mystische Ader, und so geschah es, daß manche tiefer erregte Gemüther über „Fatigue" klagten, die sie nicht selten unter seinen Vorlesungen empfänden. Die Männer, für welche wir schwärmten, und dies schon darum, weil sie unseren Gesellschafts- und in manchen Beziehungen auch unseren Ideen-

kreisen am nächsten traten, waren der Historiker Luden und der bereits erwähnte Philosoph Fries. Der letztere bezauberte uns sowol durch die Lieblichkeit, Frische und Eleganz seines Vortrages, als vornehmlich durch das Feuer seines deutschen Patriotismus, das seine Worte durchglühte. Verstand Einer es, die jugendlichen Gemüther in nachhaltigster Weise zu begeisterter Vaterlandsliebe zu entflammen, so war er es, und das um so mehr, da auch sein Enthusiasmus je zuweilen gleich dem unseren, wenn auch sehr in's Allgemeine hinein, einen religiösen Schwung nahm. Das religiöse Element in seiner Philosophie beschränkte sich auch auf ein ästhetisches Entzücken über das in der Erscheinungswelt ahnend angeschaute ewig Schöne und Erhabene, nahm uns aber schon durch seine poetische Wärme ein und gewährte uns in seiner fließenden Unbestimmtheit Raum, ihm unterzulegen, was immer uns beliebte. Wohl nur Wenige der Unseren durchschauten das System des subjectivistischen Philosophen genugsam, um ihn nicht auch über das biblische Christenthum, als über das Erhabenste in der Erscheinungswelt, entzückt zu glauben und um einzusehen, daß, was er „Glauben" nannte, eben nur subjective, an keinen positiven Wahrheitsinhalt gebundene Ueberzeugungstreue war. Wodurch aber Fries vornehmlich unsere Herzen eroberte, war das fraternisirende Verhältniß, in das er zu uns eintrat. Nicht allein ließ er sich herab, uns eine Reihe öffentlicher Vorlesungen über unseren studentischen Wahlspruch: „Frisch, frei, fröhlich, fromm!" zu halten, sondern schenkte auch allen unseren burschenschaftlichen Einrichtungen und Unternehmungen das eingehendste Interesse. Ihm wurden unsere Statuten vorgelegt und er behandelte sie revidirend mit einem Ernste, als wären sie ein Staatsgrundgesetz. Er half uns das Duell auf feste Prinzipien basiren und zeichnete uns für das Schieds- und Ehrengericht die geltenden Normen vor. Er applaudirte sogar selbst, mindestens von seinem Fenster aus, den ob auch

nicht sinnlosen, so doch oft genug allzu muthwilligen Narrentheidingen, welche nicht selten auf offenem Marktplatz getrieben wurden. So meinte er einmal selbst aus dem tollen Mummenschanz, in welchem wir, zuerst angeregt durch Oken's freisinniges Journal „die Isis“ und dessen Titel-Vignette, ebendaselbst vermittelst pikanter lebender Tableaus das Zopf- und Philisterthum so wie die Demagogenriecherei, die schon damals im Schwange ging, in drastischer Weise dem Gelächter des Publikums preisgaben, etwas von der Verwirklichung der Idee seiner „bessern Welt“ aufdämmern zu sehen. Fries war es auch, der vor Anderen das Feuer schüren half, aus welchem 1817 die für Viele so verhängnißvoll gewordene Wartburgsfeier hervorging. Ich gestehe, daß ich heute noch mit reiner Freude an diese Feier zurückgedenke. In ihr kam, was damals kurz nach den Befreiungskriegen überhaupt an gehobener Stimmung, patriotischer Begeisterung, religiöser Erregung und freudiger Ahnung einer besseren sittlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Zukunft in der deutschen Jugend lebte, zur schönsten und verheißungsreichsten Entfaltung. Die Studentenschaft der Wartburg erschien, wenigstens in ihrem Kern, als der würdige Pendant derjenigen, welche im Jahre 1517 zu Wittenberg um Luther sich schaarte. Eine germanisch-christliche Wiedergeburt des Vaterlandes in Staat, Kirche und Haus war das freilich nur in duftigen Phantasiebildern angeschaute Ideal, das uns den Busen schwellte. Wohl bedurften die Elemente, die in dem großen geistigen Siedekessel wundersam durcheinander brodelten, noch sehr der Klärung. So, glaube ich, waren sich wohl nur Wenige des Grundes deutlich bewußt, aus dem sie so andächtig, begeistert und gerührt an der, den solennen Höhepunkt des ganzen Festes bildenden gemeinsamen Communion in der Eisenacher Stadtkirche sich betheiligten. Religiöses und Patriotisches, Ascetisches und Burschenschaftliches, Romantik und Politik, irdische und himmlische Minne und was Alles

sonst noch mischte sich darin zusammen. Edle Bestandtheile ohne Frage, nur noch in embryonischem und ungeläutertem Zustande. Uebrigens machte sich in Reden, Trinksprüchen und Resolutionen, welchen Freiheitsdurst sie auch athmeten, von revolutionären Tendenzen auch nicht die leiseste Spur bemerkbar. Wir schwärmten für ein einiges, freies Deutschland. Wir träumten auch von einem neuen deutschen Kaiser, den wir bald in unserem hohen Gönner Carl August, bald in dem Könige von Preußen, bald in irgend einem anderen der deutschen Fürsten schon zu entdecken wähnten. Aber der Gedanke an Umsturz irgend eines unserer deutschen Regententhrone lag uns fern. Ja die zahlreiche, Ton angebende Schaar ritterlicher und mit Ordensbändern decorirter Freiheitskämpfer in unserer Mitte, unter welchen auch Grafen und Barone sich befanden, erachteten den Patriotismus von der den angestammten Fürsten gebührenden Huldigung und ehrfurchtsvollen Hingebung für unzertrennlich; und selbst bei dem abendlichen Autodafé des Bücherverbrennens auf dem Wartenberge, das übrigens nur als Intermezzo und als Impromptü einzelner Weniger eintrat, geschah und verlautete nichts, wodurch jener Grundsatz auch nur im entferntesten verletzt worden wäre. Genug, wer das Wartburgfest mitgefeiert hat, wird sich desselben noch, wie Einer derselben sich ausdrückt, „als eines Maientags seiner Jugend“ erinnern! Wem der damaligen Festgenossen stehen nicht noch die Freunde Riemann, Sieversen, Graf Keller, Frommann, Leo und Andere als Typen urwüchsig deutscher Jünglingsnaturen vor der Seele? Und unter ihnen auch der unglückliche Carl Sand, in dem die christlich-ethische Schwärmerei, die wir in einem gewissen Grade ziemlich Alle mit ihm theilten, zu der ewig beklagenswerthen fanatischen Spitze auswuchs. Ich kannte ihn schon lange, ehe der Wahn ihn umstrickte. Auf einer Reise beherbergte er mich sogar mehrere Tage in Erlangen. Ich

vergesse die schönen Stunden nicht, die ich dort mit ihm verlebte. Er war damals eine reine, christlich angeregte, für alles wahrhaft Edle und Schöne hochbegeisterte und um die sittlichen Zustände des Vaterlandes, wie sie sich im Ganzen noch kundgaben, tief bekümmerte Seele. Zur Zeit der Wartburgfeier brannte allerdings schon sein dunkles Auge in einem Feuer, das den ihn näher Beobachtenden mancherlei Sorgen um ihn einflößte. Aber einer That, wie er sie zwei Jahre später verübte, hatte ihn, den in allen Stücken der höchsten sittlichen Selbstvervollkommnung zustrebenden Jüngling, Niemand fähig geglaubt. Freilich wußte man nicht, daß er in dem Manne, den er nachmals — wie er wähnte, im Namen Gottes — dem Tode weihte, den Hauptverräther und Sittenverderber seines über Alles heißgeliebten deutschen Volkes erblickte. Die Herren und Damen, die auf dem Schaffot zu Mannheim in Sand's Blut ihre Taschentücher tauchten, waren verirrt, wie er selbst. Die aber still bei seinem Grabe um ihn trauern als um einen der edelsten Sprößlinge des deutschen Volksstammes, der aber an dem Philosophen, welcher die subjective Ueberzeugungstreue mit dem christlichen Glauben verwechselt, zu Grunde gegangen, befinden sich in der rechten Richtung und stehen in der Wahrheit.

Ich schweige davon, wie, was zur Zeit der Wartburgfeier uns rein idealistisch bewegte und erhob, schon bald nachher leider! in die Prosa politischen Demagogenthums und staatlicher Verfassungsprojekte umschlug und hin und wieder sogar mit revolutionären Intentionen sich versetzte. Der die Wartburger poetische Unschuld vergiftende Einfluß kam vorzugsweise aus dem Süden des Vaterlandes. Emissäre, namentlich aus Gießen und Heidelberg, erschienen in Jena, um den „zwar hohen", aber gar zu allgemeinen und in's Blaue vorschwebenden Ideen der Burschenschaft erst „einen wesentlichen und positiven Inhalt" zu geben. Und dieser „Inhalt" ist nachmals aus den Akten der Inquisition

genugsam bekannt geworden. Ich danke Gott, und nicht wie weiland der Pharisäer, daß ich zur Zeit dieser Entartung des burschenschaftlichen Geistes die Universitätsjahre bereits hinter mir hatte.

Uebrigens tönten die Wartburger Feierklänge lange noch ungeschwächt genug in uns fort, um wenigstens die Mehrzahl der Unseren gegen die Verleitungen der „Schwarzen“, wie die extreme Partei sich damals selber nannte, zu sichern. Man denke aber von dem frommen Ernste der damaligen Jenenser Jugend nicht zu hoch. Das „frisch, frei und fröhlich“ wog immer noch gegen das Schlußwort ihrer Devise stark bei derselben vor. Wohl war Alles, was an's Gemeine gränzte, aus ihrem Kreise verbannt, doch hatten neben den ernsten Exercitien der aus unserer Mitte gebildeten und von Offizieren des Freiheitskampfes befehligten „Wehrschaft“ und der „edlen Turnerei“, die alten Commerse, „Paukereien“, ob diese auch seltener, burlesken Schaustellungen auf dem Marktplatze, und was deß mehr noch, ihren „flotten“ Fortgang; ja neben den höchst feierlichen Bundesversammlungen ging sogar nach wie vor auch die althergebrachte Lichtenhainer „Hofhaltung“ mit ihrem biertapferen Herzog Thus, ihren Hofchargen und „Kanonenorden“ her, eine Posse, an der sich sogar Göthe einmal auf einem Spaziergange vorübergehend ergötzte. Ueberhaupt ward uns öfter die Freude, der hohen Gestalt dieses Dichterheros zu begegnen. Auf dem Turnplatz verweilte er einmal, nachdem er aus seinem, von zwei weißen Schimmeln gezogenen Wagen gestiegen, länger in unserer Mitte, und ich meine heute noch die sonore Stimme zu vernehmen, mit der er Angesichts der Schwingungen eines besonders geübten Turners am Reck seine Bewunderung in dem Ausruf kund gab: „Ich bin erstaunt! Einer Weidengerte gleicht der junge Mann!“ Eine einst an ihn mit der Bitte abgeordnete Deputation, daß er uns Vorlesungen über Literatur oder Aesthetik halten möge, wurde auf das Wohl-

vollendste von ihm aufgenommen und nach einer längeren, die Studien der einzelnen Deputirten betreffenden traulichen Unterhaltung mit der Versicherung entlassen, er werde „zu gelegener Zeit“ (diese Zeit aber trat nimmer ein) mit Freuden unserem Wunsche willfahren.

In der Theologie wäre ich übrigens zu Jena ebenso wenig gefördert worden, wie im Glauben, hätte ich nicht durch Privatstudien zu gewinnen gesucht, was die Collegien der Professoren mir nicht boten. Die exegetischen Vorlesungen des übrigens höchst ehrwürdigen Schott sagten mir auf die Dauer nicht zu, weil ihm mit dem Begeisterungsschwung auch alle Innerlichkeit so gänzlich abging; und in den homiletischen und katechetischen des Dr. Danz meinte ich nur zu vernehmen, was sich von selbst verstehe, oder was ich schon wußte. Die zwar fein gekräuselten, aber rationalistisch leeren Predigten Marezoll's verleideten mir auch den Besuch der Kirche, und so blieb mir denn nur übrig, vor dem geistlichen Hungertode zur Lektüre meine Zuflucht zu nehmen. Herder's Schrift über „den Geist der hebräischen Poesie,“ meines Vaters Buch über „Geist und Form der Evangelien“ und Kleuker's apologetische Schriften thaten mir große, ewig dankenswerthe Dienste. Ueberdies studirte ich manches Patristische, las Schleiermacher's Reden, erquickte mich am Wandsbecker Boten und trank mit vollen Zügen aus den lebendigen Wasserbrunnen, die mir aus Luther's Werken entgegensprudelten. An einzelnen mitstrebenden Freunden fehlte mir's nicht, unter ihnen nenne ich vor allen anderen meinen Bruder Emil, der es mit seinen Studien ernstlich nahm, wie Wenige, und das Glück hatte, nach Jena dieselben in Tübingen unter Steudel und Flatt fortzusetzen, und durch einen Verkehr mit Freunden wie Ludwig Hofacker, dem Dichter Albert Knapp, Barth, Burckhardt und Anderen, diesen Ebenbürtigen, recht in die Theologie des Herzens eingetaucht zu werden.

Mit frommem Danke blicke ich auf meinen Jenenser Lebens-Abschnitt als auf denjenigen zurück, in welchem die Flügel der Psyche in mir sich von den letzten Banden des Pennalismus lösten und sicher sich heben lernten, Herz und Gemüth eine wesentliche Erfrischung, Weitung und Förderung seiner Begeisterungsfähigkeit erfuhr, meine Ahnung von der Herrlichkeit des Glaubenslebens mälig und leise zur Erfahrung derselben sich ausgestaltete, und mir von dem, was deutsch-christliches Wesen heißen dürfe, obwohl dasselbe nur erst in sehr zarten Andeutungen und in höchst embryonischem Zustande in dem Kern der damaligen Burschenschaft zur Erscheinung kam, die concrete Anschauung ward, die mich durchs ganze Leben hindurch begleitet hat. Es wird darum Niemand die unaussprechliche Wehmuth lächerlich finden, mit der ich am Ende meiner akademischen Laufbahn im Geleite vieler theurer Freunde das alte Saal-Athen verließ. Auf dem Wege durch das so oft durchwanderte reizende Saalthal auf Dornburg zu, hatte ich trotz des fröhlichen Sanges und Klanges, der mich umtönte, oft mit den Thränen zu ringen. Kurz vor dem Abschiedskusse in Cunitz erlaubte sich Einer, allerdings in harmlosester Weise, über meine Schwachheit zu scherzen. Dies veranlaßte mich, ihm schon am Abende von Naumburg aus, wo ich Nachtquartier nahm, folgende, schnell hingeworfene Verse nach Jena zu schicken:

(Fehlt im Manuskript.)

6.

Frankfurt a. M.

In die Heimath zurückgekehrt, erachtete ich's für meine nächste und wesentlichste Aufgabe, Hand an die „christlich-germanische Reformation des Vaterlandes" zu

legen. Natürlich wurde alles Heil von der Turnerei erwartet. Ein von dieser Anschauung ausgehender und dem Bernburger Wochenblatte einverleibter phantastischer Aufruf an die anhaltische Jugend, der der Einrichtung eines Turnplatzes im väterlichen Garten voraufging, erregte in spießbürgerlichen Kreisen großes und ernstes Bedenken und verfehlte sogar nicht, mehrere öffentliche Remonstrationen höchst bedächtigen und sorgenschweren Inhalts hervorzurufen, während er umsichtigeren und freieren Geistern nur ein wohlwollend ironisches Lächeln ablockte und höchstens sie veranlaßte, dem Enthusiasten ein besonnenes Maßhalten anzurathen. Zu letzterem aber wollte es das Uebergewicht der Phantasie über die Vernunft in ihm kaum kommen lassen. Ein Brief an den Turnvater Jahn brachte die ermuthigende Antwort zurück: „Nur frisch in's Zeug! Was kümmert Dich das Knurren der Alten? Laß die Todten ihre Todten begraben! Im grünen Leben des Jungen keimt die neue Welt!" — Ein den „Philistern" entgegengeschleudertes muthwilliges Spottgedicht steigerte die Opposition zum Aeußersten und der ganze Reformationsversuch endete zu nicht geringer Betrübniß der binnen Kurzem zusammengetrommelten Turngemeinde auf höheren Wink mit der Auflösung der letzteren und dem Abbruch des Recks, der Barren und der Kletterstangen, dieser vermeintlichen Wahrzeichen des Aufgangs eines neuen, seiner Urväter würdigen, deutsch-ritterlichen Geschlechts.

An die Stelle der „leiblichen Uebung", die der Apostel — freilich wohl ohne Seitenblick auf die Turnerei — für „wenig nütze" erklärt, traten jetzt für mich und meine Mit-Examinanden, noch eben rechtzeitig genug, die ernstesten Vorbereitungs-Studien auf die schon aus nächster Nähe drohende Candidatenprüfung. Ich bestand sie, — ja sogar im Ganzen cum laude. Als ich, dem von der Friesisch-de Wetteschen Theologie und Schriftbehandlung immer noch ein Mehreres anhaftete, als ich mir deß selbst bewußt war, das Evan-

gelium von der Brodvermehrung Matth. 15, 32—38, dessen Interpretation mir zufiel, unbefangen zum sichtbaren Triumph eines der Mit-Examinatoren als Symbol behandelte und dahin deutete, daß sich in demselben die unerschöpfliche Mildigkeit Gottes gegen alle Bedürftige und Nothleidende, die Ihm vertrauten, wiederspiegele, unterbrach der Vater als Vorsitzender des examinirenden anhaltischen Consistoriums meine exegetische Erörterung mit der Frage, ob ich den Inhalt des Evangeliums für geschichtlich wahr, oder nur für ein Gleichniß halte. Diese Frage, die sich mir selber noch niemals aufgedrängt hatte, versetzte mich in eine eigene Bestürzung. Kaum vermochte ich mich zu der Antwort zu sammeln, daß ich die Wunder Jesu zwar nicht leugne, aber ihren Hauptwerth in den großen, allgemein religiösen und sittlichen Wahrheiten finde, die sie veranschaulichten. Mir ging aber in diesem Momente ein Licht darüber auf, wie kümmerlich es noch mit meiner vermeintlichen Gläubigkeit bestellt sei und wie mein ganzes Christenthum immer noch mehr in unbestimmten Ahnungen, als in festen Ueberzeugungen, ja überhaupt mehr in Anschauungen der Phantasie, als in Errungenschaften des Kampfes und der Erfahrung bestehe.

Kaum war ich, ob auch wohlbehalten, ja sogar mit Ehren, doch nicht ohne ein Gefühl tiefer Demüthigung aus der Feueresse der theologischen Prüfung hervorgegangen, als in einem Briefe des Doktor Spieß zu Frankfurt a. M. an meinen Vater die Anfrage geschah, ob ich nicht Neigung habe, mich um die bei der dortigen deutsch-reformirten Gemeinde durch den Abgang des Herrn Wilhelmi (späteren Bischofs von Nassau) vacant gewordene Stelle eines ordinirten Hülfsgeistlichen zu bewerben. Sofort entschloß ich mich dazu, trat schon nach wenigen Tagen die Reise nach Frankfurt an, hielt daselbst meine Probepredigt, gefiel, mehr wohl meines freimüthigen Auftretens und frischen Vortrags, als des Reichthums und der Tiefe meiner Predigt

wegen, und wurde vom Presbyterium besagter Gemeinde einstimmig, natürlich unter der Voraussetzung gewählt, daß ich nach Bernburg zurückkehren, daselbst das zweite Examen pro ministerio bestehen und zugleich die Ordination empfangen werde. Das Alles geschah binnen wenigen Wochen, und schon zu Anfang des Jahres 1819 eilte ich abermals, über Erfurt, Eisenach, Fulda und Gelnhausen, eigen hoffnungsfroh und zukunftsselig der alten Reichsstadt zu, ward daselbst aufs Freundlichste bewillkommt, fand zunächst im Hause des Dr. Spieß die herzlichste Aufnahme und trat daselbst gleich am nächstfolgenden Sonntage unter großer innerer Bewegung mein erstes geistliches Amt an, welches mich zur Uebernahme der Nachmittagspredigten in der deutsch-reformirten Kirche und überdieß in Verhinderungsfällen der beiden Pastoren auch zu deren Vertretung beim Vormittagsgottesdienste verpflichtete.

In Frankfurt ging mir in vieler Beziehung ein neues Leben auf. Diese das nördliche Deutschland mit dem südlichen verknüpfende Reichsstadt vereinigte in sich Alles, was nicht allein einem jungen Manne, namentlich in Verhältnissen und Kreisen, wie diejenigen, in denen ich mich bewegen zu dürfen den Vorzug genoß, die äußere Appretur für's Leben zu geben, sondern auch, was etwa noch an Bildungselementen in ihm schlummerte, zu wecken und zu gedeihlicher Entwickelung zu bringen vermochte. Niemals hat in ihr der Krämergeist in dem Maße über die geistigen Interessen das Uebergewicht gewonnen, wie das in manchen anderen Handelsstädten geschehen ist. Es trugen dazu nicht allein die alten reichbegüterten Adelsgeschlechter wesentlich bei, die von jeher in Frankfurt ihren Sitz hatten und eingedenk ihrer Devise: „Noblesse oblige" ihre Muße der Pflege der schönen Künste und Wissenschaften weihten; auch die historischen Erinnerungen an die Gründung der Stadt durch Carl den Großen, an die Vorliebe, mit der die Kaiser Ludwig der

Fromme und Ludwig der Deutsche sie gewissermaßen einst — wie das alte Palatinum: der Saalhof, noch bezeugt — zur Hauptstadt Austrasiens und zu ihrer bevorzugten Residenz erhoben, und an die Kaiserkrönungen aus späteren Zeiten gaben ihren Bewohnern einen gewissen Schwung und ein gehobenes Bewußtsein. Was ferner der Erstarrung derselben im Materialismus wehren und ihren geistigen Horizont erweitern half, war neben dem beständigen Conflux fremder Touristen in dieser Pforte der beiden Hemisphären Deutschlands die reiche Zahl wissenschaftlicher und künstlerischer Institute, deren sich die Stadt von jeher zu rühmen hatte, und ihre freie Verfassung, welche jedem Bürger die Möglichkeit des Eintritts in die höchsten Regierungs-Collegien gewährte und ihm dadurch ein starker Sporn zu seiner geistigen Ausbildung wurde. Ja selbst die siebenjährige napoleonische Fremdherrschaft unter dem Fürst-Primas hatte, wie verhaßt sie den freien Reichsstädtern auch immer war, auf deren Cultur im Allgemeinen nur günstig eingewirkt. Unter ihr fiel mit den alten Ringmauern und Wällen der Stadt, an deren Stelle wie durch einen Zauber die reizendsten Gartenanlagen und Promenaden traten, auch so manches andere Alte, Verlebte und hinter der Zeit Zurückgebliebene; und wie die Dalbergs alle als Gönner und eifrige Förderer deutscher Literatur und Kunst in der Geschichte glänzen, so trat auch Carl Theodor würdig und ebenbürtig in die leuchtenden Fußstapfen seiner ruhmgekrönten Ahnen ein, ließ es keinem edlen Streben im Bereich des Geistes an Aufmunterung und Unterstützung fehlen und bereicherte Frankfurt mit manchen aus der Fremde berufenen hervorragenden Künstlern oder Männern der Wissenschaft. Nach der Restauration im Jahre 1813, bei welcher Frankfurt zum Genusse aller seiner früheren Rechte und Freiheiten zurückgelangte, nahm es als ein neues, gleichfalls seiner Bildung förderliches Element den deutschen Bundestag in sich auf, dessen zahlreiches und

natürlich großentheils durch Intelligenz ausgezeichnetes Personal keine zu exclusive Stellung zu den Bürgern der Reichsstadt einnahm, um geistig anregend auf sie zu wirken und den Kreis ihrer Ideen und Anschauungen zu erweitern.

Die Mannichfaltigkeit der gesellschaftlichen Beziehungen, in die ich hineingezogen wurde, gab meinem Frankfurter Leben ein ziemlich buntfarbiges Ansehen. Natürlich blieben es vorzugsweise die Familien, die der Gemeinde, an der ich arbeitete, beigehörten, in denen ich mich bewegte, und deren nicht wenige, wie die de Neufville's, Lutteroth's, Passavant's, Lessing's, de Bary's, Bernus' u. A. gleich den Stammgeschlechtern der französisch-wallonischen Schwestergemeinde durch althergebrachte Wohlhabenheit, solide Bildung und edle Sitte zu den Frankfurter Patrizierfamilien ersten Ranges zählten. Mit Freuden blicke ich auf diese in jeder Beziehung vortrefflichen Menschenkreise zurück, in denen allerdings ein angemessener Luxus, jedoch ohne Ostentation, die feinste Etiquette ohne beengende und die Gemüthlichkeit beeinträchtigende Steifheit, rege Empfänglichkeit für literarisch und künstlerisch Schönes, und mehrentheils zugleich das lebendigste kirchliche Interesse herrschte, und von denen in späteren Jahren der berühmte Geograph Ritter, der auch eine Zeit lang in denselben gelebt, mir sagte, daß sie ihm immer noch als das Ideal häuslichen und gesellschaftlichen Lebens vor dem Auge der Erinnerung schwebten. Ich gehörte aber auch noch anderen Gemeinschaften an, in denen der herrschende Ton zwar ein nicht minder anständiger, aber doch ein traulicherer, ungebundenerer und freierer war. Ein romantischer Poetenkreis, der aber für die Unsterblichkeit weniger geleistet hat, als man von dem Talente einzelner seiner Genossen hätte erwarten sollen, nahm mich in seine enggezogenen Grenzen auf. Ich verkehrte freundschaftlich mit dem früh verstorbenen fruchtbaren Roman- und Novellenschreiber Döring, mit dem Frankfurter Stadt- und Gelegenheitsdichter

Wilhelm Kilzer, mit dem kabbalistisch-theosophischen Magus Molitor, mit dem liebenswürdigen Verfasser der „Rheinischen Geschichten und Sagen", dem Professor Nicolaus Vogt, dessen Herz, seiner letztwilligen Bestimmung gemäß, am Fuße des „Mäusethurms" bei Bingen begraben liegt. Ich lernte den dämonischen Börne kennen, der damals die ersten Funken seines titanischen Genies in seiner Zeitschrift, der „Wage" sprühen ließ und damit die Geister der ganzen Stadt allarmirte. Ebenso den Romantiker Clemens Brentano, Bettina's Bruder, der sich mir allen Ernstes erbot, mir sämmtliche Reisekosten decken zu wollen, wenn ich mich entschlösse, nur auf sechs Wochen Rom zu besuchen und den Gottesdiensten in St. Peter, von denen er nämlich nicht bezweifelte, daß sie mich überwältigen würden, beizuwohnen. Ich dankte ihm, daß er meine Seele so werth erachtete, worauf er erwiderte: „So lange ihr Protestanten den „Plapperkasten" — die Kanzel meinte er — „nicht abbrecht, oder wenigstens in die Ecke verweist, wohin er gehört, wird's nicht's mit euch." Ich konnte nur antworten: „Freilich, unser Plapperkasten steht euch Katholiken sehr im Wege." — Bettina war damals schon im achten Jahre die Freifrau Achim von Arnim, aber noch oft wurde in Frankfurt des genialen Mädchens gedacht, die sich's schon als Kind hatte gefallen lassen müssen, ihres phantastisch-originellen Wesens und freien sicheren Auftretens halber vom Volke — jedoch im harmlosen wohlwollenden Sinne — „die kleine tolle Brentano" genannt zu werden. — Zu Bekanntschaften mit geistig hervorragenden Persönlichkeiten bot mir auch das gastfreie Haus des genialen Hofraths Berly, damaligen Chef-Redakteurs der Oberpostamtszeitung, reichen Anlaß. Was an literarischen Berühmtheiten Frankfurt passirte, das fand sich auch bis zur Elise Bürger herab, — welcher der immer hülfsbereite Gönner des Völkchens, dem nach Schiller's „Theilung der Erde", weil es zu spät sich eingefunden, von

allen Herrlichkeiten der Welt nur ein Plätzchen des Phantasien-Himmels zufiel, später ein sanftes Sterbebett in einem Hospital bereitete, — bei seinen musikalisch, deklamatorisch, und nicht minder gastronomisch gewürzten Soiréen zusammen. Eine gesuchte Vereinigungsstätte kunstbegeisterter Musenfreunde und schöner Seelen bildete auch der Salon des Educationsraths Hadermann, an dessen blühender Bildungsanstalt für Söhne höherer Stände ich selbst zwei Jahre hindurch mein pädagogisches Debüt machte. Die Anziehungskraft übte hier vorzugsweise die Dame des Hauses, welche wie in ihrer reichen Belesenheit, so in ihrem beweglichen Geiste, ihrem gesunden Urtheil und ihrer anregenden Mittheilungsgabe den Zauberstab besaß, der schnell die Geister weckte und sie zur Herausgabe ihrer besten Gedankenschätze nöthigte. Manchem jungen Talent ward sie zur Goldgräberin, die es zu Tage förderte und in die Bahn der Entwickelung einführte; und selbst der Meister Peter Cornelius wird nicht anstehen, es großentheils dem aufmunternden Einfluß, den sie auf ihn ausgeübt, zuzuschreiben, daß er zu einer Zeit, da er im Begriffe stand, an sich und seiner Kunst zu verzweifeln, dieser Versuchung nicht erlag, wofür er denn auch der liebenswürdigen Gönnerin als Dankesgabe seine Original-Zeichnungen zu Göthe's Faust und manche andere werthvolle Skizze seiner Meisterhand zurückließ. — Je und dann hatten sich die Hadermann'schen Soiréen auch der Gegenwart geistig hervorragender Bundestagsgesandten zu erfreuen, die einmal gern ihre staatsmännische Grandezza zu den Füßen der Musen und Grazien niederzulegen schienen, und mit den Poeten und Künstlern, Sängern und Sängerinnen in das Horn der Göthe- und Jean Paul-, Mozart- und Beethoven-, van Dyck- und Memling-, Canova-Dannecker- und Thorwaldsen-Schwärmerei weidlich mit einzustoßen pflegten. — Mitten unter genieberauschten Weltkindern befand sich, gewissermaßen mir zum Troste, in der Regel auch als Stammgast

ein Doktor Göntgen, ein von Herzen frommer Mann, freilich ganz in die mittelalterliche Mystik eingetaucht, mit Gedanken und Bildern Eckard's, Tauler's, Suso's und Ruisbroek's getränkt, zugleich ein eifriger Apokalyptiker, aber nicht völlig frei von abstrusen Anschauungen und ungesunden Ideen. Dieser schlug mitunter auch den Ton zu religiösen Gesprächen und Expectorationen an, die aber dann, der damaligen Zeitrichtung gemäß, meist mehr den Stempel der Romantik, als den des biblischen Christenthums an sich trugen und häufig nicht gar weit über das Bekenntniß Faust's: „Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl ist alles" u. s. w. hinauskamen. Später ließ sich der gute Göntgen von dem bekannten Schwärmer — oder Betrüger Proli gefangen nehmen, der sich für den von Maleachi prophetisch angekündigten „anderen Elias" hielt oder ausgab, und folgte demselben nach Amerika, um dort mit dessen Secte und Colonie jämmerlich Schiffbruch zu leiden und sein frühes Grab zu finden. Ich lege im Geiste einen Oelzweig auf seinen Hügel. Seine religiöse Innigkeit und Wärme hat großen Antheil an meiner Erleuchtung über das gehabt, was mir noch mangle, um mich den gläubigen Christen beizuzählen. Ich besuchte ihn öfter in seiner kleinen, mehrere Treppen hoch gelegenen Zelle, aber selten kehrte ich von ihm heim, ohne betrübt und geschlagenen Gewissens zu mir sagen zu müssen: Mit deinem Christenthum ist's noch nichts. Verstandes- und Lippensache ist's, aber noch kein Leben!

Der lebhaftesten Theilnahme der ganzen gebildeten Welt der Reichsstadt erfreute sich damals das noch in seiner Jugendblüthe stehende „Museum", unter dessen active Mitglieder mich aufgenommen zu sehen auch ich die Ehre hatte. Dieses treffliche Institut, geleitet von Notabilitäten der Wissenschaft und Kunst, — unter den ersteren nenne ich nur den durch seine „Geschichte der Stadt Frankfurt" auch weiterhin be-

rühmt gewordenen Pfarrer Dr. Kirchner, und den genialen Göthomanen Dr. Clemens, unter den letzteren die Kapellmeister Spohr und Guhr, den in Frankfurt gleich diesen unvergessenen Sangmeister Schelble und den Maler Passavant, — versammelte die zahlreiche Schaar seiner Abonnenten, Herren und Damen, vierzehntägig zu seinen genußreichen Abendunterhaltungen, welche, bestehend in Ausstellung alter und neuer Bildwerke der Plastik und Malerei, in großartiger Ausführung klassischer Musiken und in belletristischen oder historischen Vorträgen, wesentlich zur Förderung der allgemeinen Bildung beitrugen. Hier begegnete man auch häufig glänzenden Namen aus der Ferne, indem den Mitgliedern die Einführung ihrer Gäste leicht gemacht war. So sah ich hier von Männern der Wissenschaft: de Wette, den kunstbegeisterten Marheineke, der mir schon in seiner gravitätischen Haltung den unfehlbaren Maßstab für sein philosophisches Selbstbewußtsein darbot; den Leipziger Tzschirner, den tapferen Apologeten des Protestantismus den Römlingen gegenüber; ferner den großen musikverständigen Juristen Thibaut, den damals in der Blüthe des angehenden Mannesalters prangenden Carl Ritter und manche Andere; von den Dichtern: die trefflichen Schwaben Uhland, Kerner, Schwab und die Nordländer Baggesen und Tieck; von den Künstlern den Dänen Thorwaldsen, der vor vielen Anderen die Aufmerksamkeit auf sich zog und mit seiner gigantischen Gestalt und den scharfausgeprägten und ans Colossale streifenden Zügen und Verhältnissen seines von Genie und Kraft zeugenden Profils selbst wie eine lebendig gewordene Statue Michel Angelo's dastand. Bei einem zur Feier des 70. Geburtstages Göthe's im großartigsten Style veranstalteten Festbankett kam ich — ich erwähne dies beiläufig — dem großen Künstler näher, und nachdem ich mich eine Weile mit ihm unterredet hatte, stellte er die Frage an mich: „Bist Du Künstler?“ „Nein,“

antwortete ich, „ich bin Theologe!" Da bekam ich aus seinem Munde dasselbe zu hören, was später einmal zu Berlin Bettina zu mir sagte. „Wie kann man nur Theologe sein?" — rief achselzuckend der berühmte Bildhauer der herrlichen Christusstatue aus. Wer löst solchen psychologischen Widerspruch? — Ich entnahm mir daraus die Lehre, daß Phantasiebegeisterung für die Person Christi noch lange nicht Glauben an Ihn sei. —

Das bisher Besagte, dem auch noch die Erwähnung des ausgezeichneten, unter Schelble's Leitung nur mit der Ausführung klassischer Oratorien sich befassenden „Cäcilienvereins", der Vorträge Rüppel's über seine Entdeckungsreisen und manchen anderen Bildungselementes beizufügen wäre, wird schon genugsam darthun, daß es damals in Frankfurt an geistigen Anregungen der mannigfaltigsten Art nicht fehlte. Ja in keinem anderen Orte dürfte sich der Aufschwung, den die Freiheitskriege damals der deutschen Gemüthswelt überhaupt gegeben, in stärkerem Maße haben verspüren lassen, als in Frankfurt. Auch das religiöse Moment ließ sich, wie ich schon angedeutet, in der erhöhten geistigen Bewegung daselbst nicht vermissen. Der kirchliche Sinn hatte unverkennbar einen bedeutenden Zuwachs an Regsamkeit gewonnen. Die Gotteshäuser füllten sich wieder mit Andächtigen aller Stände. Die Communiontische, seit vielen Jahrzehnten fast verlassen, erschienen wieder von Schaaren umdrängt, wie man sie seit Menschengedenken an diesen heiligen Stätten nicht gesehen, und in gesellschaftlichen Kreisen erachtete man es nicht mehr für ton- und taktwidrig, über Predigten, die man am Sonntage gehört, wenn auch nur kritisirend, sich zu unterhalten. Freilich stand das christliche Verständniß im Allgemeinen noch auf sehr niederer Stufe. Die Wenigsten ahnten, daß sie von den bei Weitem mehrsten ihrer Kanzeln herab etwas wesentlich anderes vernahmen, als die unverkümmerte evangelische Wahrheit, welche

doch viele unter ihnen unbewußt suchten. Man schwärmte für den allerdings begeisterten und ohne Frage grundgelehrten Deisten Senior Hufnagel wie für einen Apostel. Der freilich reichbegabte und um die Cultur seiner Vaterstadt hochverdiente Pfarrer Kirchner galt, obwohl ein Geistes- und Systemsverwandter des Heidelberger Paulus, vielen Tausenden in theologischen Dingen, und nicht blos in diesen, für eine Autorität, über die nichts hinausrage. Was er redete, mußte vom Himmel geredet sein. — Der Pfarrer Friedrich, von dem die vielleicht glaubwürdige Sage ging, er habe bei einem der vorzüglichsten Schauspieler Unterricht in der Deklamatorik und Mimik genommen, übte durch seine „denkgläubigen" Prunkreden allsonntäglich über die Thränendrüsen seines immer zahlreichen Auditoriums eine Macht, wie kein Anderer. In welch einer Rührnng sah ich dasselbe einst bei einer Begrüßungspredigt zerfließen, in der er, von einer kurzen Erholungsreise heimgekehrt, eine wirklich brillante Schilderung einer bezaubernden Aussicht, die er von der Höhe des Schwarzwaldes genossen, mit den Worten schloß: „Mich überwältigte der Anblick dieser Gottesschöpfung! Ich sank auf die Kniee! Ich betete — und für wen? — Für dich, für dich, geliebte theure Gemeine!" — Alles schluchzte vor Rührung und Entzücken, und man hätte den Mann um seine Begabung beneiden mögen, wäre nur weniger Theatralisches drum herum, und mehr Wahres und Reales dahinter gewesen. Solches bot unter den Lutheranern der Pfarrer Stein in Sachsenhausen, der für Frankfurt ein wahrer Segensmann und der Bahnbrecher einer neuen besseren Kirchenzeit geworden ist. Zwar überwog häufig auch noch bei ihm das Pathos die Klarheit und die Fülle der Gedanken. Aber er verkündete mit hoher Begeisterung in der Sprache der Gebildeten Jesum Christum als den einigen Heiland der Welt und der einzelnen Seele, und so waren es auch vorzugsweise die Angehörigen der gebildeteren Klassen, die sich

um seine Kanzel schaarten. Unter ihnen erschien regelmäßig auch, während seines Aufenthaltes in Frankfurt, der edle Freiherr von Stein mit seiner Familie, und viele Bundestagsgesandten folgten mit den Ihrigen seinem Beispiel. Und wie manche haben später die Sachsenhäuser Kirche als diejenige gesegnet, in der ihnen zuerst „das Licht des Lebens" aufgegangen sei. Der Kreis der lebendig Gläubigen in Frankfurt hat sich seitdem bedeutend erweitert; aber so weit er sein Dasein menschlichen Werkzeugen verdankt, wird er dasselbe immer hauptsächlich mit von der Wirksamkeit des Pfarrers Stein datiren.

In den beiden reformirten Gemeinden war die rechtgläubige Predigt niemals ganz verstummt. Auch zu meiner Zeit galten deren vier Pfarrer dafür, daß sie Gottes Wort rein und lauter verkündeten, obwol sie nicht alle die Grundlehren desselben gleich stark articulirten. Der Doktor Spieß, mein väterlicher Freund, der nach Geist, Organ, Geschmack und Sprachgewandtheit dazu angelegt war, der glänzendste und wirksamste Kanzelredner seiner Zeit zu werden, ward Letzteres wenigstens in dem Grade, in welchem es erhofft werden konnte, nur darum nicht, weil er theologisch über den rational-supernaturalistischen Standpunkt seines damals noch Tausenden seiner Amtsgenossen als unbedingt mustergültigen Vorbildes, des sächsischen Oberhofpredigers Reinhardt, kaum hinauskam, und homiletisch zu sehr dessen zerstückelnde und das voraus gewählte und immer synthetisch behandelte Thema an das jedesmalige Schriftwort nur lose anknüpfende Text-Behandlungsmethode sich angeeignet hatte. Seine Casual-Predigten, vorzugsweise die patriotischen, können heute noch als Meisterwerke gelten. An Buß- und Bettagen war er namentlich durch freimüthige Aufdeckung der herrschenden Sünden tief erschütternd. Ohne Frage wurden auch durch ihn Viele vom Schlafe fleischlicher Sicherheit aufgerüttelt und zum Trachten nach dem Reiche Gottes angespornt. Aber

diese Seelen auf dem Wege des Lebens weiter zu führen, und in die „heimliche verborgene Weisheit Gottes zu unserer Herrlichkeit" sie einzuweihen, dies war weniger seine Stärke. Mehr fiel dieser Beruf seinem ihn schön ergänzenden Collegen Passavant zu, dem Jugendfreunde Göthe's und Vertrauten und Geistesgenossen Lavaters, in dessen stets vom Wiederschein heiterster Seelenruhe und unbegrenzten Wohlwollens verklärtem Angesicht schon eine evangelische Predigt lag. Seinen immer wie ein „Hohes Lied" von der Liebe Gottes in Christo dahertönenden Vorträgen wäre nur etwas mehr dogmatische Unterlage zu wünschen gewesen. Das Moment des Lehrhaften ging ihnen zu häufig ab. Der letzte Grund der Sünderliebe Gottes trat nicht immer deutlich genug hervor, und der Heilsweg mit seinen verschiedenen Stufen und Stationen schwamm mehrentheils in Nebeln. Niemand, der nur seine liebliche und herzandringende Stimme vernommen, verließ unerquickt und ungetröstet das Gotteshaus; und einer allgemeineren und aufrichtigeren Verehrung hatte keiner der Frankfurter Geistlichen sich zu erfreuen, als dieser „Johannes", wie man ihn schon um des beständigen Refrains seiner Predigten: „Kindlein, liebet euch unter einander!" willen zu nennen pflegte. Sein siebenzigster Geburtstag wurde fast von der ganzen Stadt gefeiert und das Gedicht, mit welchem ich ihn in dem belletristischen Wochenblatt: „die Iris" zu seinem Feste begrüßte, fand als der Ausdruck der Gesinnung Aller vielseitigen Anklang. Es lautete also: (Fehlt im Manuscript.)

Die französisch-reformirte Gemeinde mit ihren hochangesehenen und theilweise exclusiv vornehmen Familien war von jeher gewohnt, aus dem Munde ihrer Geistlichen nur die reine Lehre Calvin's, etwa mit Ausschluß des Prädestinationsdogma's, zu vernehmen, und diejenigen, die zu meiner Zeit ihr vorstanden, wandelten fest in den Fußtapfen ihrer Antecessoren. Es waren der Waldenser Appia, der

allerdings mehr das ethische Element des Christenthums pflegte, und dessen ganz in den dogmatischen und mystischen Tiefen des Evangeliums sich bewegender jüngerer College Manuel aus Lausanne, der Nachfolger des reichbegabten und nur zu früh verstorbenen Jeanrenaud, des Schwiegervaters Mendelssohn-Bartholdy's, unseres großen Sangmeisters und unübertroffenen Oratorien-Componisten. — Manuel ward mir viel, sehr viel. Ich salbe im Geiste den Stein dieses ebenfalls zu frühe Vollendeten. Ein durch und durch lauterer, goldgrundiger Charakter, ausgezeichnet durch gründliche wissenschaftliche Bildung, wie durch Tiefe des Gemüthes und eine bilderreiche Phantasie, gewann er bald mein ganzes Herz. Ja unsere gegenseitige Befreundung erreichte allmählig einen Grad der Innigkeit, daß uns auch schon eine stundenlange Trennung unerträglich erscheinen wollte und er mich als Hausgenossen in seine über der Kirche gelegene Amtswohnung aufnahm. O, der unvergeßlichen, schönen Tage, die wir da miteinander verlebten! Ich segne den Mann, dessen sich der Herr als eines Hauptwerkzeuges bediente, mich tiefer in mein Innerstes einzuführen, die öden Steppen in demselben mir zu beleuchten, das Heilsbedürfniß meines Herzens zu beleben und zu schärfen und den Gebetsdrang in mir zu steigern. Er hat mich öfter an mir selbst verzweifeln, aber unter seinem Zuspruch auch wieder mich aufrichten und Muth fassen sehen. Wo die Welt mich wieder mit ihren Phantasmagorien zu berücken drohte, war es seine Stimme, in die das göttliche: „Hierher! Dies ist der Weg! Sonst weder zur Rechten noch zur Linken!" sich verkleidete. Fochten mich Zweifel an — historische, kritische, philosophische, so suchten wir gemeinsam die Lösung, und ruhten nicht, bis sie gefunden war. Wir lasen miteinander lateinisch, griechisch, deutsch, dessen er vollkommen mächtig war, und französisch; versenkten uns unter beständigem Austausch unserer Gedanken, wenn nicht in Gottes Wort, so in irgend einen der Refor-

matoren oder Kirchenväter oder in bedeutende theologische Werke neueren Datums; erlabten uns an den Pensée's von Pascal und an den eben erschienenen Schriften des Magus aus dem Norden; schwärmten auch wohl für Göthe's Faust, Iphigenie und Tasso und genossen überhaupt in Gemeinschaft das wahrhaft Schöne aller Literaturen, in denen der Freund wie wenige bewandert war. Auch traf man uns gewöhnlich auf unseren Spaziergängen durch Feld und Wald vereint, und da geschah es denn nicht selten, namentlich zur Zeit des erwachenden Frühlings, daß sich sein schweizerisches Heimweh in seiner ganzen Macht offenbarte. Noch heute höre ich ihn in den sehnsüchtigen Seufzer sich ergießen: „O ma patrie! mon lac! mes belles montagnes!“ Zuletzt ist er auch diesem Sehnsuchtsdrange insofern erlegen, als er trotz aller Gegenvorstellungen, womit die Liebe seiner Gemeinde ihn bestürmte, sein in jeder Beziehung äußerst angenehmes und reich gesegnetes amtliches Verhältniß mit einer kärglich dotirten Gefängnißpredigerstelle in Lausanne vertauschte. Vielleicht daß dieser Entschluß erst da zu seiner vollen Reife gedieh, als er eine Liebe, die er als tiefes und nur meiner Ahnung sich verrathendes Geheimniß in seiner Brust verschloß, als eine hoffnungslose erkennen mußte. Der Gegenstand dieser zarten, mit Aengstlichkeit verborgen gehaltenen Neigung war die aller Liebe würdige Tochter einer der angesehensten Familien seiner Gemeine. Sie hieß Sophie Gontard, und hat wahrscheinlich nie erfahren, wie das Herz ihres Seelsorgers zu ihr gestanden. — Manuel war ein entschiedener und reichbegabter Zeuge von „all' dem Guten, das wir haben in Christo Jesu.“ Er predigte mit Inbrunst, aber genährt, wie er war, mit der Milch der griechischen und römischen Classiker, und immer wieder auf sie zurückgreifend, strebte er auch in der Form seiner Predigten eine Vollkommenheit an, die vielleicht manchmal ihrer Popularität Eintrag that und den Eindruck der Unmittelbar-

keit schwächte. Jeder „Sermon“, wenn er nach acht- oder vierzehntägiger Arbeit vollendet war, erhob selber Anspruch auf eine gewisse Classicität, und wurde, wie es unter französischen Geistlichen noch immer vielfach bräuchlich, öfter und nicht selten auf ausdrückliches Verlangen der Gemeinden, welche Kunde von ihm erhalten, in verschiedenen Kirchen wiederholt. Manuel glaubte einmal, daß das geredete Wort, wenn es den Gesetzen der Rhetorik ganz entspreche, an Wirkung dem musikalischen in keiner Weise nachstehen werde, und unternahm es einst, durch eine Charfreitagspredigt den vollen Eindruck des Händel'schen Oratoriums „Messias“ und durch eine Frühlingspredigt den der Haydn'schen „Schöpfung“ hervorbringen zu wollen. Ich wohnte einem dieser seltsamen homiletischen Versuche bei, aber nach beendigtem Gottesdienste gestand er mir selbst mit tiefer Beschämung zu, daß er sich einer Verirrung anzuklagen habe, und seinen Zweck weit eher erreicht haben würde, wenn er statt vor der Rednerbühne eines Demosthenes oder Cicero lediglich im Betkämmerlein sich vorbereitet, und dann seinem pulsirenden Herzen freien Lauf gelassen hätte. Er war von solchen Künsteleien für immer genesen, und seine später herausgegebenen Predigten dienen zum Zeugniß, wie trefflich er kindliche Einfalt, durchsichtige Klarheit und edle Popularität mit der ihm eignen Sauberkeit und Eleganz der Diction und des Styls vereinigen lernte. Seine Wirksamkeit im Lausanner Zuchthause legte dem geistreichen und vielseitig gebildeten und begabten Manne keine geringe Selbstbeschränkung auf; aber seine Demuth war groß und aufrichtig genug, um ihm dies kaum fühlbar zu machen. Er rühmte nur die homiletische und psychologische Ausbeute, die er von dort mitgenommen, und die Zeugen seiner amtlichen Thätigkeit auch in dieser untergeordneten Stellung waren, rühmen viel von der selbstverleugnungsvollen Treue, die er auch hier bewährte. Im kräftigsten Mannesalter ging er als Pfarrer an

der Stadtkirche zu Lausanne im Frieden Gottes heim, und ich habe mich vor nicht lange selbst überzeugt, in wie gesegnetem Andenken der Name und das liebe Bild des goldgrundig lauteren Christuszeugen bei seiner Gemeine und über deren Grenzen hinaus fortlebt.

Nicht vergessen kann ich auch, was mir während meiner Frankfurter Lehrjahre der berühmte und vortreffliche Schöff Johann Friedrich von Meyer gewesen ist. Jederzeit auf's Wohlwollendste von ihm aufgenommen, verließ ich sein Studirzimmer nie, ohne mich im Glauben gestärkt und in der Liebe des Herrn völliger zu fühlen. Ihm pflegte ich alle Scrupel, die noch vielfach mich ängstigten, vorzutragen, und rührend war's, wie angelegentlich er mit der Rede, die immer wie milder Thau von seinen freundlichen Lippen floß, auf dieselben einging und sie mir zu lösen suchte. Noch höre ich ihn sagen: „Also die mosaische Schöpfungsgeschichte erregt Ihnen Bedenken? Reißt Sie nicht vielmehr das „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde", welches da plötzlich in die Nacht der blinden Welt hereinblitzt, zur höchsten Bewunderung hin? Mein lieber junger Freund! Konnte das große Geheimniß der Weltwerdung unserem beschränkten menschlichen Gesichtskreise in einer schöneren und angemesseneren Form nahe gebracht werden, als es hier in der eines Sechstagewerks geschieht, in welchem einzelne Geschöpfe in derselben Reihenfolge auftreten, in der auch die Naturwissenschaft sie entstehen läßt? Sehen Sie doch die Bibel nicht für ein vornehmes geologisches Handbuch an, sondern preisen Sie mit mir die herablassende Liebe des großen Gottes, der in ihr sich auch den schwächsten und beschränktesten seiner staubgeborenen Kinder verständlich machen wollte." Ein ander Mal: „Sie stoßen sich an dem und jenem in Genesis 3? Die Welt, in welche dies Capitel uns versetzt, ist nicht mehr da. Wie wollten wir ihre Erscheinungen begreifen? Aber die Vorgänge in derselben, bestätigt sie Ihnen nicht täglich Ihr eigen

Herz und Leben? Ist nicht immer noch Etwas in Ihnen selbst, das wie Gott zu sein gelüstet? Begegnen Sie nicht oft in Ihrem Innern dem Gefühle eines Exulanten, der sehnend nach der Heimath zurückschaut, aus der er sich vertrieben fühlt? Finden Sie sich nicht auch mit allen Adamskindern unter dem Urtheil des Dornen- und Distellesens und zuletzt des Todes als eines zu Ihrer ursprünglichen Natur erst hinzugekommenen Fremden, und wo blieben Sie, richtete nicht auch Sie das Wort vom Weibessamen auf, der der Schlange den Kopf zertreten werde?" Als ich einmal im Blick auf die Anstrengungen der Kritik zur Untergrabung des göttlichen Ansehens der heiligen Schrift einige Besorgnisse äußerte, sagte er mit einem Lächeln, das, überaus wohlthuend für mich, die ganze Klarheit und Felsenfestigkeit seines Glaubens wiederspiegelte: „Beruhigen Sie sich! Alle diese destruktiven Operationen sollen und werden nach Gottes Willen nur dazu dienen, die absolute Unzerstörbarkeit der Fundamente, auf denen unser Glaube ruht, darzuthun. Gelänge es aber — das Unmögliche einmal als möglich gesetzt — unseren Gegnern auch, die Authentie aller apostolischen Schriften zu verdächtigen, ja die Abfassung unserer vier Evangelien dem dritten oder welchem späteren Jahrhundert etwa sonst zuzusprechen, Christus bliebe doch, der Er ist. Die Urkunden über seine Gottheit wie über sein Heilands- und Mittlerthum liegen nunmehr sicher gewahrt im Gange der Weltgeschichte und in Millionen Menschenseelen, die Er erlöste, heiligte und in das himmlische Wesen versetzte." — Von ungleich größerem Werthe aber noch, als diese apologetischen Winke, die ich noch um viele andere, mit denen er meiner Schwachheit zu Hülfe kam, vermehren könnte, waren für mich die Blicke, die er mich in das innerste Heiligthum seines Herzens thun ließ, so wie die vertraulichen, überaus glaubenstärkenden Mittheilungen aus der Welt seiner geistlichen Erlebnisse, deren er mich würdigte. Er war ein

Mystiker im edelsten Sinne des Wortes und ein Mann des Gebets wie wenige. Wie oft war der Herr ihm in den auffallendsten Erhörungen und Aushülfen nahe getreten! Daher der eigne milde Mondschein auf seiner Stirn. — Oft, wenn ich ihn ansah, fiel mir ein, was einmal von Mose geschrieben steht: „Da er vom Berge herab ging, wußte er nicht, daß die Haut seines Angesichts strahlte, davon nämlich, daß der Herr mit ihm geredet hatte!"

Zu einer Ermuthigung gereichte mir's, daß er einmal, nachdem er sich herabgelassen hatte, eine Predigt von mir anzuhören, zu mir sagte: „Ich habe mich Ihres Wachsthums in der Erkenntniß und Gnade unseres Herrn Jesu Christi herzlich gefreut. Gott helfe Ihnen weiter!" — Freilich wurde in mir die Freude über dieses Zeugniß von der Beschämung überwogen, denn ich hielt von meinem ganzen Christenthum noch nicht sehr viel. Doch tröstete mich das Wort in etwas und spornte mich an zum Weiterstreben.

In Frankfurt bestand damals ein ecclesiola in ecclesia, deren Andachtsstunden auch von Meyer zuweilen beiwohnte. Je und dann nahm auch ich an denselben Theil. Ihr Vorsteher und Leiter war der Lederhändler Lix, ein empfindungsvoller Mann, von dem ich mich nicht erinnere, daß er mir je anders als mit feucht umschleiertem Blick und leise beschlagenen Brillengläsern begegnet ist. — Es wurde Erbauliches gelesen oder vorgetragen, gesungen und gebetet. Ich lernte in diesem Kreise viele liebe, wahrhaft fromme Menschen kennen. Daß das Odium des großen Publikums auf dem „Conventikel" ruhte, galt mir nur für ein Zeichen, daß es den Bespöttelten mit ihrem Christenthum ein rechter Ernst sei. Freilich scheint aber auch hier der Leiter den Gefahren, die solchen Stundenhaltern drohen, nicht ganz entgangen zu sein. Ein Banquerott, den er machte, wurde, ich weiß nicht ob mit Grund, ihm und natürlich zugleich dem ganzen Evan-

gelium sehr zum Nachtheil gedeutet, veranlaßte ihn, einstweilen seinen Betsaal zu schließen, und zersprengte für eine Zeitlang wenigstens das Gemeinlein, das sich aber unter anderen, und zwar kirchlichen Führern bald wieder sammelte und den Stamm des gegenwärtigen Frankfurter Bibel- und Missionsvereins bildete.

Wenn ich gegenwärtig meine Frankfurter Predigten ansehe, so kann ich, wie sehr auch in denselben die Phantasie noch vor der Erfahrung vorherrscht, doch nicht verkennen, daß sich in ihnen etwas von einem den Aufgang eines neuen Lebensmorgens in mir ankündenden Hahnenschrei vernehmen läßt. Wie mir Christus schon längst der vom Himmel herabgekommene und über der adamitischen Geschlechtslinie hoch erhabene Gottmensch war, so fühlte ich auch schon lebhaft und immer gründlicher, daß ich sündige, gottentfremdete Kreatur Ihn zu meiner Heiligung und Seligkeit nicht entbehren könne. Daß dies auch begleitet vom Hauche innerster Wahrheit in meinen kirchlichen Zeugnissen hervortrat, dürfte schon aus dem Umstand erhellen, daß einmal ein Württemberger Pietist, ein sehr erfahrener und bewährter Glaubensmann, der als Meßfremder mich predigen hörte, mich mit der herzlichen Bitte nicht allein um das Concept der gehörten Predigt, sondern auch um die Erlaubniß, dieselbe drucken zu lassen, anging. Bemerkte ich doch auch sonst, und zwar in zunehmendem Maße unter meinen stationairen Zuhörern eine nicht geringe Zahl tiefer gegründeter Christen, denen ich noch heute Dank dafür sagen möchte, daß sie mit der jugendlich kargen Nahrung, die ich ihnen zu bieten hatte, so freundlich fürlieb genommen. Vor Allem aber danke ich dem Herrn für den reichen Segen, der, ihnen selbst unbewußt, von ihnen auf mich zurückfloß. — Ja, der Name Frankfurt steht als Name der eigentlichen Wiegenstadt meines Glaubenslebens mit unauslöschlichen Lettern in meines Herzens Mark verzeichnet. Und noch aus einem anderen Grunde segne ich

Frankfurt. Es gab mir aus einer trefflichen reichsstädtischen Familie das Köstlichste, was ich nächst Gott in der Welt besitze: mein theures Weib, die treue Gefährtin meiner irdischen Pilgerreise.

7.
Ruhrort.

Im Jahre 1823 erhielt ich mit der Anzeige, daß die Pfarrstelle bei der Gemeine zu Ruhrort vakant sei, zugleich die Aufforderung, falls ich Neigung habe, mich um dieselbe zu bewerben, eine Gastpredigt daselbst zu halten. Ich entschloß mich sofort dazu, reiste hin, predigte und wurde nicht lange nach meiner Rückkehr mit der Botschaft überrascht, ich sei mit großer Stimmenmajorität von der Gemeine erwählt. Der Abschied von Frankfurt, die Trennung von allen den lieben und herrlichen Familien, in denen ich heimisch geworden, und der Verzicht auf die reiche Fülle geistiger Anregungen, ästhetischer Genüsse und reiner gesellschaftlicher Freuden, insonderheit auf die oft wiederholten gemeinschaftlichen Ausflüge und heiteren geistgewürzten Streifereien zu den Höhen und durch die frischen Waldes- und Wiesenthäler des prächtigen Taunusgebirges, zu dem ich mich verstehen mußte, wurde mir schwer. — Auch ging mir's nahe, in Zukunft das schöne Heidelberg nicht mehr so leicht erreichen zu können, wo ich öfter im Hause der Frau Schneider, der nachmaligen Schwiegermutter des Professors der Theologie Bär, weilte, und mit vielen der Professoren, z. B. den Voß — Vater und Sohn —, Schwarz, Paulus und anderen verkehrte. — Aber was den Scheideschmerz mir linderte, war der Blick auf die selbstständige Stellung in einer eigenen Gemeine, die mir nun in Aussicht stand; dann der

Gedanke, daß ich meinem Bruder Emil, der auch vor Kurzem von der Gemeine zu Baerl, das auf der linken Rheinseite, Ruhrort schräg gegenüber lag, an Snethlage's Stelle zum Pastor erwählt worden war, so nahe kam; vor Allem das süße Bewußtsein, daß ich ja, wie die Ruhrorter es selbst ausdrücklich wünschten, mein Liebstes der alten theuren Reichsstadt entführen werde. — So zog ich denn, nachdem der ehrwürdige Passavant unseren Bund wahrhaft priesterlich gesegnet, mit meiner jungen Pfarrfrau wirklich im Namen Gottes, dem allein ich die ganze Berufung zuschreiben mußte, von dannen, und wurde schon von Düsseldorf aus, wo das Presbyterium der Ruhrorter Gemeine uns in Empfang nahm, dem sich mein Bruder Emil angeschlossen hatte, in einem großen bekränzten Kahne, um welchen sich bald eine Menge kleinerer sammelten, rheinabwärts schwimmend, nach rheinischer Sitte nicht wie ein armer angehender Pastor, sondern wie ein Fürst unter Böllerschüssen und glückwünschenden Zurufen von beiden Rheinufern her bewillkommt. Am Landungsplatze von Ruhrort, in dessen Hafen alle Schiffe die Festflagge aufgezogen hatten, war die ganze Gemeine versammelt. Einer begeisterten Begrüßungsrede, die ich vom Schiffe aus an dieselbe richtete, folgte der Gegengruß des „Kirchmeisters" und dann ging's unter dem Geläute der Glocken durch grüne Ehrenpforten in die überall mit Festons geschmückte Stadt hinein, wo uns für die erste Zeit, bis zur Einrichtung unserer Amtswohnung, die Haniel'sche Familie auf das gastfreundlichste aufnahm. Des Inhalts meiner am nächstfolgenden Sonntag gehaltenen Antrittspredigt erinnere ich mich nicht mehr ganz genau. Nur sagte mir während und nach derselben ein bestimmtes Gefühl, daß sich von vornherein zwischen mir und der Gemeine ein Band geknüpft habe, das inniger nicht sein könne, und die Folgezeit hat die Wahrheit dieser Empfindung überschwänglich bestätigen dürfen.

O der unvergleichlich schönen Zeit, die mir in dem lieben Ruhrort gegönnt war! Wie kurz sie auch währte — sie umfaßte nicht ganz zwei Jahre —, doch war sie der Mai meines amtlichen Lebens. Die geistlichen Keime, die vorzugsweise zu Frankfurt mein Herz in sich aufnahm, kamen in Ruhrort zur Entfaltung; die Knospen, die dort schwellten, begannen hier sich zu erschließen. War es ein Wunder? Nicht allein predigte ich einer nach Gottes Wort hungernden Gemeine, die, was ich aus dem Schatz des Evangeliums ihr zu bieten hatte, mit freudestrahlenden Augen mir von der Lippe nahm; ich fühlte mich auch getragen, wie von der Liebe, so von den Gebeten eines nicht geringen Kreises erfahrener und längst erprobter Christen, der mich umgab, und durfte auch schon frühe meine immer noch sehr lückenhafte Lehrlingsarbeit an Alten, und sonderlich an Jungen mit schönen gesunden Früchten begnadet sehen.

Das christliche Leben an Ruhr und Niederrhein, namentlich in Mülheim, Duisburg, Baerl, Kettwig und in der Grafschaft Mörs, hatte damals mehr oder minder eine Tersteegen'sche Färbung, jedoch ohne separatistische Tendenzen. — „Inwendiges Christenthum" hieß das Losungswort der Gläubigen. „Geistliche Erfahrung", „verborgenes Leben mit Gott", „Absterben des eigenen Ichs", „Christus in uns" waren die Stichwörter ihrer Theologie. Wer sie aber darum nach einer gewissen neueren Anschauung mit Geringschätzung als „Subjektivisten" hätte bezeichnen wollen, würde es mit ihrem Herrn zu thun gehabt haben, dem sie treu und mit voller Aufrichtigkeit ihrer Seelen dienten. — Nun aber widerfuhr es gar Manchen unter ihnen, daß sie, während sie vorgaben, das ganze Gewicht auf die Herzensfrömmigkeit zu legen, doch auch wieder unvermerkt in die Knechtschaft eines gewissen äußeren Formalismus geriethen. Das Tersteegen'sche: „Am Schweigen werden sie erkannt!" ward ihnen zur Regel ihres Verhaltens. Sie

erschienen wortkarg und in sich gekehrt. Sie nahmen Anstoß an lautem Lachen, an Scherzen, wie harmlos sie auch waren, ja überhaupt an gesellschaftlichen Unterhaltungen, die nicht um den Einen göttlichen Mittelpunkt sich bewegten. Und wie sie keinerlei Adiaphora gelten ließen, so begriffen sie unter das „Wesen dieser Welt", das sie verdammten und gegen das sie eine ängstliche Zurückhaltung beobachteten, nicht blos Theater und Concerte, auch nicht Trinksprüche nur und heiteren Gesellschaftsliederklang bei Familienfesten, sondern richteten als weltlich und dem Christen nicht ziemend selbst die Beschäftigung mit irgend einer anderen, als religiösen Literatur, ja sogar das Wohlgefallen an Schöpfungen der Kunst, war es auch die heilige. Von einer Weltverklärung, als dem letzten Ziele des Christenthums, hatten sie keine Ahnung, so wie ihnen auch der Ausbau der Kirche zu einem herrlichen Gottestempel auf Erden eine fremde Idee war, indem ihr Gesichtskreis über den geistlichen Ausbau des Innern des einzelnen begnadigten Individuums nicht hinausreichte.

Von dieser, jedenfalls krankhaften Richtung, für welche den herrlichen Tersteegen verantwortlich machen zu wollen, schreiendes Unrecht wäre, hatten die Ruhrorter Gläubigen sich freier zu erhalten gewußt. Tersteegen war auch ihr Liebling und beständiger Geleitsmann und Berather auf dem schmalen Wege. Seine „Brosamen" bildeten Jahr aus und ein die Hauptgrundlage ihrer häuslichen Andachten, und die köstlichen Lieder seines unverwelklichen „geistlichen Blumengärtleins" lebten fort und fort in ihrem Munde und in ihren Herzen. Aber sie beschränkten ihre religiöse Lektüre nicht einseitig auf die Tersteegen'schen Schriften, sondern eigneten sich auch die reichen Geistesschätze eines Lampe und anderer gesalbten Gottesgelehrten an. Vor Allem aber kehrten sie von den Bächen und Cisternen immer wieder zur Quelle, dem Worte Gottes selbst zurück. Sie waren emsige Bibelforscher, und dies bewahrte sie vor den mancherlei Irr-

gängen, in welche Andere durch eine zu vorbehaltlose Hingebung an die übrigens hoch in Ehren zu haltenden Mystiker der französisch-katholischen Kirche, einen Poiret, einen J. de Bernières-Louvigny, eine Madame de Guyon und wie sie weiter hießen, welche Tersteegen, um deren inneres Leben einer todten Orthodoxie entgegen zu halten, durch Uebersetzungen und Bearbeitungen einem ausgedehnteren Leserkreise zugänglich machte, hineingeriethen. Ob auch das Schifferleben der Ruhrorter Christen, das, im Gegensatz zu der anderwärts vorherrschenden Weberhantierung, ihren Horizont erweiterte und sie mit Menschen verschiedener Länder in Berührung brachte, eine frischere und freiere Richtung geben half? Es ließe sich denken! Der Hauptgrund aber, aus dem sie vor der Enge einer falsch gesetzlichen Ascese bewahrt geblieben, war in dem Umstand zu suchen, daß ihnen die Schriftlehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, welche den genannten Mystikern, und selbst einem Thomas von Kempen, noch unter dichtem Schleier ruhte, so wie die Reformatoren sie aus dem Wuste römischer Satzungen wieder herausgegraben hatten, in voller Klarheit aufgegangen war.

Unter den Gläubigen meiner lieben Erstlingsgemeine ragten damals zwei Männer hervor, die mir, ob sie sich gleich mit einer Demuth, die mich oft tief beschämte, wie alle Uebrigen lernbegierig zu meinen Füßen setzten, zu wahren Vätern in Christo geworden sind. Der Eine, Namens Scholten, in seiner Jugend Pferdetreiber auf dem Leinpfad, später durch Treue und Fleiß und durch eine bräutliche Mitgift ein ziemlich wohlhabender Ackerwirth und Theilhaber an einem Kohlenwerk, war schon frühe, und zwar ebenfalls an der Hand Tersteegen'scher Schriften, die er an den Schwanzriemen der Pferde, hinter denen er ging, zu befestigen und von diesem seltsamen Stehpulte her zu lesen pflegte, auf den Weg der Gottseligkeit geführt. Später hatte er alle

seine Mußestunden der eifrigsten Beschäftigung mit Gottes Wort geweiht, und sich forschend, betend, und mit gleichgesinnten Freunden sich unterredend, eine Bibelkunde angeeignet, um die ihn viele Theologen hätten beneiden können. Und seiner Bekanntschaft mit der Bibel entsprach auch vollkommen sein Verständniß für deren Inhalt. Als ich nach Ruhrort kam, galt der theure, liebenswürdige Mann, dem sofort mein Herz zufiel, unter den Frommen seines Wohnortes sowohl wie der ganzen Umgegend, und zwar mit vollem Rechte, für einen vorzugsweise erleuchteten, erfahrenen und gereiften Christen, und wurde bald hierhin, bald dorthin von heilsbegierigen Seelen eingeladen, und, da ihm zugleich die Gabe des klaren und begeisterten Wortes in hohem Grade verliehen war, um Abhaltung einer Erbauungsstunde angegangen. So weit seine häuslichen Geschäfte es ihm gestatteten, gab er auch, nachdem er sich vorher der Genehmigung der betreffenden Ortspfarrer versichert hatte, solchen Bitten mit Freuden nach, und ich selbst bin zu mehren Malen zu meiner wahren Erbauung Zeuge der frischen Popularität, Salbung und Gründlichkeit gewesen, womit er den Leuten das Wort des Lebens aus- und an's Herz zu legen wußte. Unzähligen ist er zum Segensmann geworden, und nicht am wenigsten mir selbst. Als ich ihn, den nunmehr in die triumphirende Kirche Eingegangenen, vor einigen Jahren als neunzigjährigen Greis wiedersah, durfte ich zu ihm sagen: „Mein theurer Scholten, wie viel verdanke ich Ihnen! Durch Sie hat der Herr mich tiefer, nicht allein in mein verderbtes Herz, sondern auch in das Wort der Gnade eingeführt. Und noch mehr waren Sie mir. Gott vergelte es Ihnen!"

Der andere der beiden Männer, die mir, ich gestehe es, ohne sich dessen selbst bewußt zu sein, geistliche Mentordienste geleistet, und die ich meinen theuersten Begegnungen auf meinem Lebenswege beizähle, war — um jedem Nasenrümpfen vorzubeugen, erinnere ich an 1. Cor. 1, 27. 28 —

ein armer Schneidermeister, Namens Wickop, Junggeselle bis zu seinem Tode, Autodidakt von Kindheit auf, aber nach dem Worte der Weissagung (Jesaias 54, 13) „vom Herrn gelehrt", voll Geistes und feinen Gefühls, und an Glauben und Liebe so reich, wie an Anspruchslosigkeit und Herzensdemuth. Man verglich ihn nicht ohne Wahrheit dem Jünger, der an Jesu Brust lag, dem Apostel Johannes, während man in seinem Freunde Scholten mehr von der Natur des Petrus wahrzunehmen meinte. Auf seiner hohen Stirn lag etwas wie ein Wiederschein der „Weisheit von Oben her", der der Apostel Jakobus nachrühmt, daß sie „auf's erste keusch, darnach gelinde, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch und ohne Heuchelei sei." — Sein klares, wahrhaft schönes Angesicht umfloß ein Licht der Mildigkeit, der Sanftmuth und des inneren Friedens, das auf Jeden den wohlthuendsten Eindruck machte; der treuherzige offene Blick seines freundlichen Auges flößte unbedingtes Vertrauen zu ihm ein, und die Rede strömte so hell, so sinnig, so wohl geordnet, ja gewählt und öfter mit einem geheiligten Humor gewürzt, von seinen Lippen, daß sie Niemanden darüber in Zweifel ließ, daß dieser Mann, obwohl er die Schule der Wissenschaft und Literatur nicht durchgemacht, im Besitze einer wahren inneren Bildung sei. Seine ganze Erscheinung bestätigte in hohem Grade ein bekanntes Wort Göthe's, der, ohne es zu wissen, öfter wie weiland Rabbi Gamaliel und der Hohepriester Caiphas geweissagt hat; und mehr noch besiegelte sie das Wort eines Größeren, zu Fischern und Zöllnern gesprochen: „Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widerwärtige" (Luc. 21, 15). Der liebe Mann lebte und webte in Gottes Wort als in seinem Element, und wie oft ward ihm nicht unter seiner Arbeit auf seinem Schneidertische Anlaß, in den Ausruf David's einzustimmen: „Wie köstlich sind vor mir, Gott, Deine Ge-

danken! Wie ist ihrer eine so große Summe!" Er war reich an tiefen Blicken in die heilige Schrift, und eine Lust war's, ihm zuzuhören, wenn er mit freudestrahlendem Auge, aber in größter Bescheidenheit mittheilte, wie er hier wieder und da wieder eine neue Tiefe entdeckt, einen neuen Wahrheitsschatz gehoben, oder die Lösung eines biblischen Räthsels gefunden zu haben glaube. Aber so reich wie an Erleuchtung und Erkenntniß war er auch an Erfahrung von der Nähe des Herrn und an Gebetserhörungen, die er erlebte, denn er war ein Beter, wie wenige. Man denke sich ihn aber ja nicht als einen weltflüchtigen Anachoreten. Er verkehrte menschenfreundlich und, soweit seine Kräfte reichten, immer hülfsbereit mit seinen Mitbürgern und Nachbarn, nahm an gemeinnützigen Unternehmungen und christlichen Vereinen gern Theil, war ein Freund der schönen Natur, dieser „göttlichen Bilderfibel", wie er sie nannte, und auch was wahrhaft schön in weltlicher Kunst und Dichtung, fand sein Gemüth reich besaitet genug, um einen reinen Wiederklang darin zu finden.

Diese beiden Freunde sah ich nun allsonntäglich nebst nicht wenigen anderen erfahrenen und gereiften Christen in der überhaupt sehr empfänglichen und allezeit zahlreich versammelten Gemeine vor mir sitzen, und man wird sich vorstellen, wie solche Zuhörer den jungen Prediger ermuthigen, aber auch sein Streben befeuern mußten, ihnen stets nur wohl Durchdachtes und ihren Anforderungen und Bedürfnissen möglichst Entsprechendes darzubieten. Nach den Gottesdiensten pflegten die christlichen Freunde sich in des Einen oder Anderen Behausung wieder zu vereinigen, um sich miteinander in traulicher Unterredung über das eben Gehörte weiter zu besprechen; und auch ich trat zuweilen zu ihrer nicht geringen Freude in diese lebendig angeregten Kreise ein. Da bekam ich denn nicht selten gar manches Schöne zu hören, das ich leider! nicht gesagt hatte, als hätte ich's gesagt,

und vernahm da manche tiefe Auslegung, die mich schamroth machte, weil man sie im besten Glauben mir zuschrieb, während ich dieselbe mir nur dankend zu notiren hatte. Natürlich fühlte ich mich auch hierdurch nur zu immer gründlicherer Schriftforschung und ernsterem Gebete angespornt, um des beschämenden Vertrauens, das man mir schenkte, wenigstens einigermaßen würdig zu werden. — Einmal war mir in einer Predigt Aehnliches begegnet, wie einst dem berühmten Bischof der Brüdergemeinde, Albertini, dem, als er über 2. Cor. 11, V. 21 u. f. predigte, bei den Worten des Apostels: „Ich habe mehr gearbeitet als die Anderen alle", die seine Zuhörer höchst befremdende Aeußerung entfuhr „Paulus habe stark zu Hochmuth und Selbstruhm geneigt, was auch aus dieser Stelle wieder hervorgehe." — So predigte ich über Hebr. 2, 14: „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er es gleichermaßen theilhaftig geworden, auf daß Er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel", und ließ, da ich kürzlich viel mit den Schriften Saurin's mich beschäftigt hatte, nach dessen Vorgang die unbedachte Bemerkung über meine Lippen gleiten, der Apostel spiele in den letzten Worten jenes Textes auf den Aberglauben des späteren Judenthums an, nach welchem der „Sammaël", ein böser Geist, durch den Tod, als seinen Stock- und Henkersknecht, die Welt in Schrecken setze und beherrsche. In einem der eben erwähnten Kreise richtete nun einer von den Freunden durchaus arglos an mich die schüchterne Frage, ob denn der Apostel nicht selbst geglaubt habe und lehren wolle, daß der Teufel wirklich des Todes Gewalt gehabt habe, und zwar in sofern, als er nicht allein durch den Tod die Seelen in Angst versetzte, sondern sie auch, nachdem er sie zur Sünde verleitet, durch Vermittelung des Todes als seines Lictors der Hölle zuführte? Diese Frage versetzte mich allerdings in Bestürzung. Ich hatte nicht allein den Apostel einer Accomodation

an einen jüdischen Aberglauben verdächtigt, sondern auch den Schein erregt, als ob ich das Dasein des Teufels leugne. — Ich vertraute den Freunden, wie es zugegangen, daß mir eine solche Heterodoxie entfahren sei, ja bat sie um Verzeihung, daß ich mich für einen Moment so vergessen konnte. — Aber dadurch versetzte ich sie wieder in sichtliche Verlegenheit. Sie baten mich, daß ich ihre Freimüthigkeit entschuldigen wolle und gaben mir die Versicherung, daß sie nicht im Entferntesten ein Zweifel an meiner Rechtgläubigkeit angefochten habe. — Ich erzähle diesen kleinen Vorgang nur, um eine Probe sowohl von der zarten Nachsicht, welche die Ruhrorter Gläubigen ihrem jungen Pastor bewiesen, als von der Bescheidenheit zu geben, die sie jederzeit ihm gegenüber kund zu geben pflegten.

Ich darf wohl sagen, die Gemeinde trug mich und meine Hausfrau auf den Händen. Was sie uns nur an den Augen absehen konnte, that sie uns zu Liebe. Sie versorgte unser Haus dergestalt mit Speise und Trank, daß wir kaum etwas zu kaufen nöthig hatten. Als uns ein Söhnlein geschenkt worden war, das mit dem Fläschlein genährt werden mußte, kündigte uns eine Familie an, daß sie eine milchende Kuh ganz allein für unser Haus bestimmt habe. Als wir unser Gärtchen, statt mit Blumen, mit Gemüse zu bestellen gedachten, wurden wir mit der Bemerkung davon abgemahnt, daß uns Gemüse im Ueberfluß in den Gärten der Gemeinde wachse, und so fand sich's auch. Die Freunde erkundeten unsere Geburtstage und feierten sie mit uns durch Segenswünsche und Angebinde. Sie überraschten uns bei solchen Familienfesten mit Psalmen- und Choralgesängen, und in welchen Formen und Bethätigungen sonst — und stets in der zartesten Weise — sie uns ihre Liebe bezeugten.

„Aber fehlte Dir's denn an Gegnern?" — An persönlichen Gegnern? Fast muß ich's glauben. An Gegnern meiner Lehre freilich fehlte mir's keineswegs ganz.

Sie befanden sich vornehmlich in den übrigens sehr achtbaren Familien mehrerer wohlhabender Kohlenwerksbesitzer, die um des Wassertransports auf Ruhr und Rhein und des Ruhrorter Hafens willen, aus der Grafschaft Mark nach Ruhrort, wo sie ohnehin schon ihre großen Magazine besaßen, übergesiedelt waren. In der genannten, damals noch sehr patriotischen Gegend lebte bis dahin das Angedenken namentlich an den „großen König" in einer Frische und Lebendigkeit fort, wie vielleicht an keinem anderen Fleck des preußischen Vaterlandes. In jedem Hause traf man dessen Bild, und für Anekdotensammler aus dem Leben des „alten Fritz" gab es kaum einen ergiebigeren Boden, als den markanischen. Aber mit dem Krieges- und Siegesruhm des königlichen Feldherrn hatte auch die Aufklärung des Philosophen von Sans-souçi hier eine wirthliche Stätte gefunden, und diese bäumte sich denn auch wohl in manchem jener Ansiedler gegen das Bekenntniß auf, dem ich von ganzem Herzen zugethan war und das ich laut verkündete. Uebrigens entfremdete dies, wenigstens die Mehrsten unter ihnen, weder der Kirche, noch meiner Person. Wir verkehrten miteinander, disputirten oft scharf genug, aber saßen dann auch wieder, wenn sie einmal einen Wahlsieg errungen, was freilich selten der Fall war, friedlich im Presbyterium zusammen. Uebrigens hießen ihnen auch die Gläubigen: „die Feinen" und gerne standen sie wider sie auf der Lauer, ob sie nicht Schwächen und Gebrechen an ihnen entdecken möchten. Sie haben in dieser Beziehung wohl auch manchen Fang gethan, aber Einen wenigstens unterzogen sie ihrer Loupe erfolglos: den Schneidermeister Wickop. Dieser Mann erfreute sich der ungetheilten Hochachtung und Liebe Aller. Ja, als er im Frieden Gottes heimgegangen war, schmückte die ganze Gemeinde, und die Weltkinder voran, seinen Hügel mit einem Ehrendenkmal; ein Beispiel, fast einzig in seiner Art, daß das Wort des HErrn: „Haben sie mich verfolgt, so werden

sie auch euch verfolgen, denn der Jünger ist nicht über seinen Meister" nicht zuzutreffen schien. Aber freilich hatte in diesem Jünger auch der göttliche Sauerteig den Teig seiner ganzen Natur so völlig durchdrungen, wie in Wenigen, und er theilte darum den Vorzug der Glieder der ersten Christengemeinde, von denen es heißt: „Sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk."

Was mir mein Ruhrorter Leben noch wesentlich verschönern half, war die Nähe meines Bruders Emil in Baerl. Unsere beiden Thürme grüßten einander über den Rhein hinaus und je nachdem der Wind wehte, hörte ich Sonntags seine, oder er meine Glocken. Ein kurzer, angenehmer Weg, dem Rheinufer entlang und dann über den Strom, führte uns, was natürlich oft geschah, zusammen, und was Alles hatten wir uns dann einander mitzutheilen von unseren Studien, unseren Predigten, vom Haus und Herzen und der Gemeinde. Auch in Baerl, dem schon das Glück zu Theil geworden war, sich mit der ganzen Jugendfrische der Erstlingswirksamkeit meines Oheims Gottfried Daniel Krummacher, und dann seines Nachfolgers, des jetzigen Oberhofpredigers Snethlage, gesegnet zu sehen, stand damals das kirchliche und geistliche Leben in schönster Blüthe, und fast galt von Baerl und seiner Umgegend das Wort, das von der Jerusalemsgemeinde gesagt ist: „Der Herr that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde." Zwar waren die Baerler in der Regel in etwas anders geartet, als die Ruhrorter. Sie waren stiller, eingekehrter, und in sofern auch exclusiver reformirt, als sie streng an der Calvinischen Gnadenwahlslehre hielten, welche in Ruhrort, das schon 1817 der Union beitrat, mehr in den Hintergrund getreten war; aber an Innigkeit des Glaubens und an Treue in dem Dienst des Herrn standen sie hinter meinen lieben Pfarrkindern nicht zurück. —

Auch das alte Duisburg, der Tummelplatz meiner

Knabenjahre, lag nur in der Entfernung einer halben Stunde mir gegenüber und ließ das Erinnerungsgewoge in meinem Innern nicht zur Ruhe kommen. Oft verkehrte ich daselbst mit den beiden Trägern des dortigen kirchlichen Lebens, dem ehemaligen Professor Günther und dem Bürgermeister Schlechtendahl, dem glaubensfesten Freunde Menken's und Hasenkamp's, und hatte viel an diesen beiden edlen Männern. — Roß, in dem benachbarten Budberg, der mich und meinen Bruder als seine Kinder behandelte, sah uns ebenfalls häufig unter seinem gastlichen Dache an seiner unvergleichlichen Gemüthlichkeit und seinem köstlichen Humor uns erlaben. Ueberdies gaben mir die holländischen Transportschiffe, die mit ihren Schiffsherrnfamilien oft den ganzen Winter über in dem Ruhrorter Hafen Rast hielten, zu gar manchen hocherfreulichen christlichen Bekanntschaften Anlaß. Und so vereinigte sich denn gar Vieles und Mancherlei, um den Namen Ruhrort unauslöschlich und für immer meinem Herzen einzugraben. Ja der Frühling meines Amtslebens war es, den ich dort verlebte.

8.

Barmen.

Zu Anfang des Jahres 1825 erschienen, nachdem ich zur großen Freude meiner Gemeinde bereits Anfragen, die aus Langenberg und Kronenberg an mich ergangen waren, abgelehnt hatte, eines Sonntags Männer aus Gemarke, einer Parochie der Stadt Barmen, in meiner Kirche. Es waren Presbyter. Eine der beiden Pfarrstellen bei ihrer Gemeinde war vakant. Sie hörten mich, statteten mir nach dem Gottesdienste einen freundlichen Besuch ab, verriethen aber

weiter nichts und zogen wieder heim. Sonntags darauf erschienen Andere. Jetzt merkte die Gemeinde zu ihrer nicht geringen Beunruhigung, was im Werke war. Genug, ich wurde von den Gemarkern gewählt, und wenn auch das Herz mir blutete, ich folgte der Vocation und zwar mit Genehmhaltung meiner christlichen Freunde, die in derselben den Ruf des Herrn nicht verkennen zu dürfen glaubten. Vieles zog mich: der große Wirkungskreis, der sich mir eröffnete, der Ruhm von dem geistlichen Leben des Wupperthals, der im Reiche Gottes weithin erscholl, die Gemeinschaft mit einer so großen Zahl ausgezeichneter und hochbegabter Prediger, in die ich treten sollte; vor Allem aber die Nähe meines Oheims in Elberfeld und die Aussicht, daß binnen Kurzem auch mein Bruder sein Baerl verlassen und in einer andern Gemeine wiederum mein naher Nachbar werden würde, was auch geschehen ist. Doch durfte ich trotz alledem mein Herz nicht fragen, was zu thun sei. Es würde nämlich weit anders entschieden haben. Ich meinte aber: entschieden habe der Herr; und so folgte ich dem Rufe in Seinem Namen. —

Der erste, der von den Geistlichen des Wupperthales an dessen Schwelle mit dem Bruderkusse mich begrüßte, war, nächst meinem Oheim Gottfried Daniel, der Pastor zu Wichlinghausen, ebenfalls einer Parochie von Barmen, Sander, der mir, wie bekannt mir auch schon sein Name war, persönlich hier zum ersten Male begegnete. Aber diese flüchtige Begegnung reichte schon hin, um die lebhafteste Ahnung unserer künftigen innigen Befreundung in uns hervorzurufen. Er gereichte mir zum Trost, denn nicht ohne Bangen betrat ich mein neues Arbeitsfeld. Mein Einzug in's Wupperthal, im Geleite der langen Cortège glänzender Equipagen und der stattlichen Reiterschaaren an deren Spitze, repräsentirte in würdigster Weise die Wohlhabenheit des industriereichen Städtegürtels; doch schwebte meiner Erinnerung der einstmalige Ruhrorter als ein wohl weniger vorneh-

mer, formloserer, aber dafür auch gemüthlicherer und herzerquicklicherer vor. Ja, trotz aller Herzlichkeit, mit der man mir entgegenkam, meinte ich mich doch von einer anderen und strengeren Luft angeweht zu fühlen, als diejenige war, welche ich bisher geathmet. Und dies Gefühl war keine Täuschung. O, mit wie gerührtem Danke und inniger Beschämung gedenke ich an die große und reiche Liebe zurück, deren ich auch während meines zwanzigjährigen Lebens im Wupperthale fort und fort gewürdigt worden bin. Aber die Liebe trat hier in etwas anderer Form und Haltung auf, als in der sie, mich fast verwöhnend, die Ruhrorter Tage mir vergoldete. Sie verhielt sich zu der Liebe dieser meiner ersten Gemeine etwa wie die besonnene Liebe des gereiften, vorab den Werth des Menschen bemessenden Mannes zu der instinktiven Liebe und Hingebung des arglosen Kindes, oder wie die erst im Laufe der Jahre zur tief gegründeten, gegenseitigen Hochachtung verklärte eheliche Liebe zu der bräutlichen der sogenannten Flitterwochen.

Den Grundcharakter des Bergischen Volkes, dem ich jetzt angehörte, — in den Ruhrortern herrschte der clevische Typus vor, — kann ich nur als den einer vorwiegenden Verständigkeit bezeichnen. Es ist ein Volk von zugespitzter Reflexion, bei welchem das Gemüth seltener sich geltend macht, dem die Sophistik näher liegt als die Mystik, näher die Scholastik als die Enthusiasterei, und das mit seinem religiösen Bedürfniß für den Calvinismus wie geschaffen ist. Es verlangt überall System und erhebt schon darum den Heidelberger Katechismus hoch über das Enchiridion Luthers. Es hält vor Allem auf doctrinäre Consequenz, und schon aus diesem Grunde erzeigt sich die Richtung seiner Gläubigen auch in den lutherischen Gemeinden als eine vorwiegend reformirte. Es ist fast bis zum Extrem des Puritanismus ein protestantisches Volk, und Allem, was nur von ferne in Verfassung, Kultus und Lehre an Romanismus

streift, von Herzen abgeneigt. Die schöne Kunst ist nicht seine Passion, eher die Wissenschaft in popularisirter Form; nur den Gesang liebt es, vornehmlich den Choral, dessen Text ihm, so weit es gläubig ist, wohl leicht zu lyrisch und vollends zu sentimental, aber nicht leicht zu dogmatisch sein kann. Uebrigens stellt dieses nüchterne, calculirende und auch wohl spintisirende Volk in seinen vom Evangelium durchdrungenen Persönlichkeiten imponirende Erscheinungen dar. Diese Leute wissen klar und gründlich, was sie wollen, sind, was sie sind, ganz und wie aus einem Guß, gehen, nicht wissend, was es heiße, sich des Evangeliums von Christo schämen, allerwege mit ihrem Bekenntniß wie mit ihrem Glauben geradeaus, und brauchen, während sie ihre Farbe vorkehren, die Frage nach ihrer Legitimation in That und Wandel nicht zu scheuen.

Solcher im Heilsgrunde festgewurzelter Christen traf ich nun auch in meiner neuen Gemeine gar manche an, obwohl in derselben, nachdem sich im Laufe der Zeit viele erregbarere Elemente aus dem Oberrheinischen und von der Sieg, an deren Ufern Jung-Stilling geboren war, mit ihr vermischt hatten, die eigenthümlichen Züge des bergischen Volkscharakters minder scharf ausgeprägt erschienen, als in meiner nachmaligen Elberfelder Gemeine. Seit länger als dreißig Jahren hatte sich die Gemeine zu Gemarke in der Person ihres Pastors Krall eines Leiters zu erfreuen gehabt, in welchem Viele eine lebendige Illustration zu dem Apostelspruch zu erblicken meinten: „Wer in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten." Wohl wenige Geistliche mögen so hohen Ansehens bei ihren Pfarrkindern sich haben rühmen können, wie er. Er hätte wohl mit Hiob von sich sagen dürfen: „Nach mir redete Keiner, und wenn ich sie anlachte, wurden sie nicht kühn. Trat ich bei ihnen ein, so mußte ich obenan sitzen, und wohnete wie ein König unter seinem Krie-

gerhausen." Auf seinen freundlichen, ja mehrentheils lächelnden Lippen lag nichtsdestoweniger ein bischöflicher Imperativ, der auch in dieser Hülle der Sanftmuth sich Jedem schnell bemerkbar machte und vor dem Alles sich beugte. Er war bei aller seiner Demuth, ja vielleicht durch sie, Hirte seines Sprengels in dem Sinne des Wortes, in welchem es zugleich den Seelenpfleger und den „Governor" bezeichnet. Selbst in seinem, von den Leuten mit einer gewissen Andacht als eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern angesehenen Hause, wie es denn eine solche ja auch war, und in seiner glücklichen, wenn gleich kinderlosen Ehe verleugnete sich dieser sein Doppelcharakter nicht. Seine Dienstboten strichen Elfen gleich nur auf den Zehen durch sein Zimmer, und wenn nach des Tages Last und Hitze die Pfarrfrau ihm zu seiner Thonpfeife einen brennenden Fidibus brachte, geschah es mit einem Anstand und einer Haltung, als überreichte sie denselben einem Heiligen. Seine Predigten traten freilich immer in demselben Rahmen auf: erst Eingang nach einem dem Text verwandten Spruch, dann Texterklärung und hierauf die dreitheilige Anwendung auf die Ungläubigen, dann auf die Heilsverlangenden und endlich auf die schon Bekehrten und zum Glauben Durchgedrungenen. Der Inhalt seiner Predigten, die jedesmal auf die Minute dasselbe Zeitmaß füllten und nie auch nur mit einem Wort oder Gedanken das sorgfältig gearbeitete und memorirte Concept überschritten, war ein gutes hausbackenes Katechismusbrod, ohne irgend eine geniale Zuthat, aber solid und nahrhaft. Es war unmöglich, daß nicht zuletzt ein jeder seiner Zuhörer eine ziemlich vollständige und wohlgegliederte Dogmatik als Ausbeute davon trug, und es war natürlich, bis auf die Prädestinationslehre, die er wenigstens nicht urgirte, die Dogmatik Calvin's. Wenn einmal ein Elberfelder Kritikaster sagte, der ehrwürdige Krall fülle Samstags sein Concept mit seiner Predigt, wie Einer nur durch Umdrehen des Krähnchens an seinem

Fasse die Flaschen fülle, so war dies ebenso unwahr, wie gehässig. Er schrieb seine Predigten unter Gebet, und darum ruhte auf ihnen ein reicher Gottessegen.

Ich war nun zum Nachfolger dieser Venerabilität bestellt, nachdem sie hohen Alters und körperlicher Gebrechlichkeit halber aus freier Bewegung zu nicht geringem Bedauern des größten Theils der Gemeinde abdicirt hatte. Ich rede beschränkend nur von einem Gemeinde-Theil, denn allerdings fehlte es auch nicht an Solchen, die froh waren, eines „hierarchischen Joches", wie sie es nannten, entledigt zu sein, dem auch sie sich nicht ganz hatten entziehen können. Uebrigens blieb der ehrwürdige Krall bis zu seinem Tode sowohl der Wohlthäter der Gemeine, denn er war ein sehr vermögender Mann, als ihr umsichtiger und wohlwollender Berather; und auch mir ist er ein väterlicher Freund gewesen. Manche Stunde saß ich mit hohem Respekte vor ihm und verdankte ihm allerlei heilsame Weisung und Belehrung.

Wie grün und ungereift ich mir aber auch solchem Antecessor gegenüber erscheinen mußte, so war es vielleicht der Gemeine gut, daß nun einmal wieder der frische, jugendliche Hauch der „ersten Liebe" zum Herrn und dem heiligen Amt sie anwehte. Meinem trefflichen und reich begabten Amtsgenossen, dem nachmaligen Generalsuperintendenten Dr. Gräber, fehlte es zwar auch an Zeugenmuth und Frische des Herzens nicht; aber er war mindestens um ein Jahrzehnt älter als ich und vorwiegend Dialektiker, während ich mehr Gemüths- und Phantasiemensch war. So gingen wir denn im Glauben eins, einander schön ergänzend, brüderlichst Hand in Hand, und es störte unser trautes Verhältniß nicht, daß er mich oft, und wohl nicht mit Unrecht, rhetorischer und selbst dogmatischer Extravaganzen beschuldigte, worauf ich ihm dann ein oft zu vorsichtiges und nüchtern-besonnenes Abwägen und Maßhalten vorwarf.

In Barmen herrschte damals ein reges kirchliches Leben, dessen Wogen fortan von Jahr zu Jahr höher gingen. Die ausgedehnte Unterbarmer Gemeine zeigte in vollendeter Darstellung das schöne Bild einer wahren christlichen Kirchen-Union und war mit der Jugendwirksamkeit mit reichen Gnadengaben ausgestatteter Männer, Snethlage und Leipoldt, gesegnet. In Wupperfeld goß neben dem beredten Heuser, dessen Erscheinung, so oft er die Kanzel betrat, der Gemeine die Verheißung des Herrn bei Zephanja: „Alsdann will ich den Völkern mit freundlichen Lippen predigen lassen, daß sie Alle des Herrn Namen anrufen sollen," zu vergegenwärtigen pflegte, der theosophisch gerichtete Pastor Feldhoff sein feuriges Herz aus und erweckte Viele. In Wichlinghausen posaunte Sander, daß es weithin als Werberuf zur Fahne Christi über Berg und Thal erscholl. Den genannten Männern gesellte sich bald auch noch der bekannte, aus dem russischen Sarepta nothgedrungen zurückgekehrte ehemalige römische Pastor Lindl bei, der bald hier, bald da durch seine gewaltigen Bußpredigten die Gemüther erschütterte und in meiner Amtswohnung feierlich zum ersten Inspektor des eben erst gegründeten Barmer Missionsseminars geweiht wurde.

In den Kirchen drängten sich überall die Zuhörermassen, und es war etwas Gewöhnliches, daß man aus Werkstätten und Fabriksälen, und Sonntags Nachmittags aus den Wäldern und von Bergeshöhen vielstimmigen Choralgesang herüberschallen hörte. Freilich wurde unsere Zeit fast gänzlich von unserm Amte in Anspruch genommen. Zu den Sonntagsgottesdiensten kamen die Wochenpredigten und zahlreichen Parentationen. Zu unserer Catechisation fanden sich die Kinder nicht selten schon vom achten und neunten, in der Regel aber vom zehnten Lebensjahre ein. Taufen und Trauungen wurden sämmtlich in den Häusern der Betheiligten vollzogen und daran die Erwartung geknüpft, daß der Prediger nach

verrichteter Handlung noch in der Gesellschaft verweile und die Unterhaltung durch geistliche Mittheilungen würze. Fortgesetzte Hausbesuche in der Gemeine wurden zu unseren amtlichen Verpflichtungen gerechnet. Ueberdies erkrankte nicht leicht Jemand, der nicht den wiederholten Zuspruch seines Seelsorgers begehrte. Dazu kamen die Vereinsthätigkeiten für Bibelverbreitung, Mission und andere christliche Zwecke, und nebenher die häufigen Anläufe Heil suchender oder auch weltlichen Raths Bedürftiger in unsern Wohnungen. Aber Alles wurde mit Freuden übernommen, weil uns die Früchte unseres Thuns unter den Händen zu wachsen pflegten. Auf unsern Arbeitsfeldern traf das Jakobische Gleichniß von dem „Ackermann, der auf die köstliche Frucht der Erde wartet und geduldig darüber ist, bis er den Morgen- und Abendregen empfange", ein. In der Regel sahen wir Aussaat und Ernte in denselben Moment zusammenfallen.

Tersteegen sagt einmal, daß er sich nicht dafür ausgebe, das, was er von einer tiefen Wahrheit und reinen Seelenbeschaffenheit rede, immer auch schon selbst in wirklicher Erfahrung zu besitzen, daß er vielmehr häufig für nichts Anderes gelten wolle, als für Einen, der das, was er verkünde, erst durch Gottes Gnade als köstlich und liebenswürdig erkannt habe und aufrichtig in sich zu erfahren verlange, ja auch Andern anzupreisen in Schwachheit nicht unterlassen könne. Aehnliches muß ich, obwohl mir's nicht von fern einfallen kann, einem Manne mich vergleichen zu wollen, dem ich in Wahrheit mich nicht werth erachte, die Schuhriemen aufzulösen, im Blick auf mein damaliges Wirken auch von mir bekennen. Manches, was ich von der Herrlichkeit des inwendigen Christenthums predigte, begeisterte mich nur erst als Ideal und wurde erst im Wege gründlicherer Selbsterkenntniß und wachsender Erleuchtung von Oben, nach manchen innern Kämpfen, mehr und mehr zum wirklichen Eigenthum meines inneren Lebens.

In Gemarke war es, wo ich in den abendlichen Wochengottesdiensten vor einer gedrängten Versammlung, zu der auch die Elberfelder jedesmal ihr ansehnliches Contingent stellten, meine Predigten über das Leben der Propheten Elias und Elisa hielt. Auch gab ich hier den wiederholten Bitten meiner Zuhörer nach und überließ ihnen zunächst meine Betrachtungen über das Hohelied Salomonis und eine unter dem Titel: „Blicke in das Reich der Gnade“ erschienene Predigtsammlung zum Drucke. Diesen Erstlingen meiner homiletischen Schriftstellerei ward die Ehre zu Theil, sogar auch von Göthe einer Beachtung gewürdigt zu werden, der in der Röhr'schen Predigerbibliothek sich in folgender Weise, natürlich mißliebig, darüber ausließ:

„Gemarke ist ein ansehnlicher Marktflecken von 380 Häusern mit Stadtfreiheiten, im Wupperthale und Amte Barmen des Herzogthums Berg, wenig über Elberfeld gelegen. Die Einwohner haben ansehnliche Leinen-, Band-, Bettdrillich- und Zwirnmanufakturen, und treiben mit diesen Waaren, sowie mit gebleichtem Garne einen ausgebreiteten Handel. Der Ort hat eine reformirte und eine kleine katholische Kirche.

In diesem Orte steht Herr Krummacher als Prediger. Sein Publikum besteht aus Fabrikanten, Verlegern und Arbeitern, denen Weberei die Hauptsache ist. Sie sind in ihrem engen Bezirke als sittliche Menschen anzusehen, denen Alles daran gelegen sein muß, daß nichts Excentrisches vorkomme, weßhalb denn auch von auffallenden Verbrechen unter ihnen kaum die Rede sein wird. Sie leben in mehr oder weniger beschränkten häuslichen Zuständen, Allem ausgesetzt, was der Mensch als Mensch im Sittlichen, im Leidenschaftlichen und im Körperlichen zu erdulden hat. Daher im Durchschnitte viele kranke und gedrückte Gemüther unter denselben zu finden sind. Im Allgemeinen aber sind sie unbekannt mit Allem, was die Einbildungskraft und das Gefühl erregt, und obgleich auf den Hausverstand zurückgeführt, doch für Geist und Herz einiger aufregenden Nahrung bedürftig.

Die Weber sind von jeher als ein abstrus=religiöses Volk bekannt, wodurch sie sich im Stillen wohl unter einander genugthun mögen. Der Prediger scheint das Seelenbedürfniß seiner Gemeinde dadurch befriedigen zu wollen, daß er ihren Zustand behaglich, ihre Mängel erträglich darstellt, auch die Hoffnung auf ein gegenwärtiges und künftiges Gute zu beleben gedenkt. Dies scheint der Zweck dieser Predigten zu sein, bei denen er folgendes Verfahren beliebt.

Er nimmt die deutsche Uebersetzung der Bibel, wie sie daliegt, ohne weitere Kritik, buchstäblich geltend, als kanonisch an und deutet sie wie ein ungelehrter Kirchenvater nach seinem schon fertigen Systeme willkürlich aus. Sogar die Ueberschriften der Capitel dienen ihm zum Texte und die herkömmlichen Parallelstellen als Beweise; ja er zieht dasselbe Wort, wo es auch und in welchem Sinne es vorkommt, zu seinem Gebrauche heran und findet dadurch für seine Meinungen eine Quelle von überfließenden Gründen, die er besonders zu Beruhigung und Trost anwendet.

Er setzt voraus, der Mensch tauge von Haus aus nichts, droht auch wohl einmal mit Teufeln und ewiger Hölle; doch hat er stets das Mittel der Erlösung und Rechtfertigung bei der Hand. Daß Jemand dadurch rein und besser werde, verlangt er nicht, zufrieden, daß es auch nicht schade, weil, das Vorhergesagte zugegeben, auf oder ab die Heilung immer bereit ist und schon das Vertrauen zum Arzte als Arznei betrachtet werden kann.

Auf diese Weise wird sein Vortrag tropisch und bilderreich, die Einbildungskraft nach allen Seiten hingewiesen und zerstreut, das Gefühl aber concentrirt und beschwichtigt. Und so kann sich ein Jeder dünken, er gehe gebessert nach Hause, wenn auch mehr sein Ohr als sein Herz in Anspruch genommen wurde.

Wie sich nun diese Behandlungsart des Religiösen zu den schon bekannten ähnlichen, aber separatistischen Gemeinden, Herrnhuter, Pietisten u. s. w. verhalte, ist offenbar, und

man sieht wohl ein, wie ein Geistlicher solcher Art willkommen sein mag, da die Bewohner jener Gegenden, wie Anfangs bemerkt, sämmtlich operose, in Handarbeit versunkene, materialem Gewinn hingegebene Menschen sind, die man eigentlich über ihre körperlichen und geistigen Unbilden nur in Schlaf zu lullen braucht. Man könnte deßhalb diese Vorträge narkotische Predigten nennen; welche sich denn freilich am klaren Tage, dessen sich das mittlere Deutschland erfreut, höchst wunderlich ausnehmen *).

(Göthe's Werke, Ausgabe von 1840, Band 32, Seite 377—79.)

In's sechste Jahr hatte ich zu Barmen mein Werk mit Lust und im Geleite des göttlichen Segens gethan, als unsere beiderseitige Liebe, die der Gemeine und die meinige, durch meine Erwählung an die große reformirte Gemeine zu Elberfeld auf eine schwere Probe kam. Wir bestanden sie beide. Das Band hatte sich zwischen uns zu fest und tief geknüpft, als daß an eine Lösung desselben zu denken gewesen wäre. Von dem Jubel, den mein erneuertes Zusagewort hervorrief, und der in Liebesopfern der mannigfaltigsten Art seinen Ausdruck suchte, schweige ich, so wie ich auch nicht versuchen will, die erhöhte Freudigkeit zu schildern, mit der ich mein Werk an der theuern Gemeine wieder aufnahm. Dieses zweite Stadium meiner Gemarker Wirksamkeit begann mit neuen großen Lebensregungen in der Gemeine; natürlich aber konnte die geistliche Bewegung in diesem Maaße des Wogenschlags nicht fortgehen. Allmälig kehrte sie gemäßigt in unscheinbarere Geleise zurück, ja mitunter wollte mich bedünken, als begänne hin und wieder, im Kirchenbesuche wohl nicht, aber im Interesse für das Reich der Wahrheit eine gewisse Ermattung einzutreten. Auch fingen schon die agendarischen Angelegenheiten an, beunruhigend

---

*) Vergleiche hierzu die Vorrede zu den „Blicken in das Reich der Gnade." Die Herausgeber.

und geistdämpfend auf die Gemeinden einzuwirken. Meinem Collegen Gräber wurden einmal bei seiner Rückkehr von der Provinzialsynode, der er als Präses vorgestanden und wo man, wie dafür gehalten wurde, nicht entschieden genug die preußische Landesagende von der Hand gewiesen hatte, von muthwilligen Knaben Kreuze auf den Rücken gekreidet, womit ihm angedeutet werden sollte, er gehe damit um, die Gemeine katholisch zu machen. Was gleichfalls einen gewissen Rückschlag im geistlichen Leben der Barmer Kirche verursachte, war eine traurige Episode, deren ich mit wenigen Worten gedenken muß. Aus Amerika fand sich ein deutscher Prediger ein, ein allerdings in seiner methodistischen Art rhetorisch begabter und mit großer Gewalt über die Gemüther ausgerüsteter Mann, der für einen Ausbund von Frömmigkeit gehalten wurde, und von unsern Kanzeln herab, die wir ihm eine Zeit lang gern einräumten, namentlich durch die Fülle seiner geistlichen Anekdoten und Bekehrungsgeschichten die gedrängten Schaaren, die sich um ihn sammelten und, wo er predigte, schon Stunden vorher die Kirche zu füllen pflegten, in einem seltenen Grade zu ergreifen und in Thränen zu versetzen wußte, zu denen er mit den eigenen das Signal zu geben pflegte. Die Herausgabe einer Sammlung gefühlswarmer und theilweise von wirklich poetischer Begabung zeugender Gedichte konnte sein Ansehn nur noch erhöhen. Hunderte von Seelen wurden durch den feurigen Mann „erweckt“ und hingen ihm mit einer fast abgöttischen Verehrung an. Dieser Erfolg steigerte sein oratorisches Pathos mehr und mehr, aber nicht minder auch seinen Hochmuth, den er auf die Dauer auch hinter die künstlichst aufgelegte Schminke der Demuth nicht mehr zu verbergen vermochte. Kühn gemacht durch die Triumphe, die er feierte, und in der Gunst des Volkes sich befestigt glaubend, wagte er auf der Kanzel in drastischen Darstellungen, populären Ausdrucksweisen und chaotischem Zusammenwürfeln zufälliger Einfälle und Ge-

danken das Aeußerste. Aber nicht allein das; die Erzählungen, durch welche er die Seelen zu erschüttern und den Thränendrüsen Gewalt anzuthun suchte und in welchen er Himmel und Hölle aufzuschließen pflegte, nahmen allmälig einen so abenteuerlichen, ja wüsten Charakter an, daß man nun doch zu zweifeln anhub, ob man Wahrheit vernehme oder Dichtung. Zugleich machte man bei der einen oder anderen Gelegenheit die Entdeckung, daß es dem scheinbar seraphischen Manne doch auch nicht an materieller Genußfähigkeit und eben so wenig an Empfänglichkeit für die Gunst der Mächtigen und Reichen fehlte. Genug, sein Ansehen hatte bereits seinen Höhepunkt überstiegen. Und was begab sich nun? Aus Amerika langten Nachrichten über ihn an, die seinen sittlichen Charakter auf's Stärkste compromittirten. Und dabei blieb es nicht. Es traten junge Männer mit Enthüllungen heraus, die dem gefeierten Manne urplötzlich das Brandmal eines entlarvten Heuchlers der ärgsten Gattung auf die Stirne drückten. Ja, es wurde constatirt, daß dieser Mensch noch in der neuesten Zeit, während er Tausenden als ein Mann voll Geistes und heiliger Inbrunst galt, sich Greuel hatte zu Schulden kommen lassen, die „schändlich zu sagen" sind. Natürlich stand er mit einem Male isolirt wie ein Aussätziger da. Nicht allein die Kirchen, sondern auch die Häuser schlossen sich vor ihm. Seine begeisterten Jünger fielen nicht allein von ihm ab, sondern auch mehrentheils zurück in die Welt, und ihm blieb nichts übrig, als mit Schimpf und Schande das Wupperthal, ja den deutschen Boden zu verlassen und Hals über Kopf nach Amerika zurückzukehren, wo er, wie man später vernahm, ein Ende mit Schrecken genommen hat. Im Wupperthale bemühte man sich, dieses höchst traurige kirchliche Intermezzo zu vergessen. Was der Mann Erbauliches erzählt hatte, erzählte man sich nicht wieder, sondern wies es dem Bereich erlogener Fabeln und Phantasiestücke zu. Seine Gedichte flogen überall in's

Feuer oder wurden Maculatur. Und auch an diesem Orte mag der Name des Unglückseligen verschwiegen bleiben. —

Uebrigens blieb dieser Vorgang keineswegs ganz ohne beklagenswerthe, das kirchliche Leben in etwas schädigende Folgen. Die Feinde des Christenthums nahmen von demselben natürlich einen neuen Anlaß zu Lästerungen wider das Evangelium und dessen Freunde. Im Glauben noch Unbefestigte sogen sich Zweifel daraus an der wiedergebährenden und heiligenden Kraft des Wortes vom Kreuz, das jener Mann doch so lebendig verkündigt hatte. Vielen Gläubigen wurde durch die betrübende Erfahrung, die sie gemacht, für eine Zeit lang wenigstens die Unbefangenheit benommen, mit der sie bisher jeder warmen und begeisterten Predigt zugehört, und namentlich ein Mißtrauen gegen Erzählungen aus dem christlichen Erfahrungsleben eingeflößt, als wären sie alle „in majorem Dei gloriam" nur erdichtet. Ja, ein großes Aergerniß war gegeben, doch wurden dessen verderbliche Nachwirkungen mit der Zeit in den Kreisen der Heil Suchenden auch überwunden. Die Einen fanden in dem Lebensgange des beklagenswerthen Mannes nur eine Bestätigung des apostolischen Ausspruchs Hebräer VI, 4—7. Andere dachten an Bileam, dessen neutestamentlichem Gegenbilde sie begegnet zu sein vermeinten. Allen aber gereichte der Vorfall zur Demüthigung schon darum, weil er ihnen zum Bewußtsein brachte, wie sehr sie noch der Gabe der Geisterunterscheidung ermangelten; zugleich prägte er ihnen die Wahrheit tiefer ein, daß nicht die Empfindung, sondern die Gesinnung den Christen mache, indem auch die alte sündige Natur eine Bastardblüthe scheinfrommer Gefühligkeit treiben könne, die mit dem Leben im Glauben, dem sie wohl ähnlich sehe, nichts gemein habe; und endlich ward er ihnen ein Sporn zu ernster Selbstprüfung und ein neuer mächtiger Antrieb zum Wachen und Beten. So erfüllte sich auch hier das Wort, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten dienen müsse.

Läuterung war zuletzt für Hunderte das erwünschte Ergebniß der traurigen Geschichte.

„Sie kommen aus dem Thal, wo die Geschichtchen geschehen?“ So hatte Schleiermacher einst mit wohlwollendem, aber ironischem Lächeln einen jungen Mann empfangen, der sich ihm als einen Candidaten aus dem Wupperthale hatte anmelden lassen. Der berühmte Theologe hatte mit den „Geschichtchen“ ohne Zweifel die im Wupperthal so häufig vorkommenden und auch wohl in den von dort ausgehenden „Traktätchen“ mitgetheilten Erfahrungen unmittelbarer Gottesnähe und Beispiele auffallender Gebetserhörungen gemeint, und seinen nicht allzustarken Glauben an diese so tief unter seiner Geistessphäre liegenden „Sächelchen“ kund geben wollen. Und doch war an denselben ungleich mehr, als der „Verstand der Verständigen“ darin wahrzunehmen gewürdigt ward. An Erlebnissen jener Art fehlte es auch in der von Alters her reich gesegneten Gemarker Gemeinde nicht. Wie in derselben nicht ohne Mühe ein Haus zu finden war, darin man nicht wenigstens irgend einen wahren Jünger oder eine erprobte Jüngerin des Herrn antraf, so gab es dagegen Viele, in welchen Alles, Jung und Alt, auf dem Wege des Lebens wandelte. Und in wie manchem glaubte man sich in dem Zelte Isaaks und der Rebekka, oder in der Hütte zu Bethanien! Das Herz geht mir auf, wenn ich gedenke an das Geschwisterpaar, von dem nach jahrelangem Verkehr mit ihm die ganze Gemeine bezeugte, daß an demselben nie etwas Anderes wahrzunehmen gewesen sei, als Liebe, Freundlichkeit und unabläßiges Wohlthun, verpaart mit der aufrichtigsten Demuth; oder an die Tischlerfamilie, von der man sagte, zu ihr müsse eintreten, wer betrübt oder von Zweifeln angefochten sei, um getröstet, gestärkt, erheitert von dort zurückzukehren; oder an die Familie des Fabrikherrn, der unter seinen Arbeitern wohnte, wie weiland im Haine Mamre der Altvater Abraham unter seinen Knechten, und der nur für sie und für die Interessen des

Reiches Gottes sein darum auch überschwänglich reich gesegnetes Geschäft zu führen schien; oder an die des immer fröhlichen Seidenwebers, in der der ganze 128. Psalm Vers für Vers in Leben und That umgesetzt erschien, und an wie viele mehr! — Was Wunder, daß an solchen, mit ganzer Lauterkeit dem Herrn ergebenen Seelen auch fort und fort das Wort des Friedefürsten sich bewahrheitete: „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebet werden und Ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren!“ Eine Jungfrau, den ärmeren Ständen angehörend, lag länger als zwölf Jahre unter andauernden Schmerzen der mannigfaltigsten Art contract darnieder, und wie oft ich an ihrem Bette saß, nie sah ich auch nur den leisesten Schatten von Ungeduld auf ihrer immer wolkenlosen Stirne, und von ihren Lippen strömte stets statt Klage nur Dank zu Gott, daß sie gewürdigt worden sei, seiner Gnade sich zu getrösten. Und in welchem Umfange erfuhr sie die herablassende Liebe ihres Herrn! Wenn sie einmal einer leiblichen Erquickung bedurfte, so trug sie's Ihm in kindlicher Einfalt vor, und nicht lange währte es, so fand sich irgend eine ihrer vielen Freundinnen ein, um sie mit dem, was sie insgeheim sich gewünscht, zu überraschen. Und drohte einmal ihr Gemüth in etwas sich zu verdunkeln, sprach sie zum Herrn: „Bitte, sende mir einen Tröster zu“, uud ehe sie sich's versah, stand, wenn der Pastor nicht, so doch ein anderer erfahrener Christ an ihrem Lager und sagte, er habe sich angeregt gefühlt, sie einmal wieder zu besuchen. — Ein armer, gebrechlicher Bandwirker befand sich oft in großer häuslicher Bedrängniß, aber dann pflegte er die Seinen mit den Worten aufzumuntern: „Kinder, nur Geduld! Ihr wißt, wir haben einen allmächtigen Nothhelfer und einen reichen Herrn.“ Diesem schüttete er dann in seinem Kämmerlein seine Sorgen vertraulich in den Schooß und Er hat ihn, bis an sein seliges Ende, nie im Stich gelassen, sondern wenn es zum Aeußersten

gekommen zu sein schien, zu Hunderten von Malen und nicht selten in wahrhaft wunderbarer Weise, ihm geholfen. Ein Elternpaar, dem Elkana und seiner Hanna zu vergleichen, zwar nicht, wie diese, nur mit einem einzigen, sondern mit vielen Söhnen gesegnet, die, wenn sie heranwuchsen, einer nach dem andern in die Welt und zum Theil weithin entlassen werden mußten, antwortete den Freunden, die sich über die Sorglosigkeit und den heiteren Frieden wunderten, womit diese Entlassung geschah, da doch die Welt gegenwärtig so voller Versuchung sei: „Wir haben sie unserm Herrn anbefohlen und thun es täglich, und Er hat uns zugesagt, daß sie alle sein Eigenthum werden sollen. Und wie sollte Er's nicht halten?“ Und sie sind des Herrn Eigenthum geworden und wandelten und wandeln sämmtlich hochgeachtet vor Seinem Angesicht. — Ein christlicher Freund sprang einem in den hoch angeschwollenen Wupperstrom gefallenen Knaben nach und seufzte im Sprunge: „Herr, lehre mich schwimmen.“ Er schwamm meisterhaft, obwohl er es nie zuvor versucht, und rettete das Kind. Auf die Rettungsmedaille hat er keinen Anspruch erhoben. — Wie viel dem Aehnliches vermöchte ich noch mitzutheilen. Ich bemerke aber, daß die Erfahrungen dieser Art lediglich auf Erhörungen des Gebets und auf innere Bezeugungen des heiligen Geistes, jedoch nie ohne das göttliche Wort, sondern stets in Begleitung desselben, sich beschränkten. Von Erscheinungen aus der unsichtbaren Welt, deren man gewürdigt sein, von vernehmlichen Stimmen, die man aus derselben vernommen, oder gar von neuen Offenbarungen, die man empfangen haben wollte, hörte man nur in sehr seltenen Fällen reden. Zur Schwärmerei ist, wie schon bemerkt, jenes Volk nicht geartet, und wenn dem das Auftreten der berüchtigten Ronsdorfer Zionitensekte im vorigen Jahrhundert zu widersprechen scheint, so ist wohl zu beachten, daß dieselbe einen sehr realistischen Charakter an sich trug, und auf mißverstandenen Schriftworten fußend, mit

Erwartungen, die von den grob sinnlichen der späteren Juden sich wenig unterschieden, der nahe bevorstehenden Erscheinung des vollendeten Christusreiches auf Erden entgegensah, nachdem aber die sogenannte Zionsmutter statt des erhofften Wunderknaben mit der eisernen Ruthe ein Mägdlein gebar, gar bald auch wieder ernüchterte. Seit dieser wüsten Geschichte war im bergischen Lande keine Spur von Enthusiasterei mehr zu Tage getreten, vielmehr hatte sich die allgemeine Abneigung gegen dieselbe nur noch mehr gesteigert. Ich bin jedoch weit entfernt, das geistliche Leben namentlich des Wupperthals von allen Auswüchsen frei zu sprechen. Sie finden sich hin und wieder auch, nur treten sie in anderen Formen auf, welche hervorzuheben sich uns später Gelegenheit bieten wird.

Von Barmen aus machte ich einen Ausflug nach und durch Holland, wo schon das ganze 15. Jahrhundert hindurch die Reformation in den Begharden, Lollharden und den „Brüdern des gemeinsamen Lebens“ so laut an die Pforten klopfte, und dessen Kirche, nachdem sie sich um das Panier Calvin's geschaart, mit der des deutschen Niederrheins einst in so naher und einflußreicher Verbindung gestanden hatte. Das Volk dieses, dem Ocean aberoberten Landes, das einst so mächtige, die Meere beherrschende, in allen Erdtheilen seine sieggekrönte Fahne entfaltende, und selbst dem Stolze eines Ludwig des XIV. den Frieden dictirende Niederlandsvolk erschien mir damals schon, da es sich noch des Besitzes von Belgien rühmte, im Vergleich mit seiner glänzenden Vergangenheit als vom Schauplatz der Geschichte abgetreten und auf seinem, nachmals mit Strömen von Märtyrerblut getränkten Boden, wie auf einer dem Weltgetümmel entrückten Insel, zur Ruhe gesetzt. Aber bald gewahrte ich, daß es aus seinen Jahrhunderte langen Mühen und schweren, aber ritterlich bestandenen Kämpfen nicht leer und ohne eine Fülle beneidenswerther Siegespreise entlassen worden war. Hinter den meh=

rentheils tief verhängten Fenstern seiner bis zur Uebertreibung sauber gehaltenen Wohnhäuser fand ich, neben dem solidesten Comfort und allen aus Bildern, Teppichen und dem ganzen Hausgeräthe hervorschimmernden Anzeichen eines nicht erst von gestern her gegründeten tüchtigen Wohlstandes, ein reiches Capital unverkümmerten lebenskräftigen Glaubens und feinster, edelster Sitte und Bildung, namentlich der Frauen. Letztere, ich gestehe es, überraschten mich durch ihre geistige Lebendigkeit, wie durch das Ganze ihrer anmuthvollen Erscheinungen, und erinnerten mich eher an gebildete Französinnen, deren Sprache sie auch in der auserlesensten Mundart redeten, als an Holländerinnen, wie sie nämlich die Tradition mir geschildert hatte, während in den Männern allerdings das den Niederländern nachgesagte Phlegma sich nicht vermissen ließ. Es ist aber das Phlegma, dem auch heute noch die alte Kraft zur Seite geht, die einst auch vor der kühnsten Unternehmung nicht zurückschrack, an welcher der Despotentrotz des Wütherichs Alba zersplitterte, und die sich das „Je maintiendrai“ zum Wahlspruch erwählte, wie es noch bis zur Stunde im Wappenschilde der Oranier seine Stelle behauptet. — Ich traf bei meinem damaligen Besuche die holländische Kirche in zwei Lager getheilt. Der innere Krieg, in dem sie begriffen, war noch immer der alte, aus dem 16. Jahrhundert herübergeschleppte zwischen dem calvinistischen Orthodoxismus und dem in einem großen Theile seiner Anhänger auf einer abschüssigen Bahn allmälig zum Socinianismus, ja zu der negirenden Flachheit des aus Deutschland hereingedrungenen vulgären Rationalismus herabgeglittenen Arminianismus. Ueberall sah ich die Parteistandarten des sogenannten „alten“ und des „neuen“ Lichtes wehen. Die rüstigsten und streitbarsten Kämpfer, denen auch mein Herz sympathisch entgegenschlug, standen unverkennbar auf Seiten des alten Kirchenglaubens. Vorne an, durchlodert noch vom Feuer der „ersten Liebe“ und der

vollen Jugendbegeisterung für Christum, die beiden, aus edlen portugiesischen Judenfamilien entsprossenen und durch den berühmten Dichter Bilderdyk zu der Fahne des Evangeliums geworbenen Zeugen Da Costa in Amsterdam und Cappadose im Haag. Ihnen zur Seite in der vollen schweren Waffenrüstung der Dortrechter Synode der edle Groen van Prinsterer, damals schon durch seine siegesgewisse, heldenhafte Ruhe an den Ajax des Homer erinnernd, der sich das „Saevis tranquillus in undis“ Wilhelm's von Oranien auch zu seiner Devise erkoren zu haben scheint, in manchen Beziehungen der niederländische Stahl, der auch in neuester Zeit erst dem deutschen einen Panegyrikus geschrieben hat. Und neben diesem der geistreiche, immer regsame de Clerq, der gewandte Rechtsgelehrte und zugleich der größte und begabteste Improvisator, den das Niederland je über jedes beliebige Thema in wahrhaft dichterischem Schwunge und in den reinsten und wohlklingendsten Reimen reden hörte. Diese Männer, allezeit mit Schrift und mündlichem Wort für die Sache der reinen Lehre auf der Schanze, hatten nebst vielen anderen, ihnen ebenbürtigen, und der Mehrzahl nach dem geistlichen Stande angehörigen Mitkämpfern den größten Theil des kirchlichen Volkes hinter sich, und sie sind in Gottes Hand die Werkzeuge gewesen und sind es theilweise noch, durch welche die Macht der bereits auf dem Wege zur Alleinherrschaft begriffenen pelagianischen Neologie, wo nicht schon gebrochen, so doch durchgreifend paralysirt wurde. Unter den Geistlichen lernte ich Manche kennen, — ich nenne nur die Prediger van dem Ham in Rotterdam und Dyrk Molenaar im Haag, die durch ihren religiösen Ernst, ihre theologische Gravität und durch das Ganze ihrer imponirenden hochwürdigen Haltung und Erscheinung mich hätten glauben machen können, es seien in ihnen manche der alten niederländischen Kirchensäulen wie ein Gomarus, ein Voetius, ein Vitringa wieder auferstanden.

Ich wohnte öfter holländischen Gottesdiensten bei und überzeugte mich, daß der kirchliche Sinn in dem Lande, welches seine reformirten Blutzeugen nach Tausenden zählt, noch keineswegs erstorben sei. Ich fand die Kirchen bis auf den letzten Sitz, und manche weit darüber hinaus, gefüllt, und die lange, in der Regel zum mindesten auf zwei Stunden sich ausdehnende Predigt brachte es nicht allein mit sich, daß dem Prediger zu seiner Labung eine Wasserkaraffe auf die Kanzel nachgetragen wurde, sondern nöthigte auch die Andächtigen beim Erscheinen in der Kirche, nachdem sie beim Eingang sich einen Stuhl gemiethet hatten, sich erst förmlich mit Zurechtlegung des Gesangbuchs, der Bibel und des Riechfläschchens und im Winter mit „Feuerstübchen" einzurichten. Ich habe manche gründlich ausgearbeitete und dogmatisch unanfechtbare Predigt mit einem Pathos vortragen hören, wie mir dasselbe in diesem Grade der Erhabenheit auf einer deutschen Kanzel noch nicht begegnet war, und ich hätte die Prediger um die durchhaltende Spannung und Aufmerksamkeit beneiden mögen, deren sie ihren, freilich drei oder vier Mal durch Netzung ihrer Lippen und den Gebrauch der Taschentücher in der Versammlung momentan unterbrochenen, aber keineswegs immer durch Neuheit der Gedanken hervorleuchtenden Sermon Seitens ihrer Zuhörer gewürdigt sahen. Auch hörte ich Predigten, die dem „Neuen Lichte" Bahn brechen sollten, in denen aber der Rationalismus so leise und verschleiert auftrat, daß sie in den mehrsten deutschen Kirchen noch für orthodox erachtet werden würden. Diese ängstliche Vorsicht der neologisch gerichteten Pastoren schien mir's außer Zweifel zu stellen, daß die weit überwiegende Mehrheit des dortigen kirchlichen Volkes es doch noch mit dem „Alten Lichte" halten müsse. Und dies ist, wie ich vernehme, auch heute noch der Fall, da der theologische Kampf, in dem die Universitäts-Theologie in mehreren ihrer Coryphäen mit einer deutschen Weisheit nachgetreten kommt, die in ihrem Wiegenlande be-

reits wissenschaftlich überwunden und erstickt ist. Auch gegenwärtig noch wird kein Freund des Evangeliums das kirchliche Niederland durchreisen, ohne mit reicher geistlicher Ausbeute von dort zurückzukehren. Freilich wird er hin und wieder und vorzugsweise in den großen Städten mit Entsetzen einer unverhüllt bis auf die offene Straße heraustretenden Rohheit und Entsittlichung begegnen, wie er sie in so wüster Gestalt und in diesem Grade der Zügellosigkeit nirgends noch angetroffen. In der Regel werden es von Branntwein taumelnde Matrosen und gleich diesen trunkene Weiber der niedrigsten Klasse sein, welche dieses empörende Schauspiel ihm darbieten werden. Doch wird er sich wieder reichlich getröstet finden durch das kräftige Glaubensleben, die Entschiedenheit christlichen Bekenntnisses, die reiche Bibelkunde und die gediegene Familiensitte, die ihm überall sonst in diesem Volke und namentlich in dessen Mittelständen entgegentreten wird. Die blutgenetzten Gründe der niederländischen Kirche sind tief gelegt und werden das Stroh-, Heu- und Stoppelwerk, das man darauf zu bauen versucht und dessen sie spotten, weit überdauern.

Was mir mein Leben in Barmen noch sonderlich *verschönern* half, war das traute *Bruderverhältniß*, in welchem wir Amtsgenossen, reformirte und lutherische, sammt und sonders zu einander standen. Da war kein Neid, kein Streit, keine Eifersüchtelei, kein den Rang Ablaufen. Wir wußten uns im Glauben dem Wesen nach Alle eins. Wir kämpften gemeinsam unsere Kämpfe nach Außen und nach Innen. Wir standen wie Ein Mann gegen den Rationalismus und den Materialismus, wie gegen den Collenbuschianismus, Quietismus und Antinomismus. Wir putzten einander den Schild und wetzten uns gegenseitig das Geistesschwert auf unserer vierzehntäglichen *Farbmühlen-Conferenz*, deren frisches und bewegtes Leben ich in der Biographie meines seligen Freundes *Sander* geschildert habe. Wir theilten

uns unsere amtlichen Erfahrungen mit, aber ließen's auch an der gegenseitigen Zucht nicht fehlen. Wir schonten einander nicht, wenn einmal predigend über die Schnur gehauen oder wie sonst amtirend fehlgegriffen worden war. Es war ein köstliches Zusammenleben und Zusammenwirken. Die aus jenem Kreise noch Lebenden: Snethlage, Heuser, höre ich im Geiste in wehmüthig fröhlicher Rückerinnerung mir zurufen: „Ja, ja, das war es!“ —

9.

Elberfeld.

Im Jahre 1834 wurde ich zum zweiten Male nach Elberfeld berufen. Neuer Kampf in mir, neue Bewegung in beiden Gemeinden. Mein Oheim hatte den Elberfelder Freunden versprechen müssen, aus dem Bodenfenster seiner Wohnung ein weißes Tüchlein wehen zu lassen, sobald meinerseits eine zusagende Antwort eintreffen würde. — Es kam der Tag, da das Tüchlein wehte. Aber ich bedurfte eines gleichen, um mir die Augen zu trocknen, denn der Abschied wurde mir, der freudigen Begrüßungen, die nun auf mich einstürmten, ohnerachtet, schwer, ja ebenso schwer, wie den Lieben, die sich um mich geschaart hatten, mit denen ich so tief verwachsen war, und deren Zürnen, wie es auch sich mitunter kund gab, mir wohler that, als ihre Trauer. Genug, ich zog; aber mir war's, als lichtete ich den Anker, um von friedlicher Küste in ein sturmbewegtes, klippenreiches Meer hinaus zu steuern. Ich kannte die große Gemeinde ja mit ihren stolzen Traditionen, mit ihrer umfassenden Schriftkenntniß, mit ihren hochgespannten Anforderungen an ihre Pastoren und mit ihrer vorwiegend kritischen Richtung. Auch wußte ich um ihr mit-

unter ungestümes Freiheits- und Unabhängigkeitsbestreben, um die intensive Stärke des sogenannten Laienelements in Presbyterium und Repräsentation, um die Freimüthigkeit, mit der sie gewohnt war, dem Prediger, auch was ihr an ihm mißfiel, oft derbe genug vorzurücken, aber zu meinem Troste freilich auch von der durchhaltenden, aufopferungsfreudigen Liebe, die sie ihm, wenn er sich als ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse erfinden ließ, zu beweisen pflegte. Eine große Schaar lieber bewährter Freunde, mein in der Gemeinde hochangesehener Oheim Gottfried Daniel und die Familie von der Heydt an der Spitze, harreten mein, und so schnürte ich denn doch wieder ziemlich guten Muthes mein Bündlein.

Ich habe es nie bereut. Nicht allein gewann mein amtliches Wirken hier einen großartigeren Rahmen und ein weiteres Bette; es sah sich auch mit einer Fülle neuer, erfrischender, anfeuernder und verinnerlichernder Elemente getränkt. Ich glaube nicht, daß es damals auf dem europäischen Continent einen Punkt gab, wo das Evangelium sich in höherem Maße als eine Macht erwies, und das kirchliche Leben gewaltigere und frischere Wellen schlug, als in Elberfeld. Wie hier wir Prediger von der geistlichen Bewegung der Gemeinde getragen, gehoben und unablässig in Athem erhalten wurden, davon hat man in anderen Sprengeln unserer vaterländischen Kirche wenigstens keinen Begriff. O diese imposanten allsonntäglichen kirchlichen Versammlungen, Kopf bei Kopf und die Männer nicht minder zahlreich als die Frauen! Dieser volltönige, wahrhaft überwältigende und den Nachziehenden schon weithin in die Straßen entgegen schallende Choralgesang, der die liturgischen Chöre und Responsorien nicht vermissen, ja vielmehr überflüssig erscheinen ließ! Diese gespannte Aufmerksamkeit der Tausende auf das Wort der Predigt und die lebhafte Wiederspiegelung der empfangenen Eindrücke auf deren Angesichtern!

Diese großartigen feierlichen Communionen, über welche statt der Lichter des Altars das Feuer einer wahren Andacht und aufrichtigen Hingebung den Glanz einer höheren Verklärung verbreitete! Und dann das lebendige Echo, das den am Sonntag gehörten Predigten die Woche hindurch in den Häusern der Gemeinde nachklang; die herzliche Freude, womit der Pastor, so oft er in diese Kreise eintrat, bewillkommt wurde; die animirten und wirklich fruchtbaren Unterredungen über Biblisches oder Kirchliches oder Innenchristliches, welche solch' Zusammensein zu würzen pflegten, und vor Allem die glaubensstärkenden Erfahrungen von der heiligenden, tröstenden und Welt, Noth und Tod überwindenden Macht des Worts vom Kreuze in so vielen Hütten der Armuth und des Elends und an so vielen Sterbebetten triumphirend Heimgehender, in den höheren, wie in den niederen Ständen! Welche mächtigen Anregungen, Ermuthigungen, aber auch Aufforderungen, einer solchen Gemeinde sein Bestes darzureichen, mußten dem Geistlichen aus jenem Allem nicht erwachsen!

Ich trat zu Elberfeld in die Stelle des auf hoher Altersstufe im Frieden Gottes entschlafenen Pastor Nourney ein, eines theuerwerthen, reich gesegneten Hirten, an dem die strengeren Confessionellen der Gemeine nur auszusetzen hatten, daß seine Dogmatik in einzelnen Artikeln nicht scharf genug ausgeprägt und sein Herz zu tolerant und unionsfreundlich sei. Bei seiner fünfzigjährigen Amtsjubelfeier trat es einmal wieder in eklatanter Weise zu Tage, in wie hohem Grade er die Liebe Aller besaß. Es gab sich dies auch in dem allgemeinen Anklange kund, welchen einige Verse fanden, mit denen ich als Gast beim Festmahl ihn begrüßte und welche, weil auch sie für das kirchliche Leben im Thale in etwa bezeichnend sind, hier eine Stelle finden mögen. Sie lauteten:

Der Zionsbote an den Jubelgreis.

Sieh denn auch mich dem Reigen Deiner Gäste,
Ehrwürd'ger Greis! in Liebe angereiht.
Ich meide sonst die lauten Erdenfeste,
Doch nicht, wo sie, wie Dein's, der Himmel weiht.
Was ich Dir bringe? — O vielleicht das Beste,
Das man in treuer Lieb' Dir heute beut.
Die Welt pflegt Manches höher anzuschlagen —
Du, Priester Gottes, wiegst mit andern Waagen!

Woher ich nahe? — Nicht von Königsthronen,
Nicht aus den Prunkgemächern dieser Welt.
Es haben anderweit'ge Regionen
Zu ihrem Herold heute mich bestellt.
Dorther, wo Deine Reichsgenossen wohnen,
Hab' ich den Feiernden mich beigesellt.
Mich schickt die Stadt, die Tausende nicht schauen;
Du aber kennst sie, denn Du halfst sie bauen.

Kaum daß Dein Jubeltag mit leisen Tritten
Den ersten Gruß von Gott Dir dargebracht,
Bin spähend ich durch sie hindurch geschritten,
Ob drinnen man auch Deiner schon gedacht.
Doch sieh, da brannten schon in allen Hütten
Die Feierlämpchen durch die stille Nacht.
Ob's auch kein Glockenklang noch angedeutet,
Das Fest war *in den Herzen* eingeläutet.

Zwar schwiegen noch die Jubelmelodieen;
Doch vor dem Herrn war schon kein Schweigen mehr.
Ich traf die Heil'gen betend auf den Knieen,
Und kaum *ein* Auge fand ich thränenleer.
Wie eine Wolke sah ich aufwärts ziehen
Viel tausend Seufzer, heiß und inhaltsschwer.
Und immer wieder hört' ich Deinen Namen; —
Und aus der Höh' rief's freundlich: „Amen! Amen!"

Was man gefleht, gern möcht' ich Dir's berichten,
Doch allzu schnell flog ich von Haus zu Haus.
Man sprach von Deines Lehramts reichen Früchten,
Und brach in lautes Lobgetöne aus.
Man flehte um ein sel'ges Ankerlichten,
Wie Simeons, — doch schob man's weit hinaus;
Und bat sogar, daß Deiner jungen Seele
Sich, könnt's gescheh'n, ein Jünglingsleib vermähle.

Als wollte man um jeden Preis Dich halten,
So stürmisch hörte ich die Beter fleh'n.
Du solltest lange noch, gleich jenem Alten
Zu Ephesus im Tempel Gottes stehn:
Die Herzen, wo die Liebe am Erkalten,
Mit Deinem warmen Odem anzuwehn,
Und könntest Du dereinst auch nicht mehr lehren,
Zu leuchten noch an Deines Herrn Altären.

Und als man vom Gebete sich erhoben,
Das Amen Gottes in bewegter Brust,
Da hub man an, den Herrn um Dich zu loben,
Und Jung und Alt jauchzt' auf in heil'ger Lust.
Was Schönes je in's Leben Dir gewoben
Die ew'ge Güte, Jedem war's bewußt.
Die Liebe hatt's geheim und zart ergründet,
Nun ward's in Dankesliedern laut verkündet.

D'rauf schlossen dichter sich die Bruderkreise,
Und an's Erzählen ging's von all' dem Guten,
Das Gott durch Dich in tausendfält'ger Weise
In sein Gemeinlein ließ hinüberfluthen.
O reiches Dasein, schöne Pilgerreise,
Auf welcher nichts als Segenserndten ruhten.
O Leben, wie ein grüner Gottesgarten
Der Blumen voll, und Früchte aller Arten.

O welch ein Segensmann bist Du gewesen,
Und bist's, durch Gottes Huld, noch diese Stunde.
Wie manches Herz ist durch Dein Wort genesen,
Und durch Dein Wort geheilt wie manche Wunde.
Wie manchen Höllenzauber halfst Du lösen,
Das Schwert des Geistes im gesalbten Munde.
Wie manches Joch zersprang vor diesem Schwerte! —
Ich war erstaunt, als ich's erzählen hörte.

„Uns" rief man hier, „wies er den Pfad, den rechten!"
„Uns" jauchzten And're, „bracht' er sanft zur Ruh'!"
„Uns" hieß es dort, „trug er in finstern Nächten
„Des Lebens Licht, des Friedens Oelzweig zu!"
Wenn, sagten viele, derer sie gedächten,
Durch die sie Gott gesegnet, dann seist Du
Der Erste. — Als ein Engel des Erhöhten
Seist Du in's Leben ihnen eingetreten.

Und wie vermag ich's Alles anzusagen,
Was in den Bruderkreisen man erzählte.
Die Alten sprachen von den schönen Tagen,
Da Gott zu ihrem Hirten Dich erwählte,
Und wie ein neues Feuer Du getragen
In die Gemeine, in die Gottvermählte,
Und sich bei Deines Wortes Flügelschlägen
Das ganze Todtenfeld begann zu regen.

Den Jungen, die in ungezählten Schaaren
Du zum Altar geführt, bedünkt' es allen,
Es wolle mehr und mehr sich offenbaren,
Wie nicht in's Steinigte Dein Wort gefallen.
Ja, holde Kindlein selbst, noch zart an Jahren,
Hört' ich in Liebe Deinen Namen lallen.
Und den Vermählten stand's im Blick geschrieben,
Dein Segen über sie sei ruh'n geblieben.

Auch Abgeordnete der lieben Heerden,
Die früher Du geweidet, hört' ich künden,
Daß dort, was sich verkehrte auch auf Erden,
Doch Deine Segensspur noch frisch zu finden. — —
Kurz! des Erzählens wollt' kein Ende werden,
Und der Erinn'rung bilderreichen Gründen
Enttauchten immer schönere Geschichten.
Mit hundert Zungen könnt' ich's kaum berichten.

Ich wollte gehn. Da rief's von allen Enden:
„Du eilst wohl nun zu unseres Freundes Haus,
„So laß als unsern Herold dich entsenden,
„Richt' Ihm die schönsten Grüße von uns aus.
„Du triffst ihn schon umglänzt von reichen Spenden,
„Umblüht von manchem duft'gen Blumenstrauß;
„Doch wag's, auch dieses Kränzlein ihm zu bieten,
„Und sprich: die Deinen senden diese Blüthen."

„Des Kränzleins Sinn wird sich Ihm selbst erschließen;
„Nur Bilder sind des Kranzes bunte Blüthen,
„Von Blumen, die in Herzensgärten sprießen,
„Und die er selber pflegen half und hüten;
„Von Blüthen, deren Farben nie zerfließen,
„Von Liebesrosen, die in Gott erglühten,
„Von Dankesknösplein, die erst auf den Triften
„Des Paradieses ganz die Schleier lüften."

Man sprach's. Ich nahm den Kranz und zog von dannen.
Da klang vom Thurm das erste Festgetön,
Und wie die Glocken ihren Chor begannen,
Nicht sagen kann ich's, wie mir da gescheh'n.
Die hellen Thränen mir vom Auge rannen,
Mir deucht', ich hörte Geisterlispel weh'n.
Und plötzlich sah ich mich der Erd' enthoben,
Und war im Geiste in der Stadt da droben.

Und was ich da geschaut, was da vernommen,
O könnt' ich's, wie ich's möchte, Dir verkünden.
Die Schaar, aus großer Trübsal hergekommen,
Ich sah sie, lichtumflossen, rein von Sünden.
Und viele, viele dieser sel'gen Frommen,
Sie grüßen Dich, der in den Irrgewinden
Des Lebens ihnen, durch Jehovahs Gnade,
Gewiesen einst die sel'gen Himmelspfade.

Welch großes Volk wird dort Dich einst begrüßen,
Das Gott durch Dich mit Gnaden überfluthet,
Wie Mancher freudig in den Arm Dich schließen,
Den nicht einmal da droben Du vermuthet,
Doch hatte auch für ihn das Lamm geblutet,
Auf das Du ihn so herzlich hingewiesen. —
Ich schweige. — Ford're nicht bestimmt're Kunde;
Doch freue Dich auf Deines Heimgangs Stunde.

Und als der Sel'gen Grüße ich empfangen,
Da traten hohe Männer zu mir her,
Die einst Leuchtthürmen gleich die Welt durchgangen,
Jetzt leuchten sie dort am crystall'nen Meer,
Wo schon manch' Jahr das Lied des Lamms sie sangen.
Ob's Eickel war, Krall, Merken oder wer,
Ob Weber, Herminghaus — ich kann's nicht sagen.
Genug, Dich kannten sie seit Jahr und Tagen.

„Auf, folge uns!" rief Einer mir entgegen.
Ich folgt' und unter grünen Lebensbäumen
Ging's über lichten, blumenreichen Stegen
Hin zu des Wundergartens innern Räumen,
Und o der Pracht, des Glanzes allerwegen!
Das Schönste, was in holden Erdenträumen
Mein trunk'ner Geist je sah vorüberstreichen,
Wie mußt's vor solcher Herrlichkeit erbleichen.

Und immer schöner ward's von Schritt zu Schritte,
Stets dichter drängten sich die sel'gen Schaaren.
Da merkt' ich's endlich, daß der Priesterhütte,
Dem Thron Immanuels wir nahe waren.
Wie da mir's ward, ich kann's nicht offenbaren,
Mir schmolz das Herz, es wankten meine Tritte.
Ihn sah ich nicht. — Ich mußt' vorübereilen,
Denn wer ihn sieht, kann d'runten nicht mehr weilen.

Doch ferne nicht vom Licht umfloß'nen Throne,
Da hießen mich die Männer stille stehn.
„Schau!" sprachen sie. — Was sah ich? — Eine Krone
Für einen Gotteslicbling auserseh'n.
Und dicht dabei, gebaut vom ew'gen Sohne,
Ein Friedenszelt, hellstrahlend, wunderschön;
Und d'rin ein Ehrenkleid aus Licht gewoben,
Und eine Harfe, wie sie tönen droben.

Ich staunte. — „Sagt, für wen das?" — Doch sie schwiegen
Und wiesen hin auf des Gezeltes Pforte.
Und sieh, da las ich in den hellsten Zügen
Was? — — Deinen Namen — und dabei die Worte:
„So geh' denn ein zum stillen Friedensporte,
„Getreuer Knecht, und jauchz' in Christi Siegen!
„Die Lehrer, die die Kreuzesfahne schwangen,
„Sie sollen sonnengleich im Himmel prangen!"

Mit Wonne las ich's, doch zugleich mit Leide.
„Ach, rief ich, er wird's doch nicht bald schon erben?" —
Die Männer, lächelnd, daß die Himmelsfreude
Ich mit so armer Sorge mochte färben,
Entgegneten: „O nur mit Frieden scheide,
Denn jener Jünger, er wird nimmer sterben!" — —
Ich hört's, — — da senkte sich des Traums Gefieder,
Ich war erwacht und auf der Erde wieder.

Nun steh ich hier vor Deinem Angesichte,
Ehrwürd'ger Greis, und biete Gruß und Segen,
Wie aus des Himmels wunderbarem Lichte,
So von den Brüdern auf den Pilgerwegen.
Sieh hier den Kranz auch für die tausend Früchte,
Die man gepflückt auf Deines Lebens Stegen.
Darf Deine Stirn ich nicht damit umschließen,
So wirf ihn hin zu Deines Meisters Füßen.

Doch zu den fremden Grüßen, die ich künde,
Bring' ich zuletzt Dir auch den meinen dar,
Und biete freudig Dir, als Angebinde,
Psalm zwei und neunzig. — O, so werd' es wahr! —
Ja jugendkräftig, gleich wie heut, erfinde
Im Kreis der Deinen Dich noch manches Jahr.
Und fort und fort sei es an Dir zu schauen,
Wie selig die, die auf den Herrn vertrauen. —

Unter meinen Elberfelder Amtsgenossen war nun auch, und zwar obenan, mein Oheim Gottfried Daniel Krummacher, ein Mann aus einem Guß, calvinisch zugeschnitten dem Geiste und selbst dem Leibe nach, der aber unter einer strengen, ja mitunter düsteren Außenseite, wie auch sein großer Genfer Meister, ein tiefes, kindliches Gemüth und hinter seinem ehernen Glaubenspanzer ein für Alle, die den Herrn Jesum Christum lieb hatten, weites Herz barg. Ein abgesagter Feind alles Unwahren und Gemachten auf religiösem Gebiete, setzte er zuweilen einem falschen Pietismus gegenüber mit einem Male geflissentlich die Miene eines Weltkindes auf, oder begegnete Solchen, die die Gottseligkeit wie ein Gewerbe zu treiben schienen, mit Paradoxien, die ihnen wie Spieße und Nägel im Marke haften blieben. Als einmal ein junger vielgereister Theologe mit den Worten zu ihm eintrat: „Sie wünschen ohne Zweifel etwas aus dem Reiche Gottes zu vernehmen?" entgegnete er kurzgefaßt: „Nein!" Wie angedonnert durch diese acute Negation zog der jugendliche Novitätenkrämer ab und hat wohl noch lange über den Sinn dieser flüchtigen Begegnung nachzudenken gehabt. Die Wahrhaftigkeit des Mannes fand ihren Ausdruck vorzugsweise auch in seinen Predigten. Nirgends auch nur eine Spur von gesuchtem Schmuck oder prämeditirtem Effekt. Ueberall in schlichtester Form das unmittelbarste innere Leben. Alles urwüchsig, original. Seine Zeugnisse gemahnten an die mythologische Göttertochter, die schon in voller Gewandung und Waffenrüstung geboren wurde. Daher denn auch der tiefe,

nachhaltige Eindruck, auf den sie jedesmal mit Sicherheit rechnen durften. Wohl wenige Geistliche haben mit größerer Berechtigung, als er, das Wort des Propheten sich aneignen dürfen: „Der HErr hat meinen Mund gemacht wie ein scharfes Schwert, und mich als einen reinen Pfeil in seinen Köcher gesteckt"; aber auch das Moseswort: „Meine Lehre fließt wie der Regen und trieft wie Thaustropfen auf die Matten." Wenn irgend eines Mannes Gedächtniß, namentlich im Wupperthal, im Segen bleiben wird, dann dieses. Wie laut wird ihm heute noch von Tausenden dankbar nachgerufen: „Du hast Viele unterwiesen und lasse Hände gestärkt, Deine Rede hat die Gefallenen aufgerichtet und die bebenden Kniee hast Du gekräftigt." —

Mein zweiter College war Albert Kohl, ein kenntnißreicher und vielseitig literarisch gebildeter Mann, der durch seine recht eigentlich ore biblico gehaltenen Predigten viel zu der ausgebreiteten Schriftkenntniß beigetragen hat, deren die Elberfelder Gemeine mit gutem Fuge sich rühmt, dessen Harfe aber in dem Momente, da ich dies schreibe, an den Weiden hängt, oder nur Töne wie die des 88. Psalms verlauten läßt. Gott wolle dem tief Angefochtenen nahe sein und helfen, daß ihm in Bälde nach dem Worte des 97. Psalms geschehe: „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehn und Freude den frommen Herzen." — Der dritte war Hermann Ball, der gründliche Kenner des hebräischen Codex, der scharfsinnige Exeget, der eifrige und unerbittliche Vorfechter und Hüter des „reformirten Zions", in dessen ganzem Wesen seine Devise: „Das Wort, und das Wort allein, und nichts als das Wort" ausgeprägt war, und der auch vermöge seiner Virtuosität in rebus agendis der Gemeinde große Dienste leistete. — Als vierten begrüßte ich, jedoch erst nach dem seligen Heimgang meines Oheims, einen jugendlichen Bruder, der an den Apollo erinnerte, von welchem die Apostelgeschichte bezeugt, er sei gewesen „ein beredter Mann,

mächtig in der Schrift, wohl unterwiesen den Weg des Herrn, und habe geredet mit brünstigem Geiste und mit Fleiß gelehret von dem Herrn." Reinhard Hermann war's, der Sprößling eines von Alters her mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern reich gesegneten Stammes, der in seinem feurigen Wirken und Walten das Wort des Hohenliedes veranschaulichte: „Liebe ist stark wie der Tod und Eifer ist fest wie die Hölle", in dessen Munde aber auch das Psalmwort eine Wahrheit werden mußte: „Der Eifer um Dein Haus hat mich verzehrt." In die Stelle dieses früh Vollendeten trat dann der Pastor Künzel ein, der Mann gesalbter Lippen, der, des Pastortitels in hohem Grade werth, noch heute, und zwar mit fünf Collegen, die sämmtlich nach mir kamen, die große Gemeinde weidet.

An der lutherischen Schwestergemeinde, die ohne Unionsmacherei der reformirten auf's Innigste unirt war, standen zu meiner Zeit, brüderlichst mit uns verbunden, der unermüdliche geistliche Säemann Carl August Döring, der in Wort und Schrift, in Poesie und Prosa unendlich viel guten Samen auf den Kirchenacker streute, und, ohne gerade mit Thränen zu säen, schon vor seinem Heimgang mit den reichsten Garben sich beglückt sah; dann der ehrenhafte Wilhelm Hülsmann, der erste und einzige im Wupperthale, der in seinen übrigens gedankenreichen Predigten etwas Schleiermacher'sche Färbung blicken ließ, der aber erst als Consistorial- und Regierungsschulrath in Düsseldorf zu seinem wahren, seiner individuellen Begabung angemessensten Beruf gelangte; ferner in den späteren Jahren der theure Sander, der geniale und beredte Jaspis, jetzt Generalsuperintendent von Pommern, der sonderlich die Gebildeten an die Kirche zu fesseln wußte, und der charakterfeste Feldner dessen ganzem Wesen unverkennbar der Stempel seiner früheren Patrone, der Herren von Gerlach, aufgeprägt war, der

aber bald zum tiefsten Schmerz seiner Gemeinde der lutherischen Separation sich anschloß.

Wohl nirgends in der evangelischen Kirche dürfte der geistliche Stand sich höherer Ehren zu erfreuen haben, als im Wupperthal und im Bergischen überhaupt. Während der königliche Beamte und selbst der Lehrer der höheren wie der niederen Schulen, wenn nicht gerade über geringschätzige Zurücksetzung, so doch darüber sich beklagt, daß ihm der Zutritt zu den Familienkreisen so sehr erschwert werde, so hat dagegen der Pastor, dieser immer und überall gern gesehene Hausfreund, auf seiner Hut zu sein, daß er sich durch alle die Zuvorkommenheit, deren er gewürdigt wird, nicht verwöhnen und bestechen lasse. Er wird in die Familiengeheimnisse eingeweiht. Ihm gehört selbstverständlich bei feierlichen Gelegenheiten der Vortritt, bei häuslichen Festen der Ehrenplatz. Ja, unter allen Amtsträgern ist im Grunde er die einzige Respektsperson, und wird dies durch Titel und Orden so wenig in höherem Grade, daß man vielmehr, wo nicht ihn herabzusetzen, so doch eine gewisse Entfremdung ihm kundzugeben glauben würde, wollte man ihn mit irgend einem anderen Titel, als dem des „Herrn Pastor" begrüßen. Ich leugne nicht, daß hierbei das stolze Bewußtsein der Gemeinden, den Prediger frei erwählt zu haben, stark mitbetheiligt sei, und eben so wenig, daß die Ehre, die diesem widerfährt, nicht unbedingt dem Amte als solchem, sondern vielmehr dem würdigen Träger desselben gilt.

Der Amtsbegriff, wie man ihn in neuester Zeit, wohl mit aus Verzweiflung über den lamentabeln Zustand der geistlich todten Gemeinden, hin und wieder, namentlich lutherischer Seits, geltend zu machen strebt, ist der rheinischen Kirche völlig fremd und als „römischer Sauerteig" von ihr perhorrescirt. Nach jener Anschauung nämlich vertraute Christus seine Gnadenschätze nicht den Gemeinden seiner Gläubigen, sondern einer neuen Levitenkaste, einem ausgesonderten,

oh! oh!

über der Gemeinde stehenden Stande, dem Stande der ordentlich berufenen und geweihten Geistlichen, an. Ihm, nicht der Gemeinde, wurden die Gnadenmittel: Wort, Sakrament, sowie Binde- und Löseschlüssel überantwortet. Diesem Stande eignet eine Macht und Vollmacht, die der Gemeinde unbedingt abgeht. Er handelt im Namen und unmittelbaren Auftrage Gottes; die Gemeinde nimmer. Evangelium verkünden kann und mag auch der gläubige „Laie.“ Göttliches Leben zu zeugen durch das Wort ist nur dem Inhaber des „Gnadenmittelamtes“, als dem Nachfolger der Apostel gegeben. Auch ein Laie mag bekümmerten Seelen mit dem Worte von der Vergebung tröstlich zureden; der Amtsträger allein aber spendet die Vergebung wirklich. Zu seiner vollen Heilswirkung kommt das Wort des Evangeliums erst, wenn die bevollmächtigte Amtsperson zu demselben hinzutritt. Unwirksamer noch, als das Wort, ist das Sacrament, fehlt der privilegirte Administrator. Manche schöne Geistesgabe kann innerhalb der Gemeine vorhanden sein; aber bleibenden Segen schafft nur das in's Amt gefaßte Charisma. Ohne das legale Institut der beauftragten Gnadenmittelamts-Inhaber, dieser „Pfleger der heiligen Hütte“, mangelt's an dem Kanale, der der Gemeine die Heilsschätze zuführe. Letztere kommt nimmer zum Ziele ihrer himmlischen Berufung, wo sie nicht von dem kirchenordnungsgemäß vocirten und ordinirten Clerus bewirkt und bedient wird.

Die rheinische Kirche sieht hier eine neue Hierarchie aufgerichtet, die sich zwar bescheide, ihre Wirksamkeit für die Gemeine nur für eine zueignende und nicht nach dem Vorgang der römischen für eine sühnende auszugeben; die aber nichtsdestoweniger in ihrer Weise ebensowohl, wie jene, eine mittlerische Stellung sich anmaße und die Unmittelbarkeit des Verhältnisses der Gemeine zu Gott wesentlich beschränke. Und man wird die Kirche am Rhein hierin keines ungerechten Urtheils zeihen können, wenn Vorgänge sich er-

eignen, wie erst kürzlich einer aus einer Provinz unseres preußischen Vaterlandes als constatirt berichtet wurde. Als nämlich mehrere längst als wahre Christen bewährte Leute, welche aus der lutherischen Separation in die Landeskirche zurückzukehren begehrten, deßhalb an den Pfarrer ihres Ortes sich wandten, und in der Unterredung mit ihm unter Anderem die Aeußerung fallen ließen, daß sie die Vergebung ihrer Sünden von dem Herrn empfangen zu haben hofften, entgegnete ihnen der „lutherische Pastor" der evangelischen Landeskirche: „Wie wagt ihr's, der Vergebung euch zu rühmen, da sie euch in einem Beichtstuhl nicht zugesprochen worden ist?" Und als sie sich nun auf Worte der Heiligen Schrift beriefen, in welchen ja der Zugang zum Gnadenthron als allen Gläubigen geöffnet dargestellt werde, warf er es ihnen als eine strafbare Vermessenheit vor, daß sie sich selber die Schrift auslegen wollten. Als sie hierauf für sich das Beispiel der Edlen zu Beroe und den Ausspruch des Herrn Joh. 5, 39 citirten und zugleich an die, *sämmtlichen* Gläubigen gegebene Verheißung erinnerten, daß der heilige Geist sie in alle Wahrheit führen werde, schalt er sie mit Ungestüm „*Enthusiasten*", und fertigte sie mit den Worten ab: „Der heilige Geist kommt nur durch das Amt, an dessen göttliche Vollmachten ihr nicht glaubt." — Die rheinische Kirche setzt solcher Anschauung vom geistlichen Amte die ihrige, und zwar in *folgender Darstellung*, entgegen.

Der mittlerische Amtsbegriff, wie er sich gegenwärtig hin und wieder inmitten der evangelischen Kirche auf's Neue geltend zu machen sucht, findet allerdings seine Stütze in einer mehr als 1000jährigen Ueberlieferung, aber er findet sie in einer *Lüge*, in einem *Wahn*, und nicht in der *Wahrheit*. Die erste That der Reformation, in der sich sogleich ihr ganzes Princip manifestirte und welche darum alle nachfolgenden Thaten zu ihrer natürlichen und nothwendigen Folge hatte, war ein entschiedener *Protest* gegen den über-

lieferten, römischen Amtsbegriff. Nicht allein, daß sie gestützt auf das Wort: „Mit Einem Opfer hat Christus in Ewigkeit vollendet, die da geheiliget werden", jede sühnende Thätigkeit in der Kirche als eine Verleugnung des Verdienstes Christi abwies; sie bestritt es auch als einen unevangelischen Wahn, daß Christus einen bevorrechteten und von der Gemeine specifisch verschiedenen Priesterstand mit der ausschließlichen Verwaltung seines Gnadenhorts betraut habe. Nach der Lehre aller Reformatoren, und Luther's zumeist, sind Wort, Sacrament und Schlüssel der ganzen Gemeine der Gläubigen gegeben. Christus entäußerte sich seines dreifachen Amtes, des prophetischen, priesterlichen und königlichen nicht, sondern setzt dasselbe fort in seiner Kirche. Aber seine Gemeine soll als Dienerin seines Amtes sich bethätigen; sie soll mit dem Worte sich und Andre segnen, die Sacramente zu eigenem und Anderer Genuß verwalten, und in seinem Namen lösen und binden, d. h. den Bußfertigen Heil ansagen, den Verstockten das Gericht verkündigen. Weil Er aber will, daß es ordentlich in seiner Gemeine hergehe, weil ferner nicht Alle können, wozu sie wohl Befugniß und Vollmacht hätten, und weil endlich, wenn Alle ihrer Vollmacht sich bedienten, die allgemeine Erbauung darunter leiden würde, so hat er verordnet, daß Einzelne vorzugsweise begabte und ausgerüstete Persönlichkeiten in der Gemeine zu beauftragen seien, öffentlich predigend, Sacrament verwaltend, und das Schlüsselamt handhabend, die Gemeine zu vertreten.

Er hat das Pastoren- oder Hirtenamt gestiftet. „Aber so sind ja die Hirten Botschafter an der Gemeine Statt?" Nein, Botschafter an Christi Statt sind sie, wie die Gemeine berufen ist, es zu sein, nur sind sie der Gemeine Mund und Hand, das Organ der Gemeine. „Aber besteht denn kein Unterschied zwischen dem Priesterthum der verordneten Hirten und Lehrer und dem allgemeinen Priesterthum aller Gläubigen?" — Kein anderer, als daß jenes in

einen geordneten, öffentlichen Dienst gefaßt erscheint, und dieses nicht. Doch durch die Aussonderung zu jenem Dienst tritt der Berufene in keine höheren Rechte und Machtvollkommenheiten ein, als diejenigen sind, die er als gläubiges Glied der Gemeinde bereits besaß. Als Träger seines kirchlichen Amtes steht er nicht unmittelbarer zu Gott, als zuvor. Er bringt auch vermöge seiner bediensteten Stellung zur Heilswirksamkeit des Worts und Sakraments nichts Neues hinzu. Ja, es ist möglich, daß mancher der Laien, die zu seinen Füßen sitzen, tiefer die Schrift versteht, salbungsreicher zu reden, kräftiger und eindringlicher zu überzeugen und zu trösten weiß, als er, die Amtsperson, ja daß alle seine Pfarrkinder, ehe er noch die Absolution verkündete, sich unmittelbar von dem Herrn ihre Sünden vergeben ließen. Er bleibt ein Glied an dem großen geistlichen Leibe, dessen Haupt Christus ist, mit den anderen Gliedern. Er bedarf ihrer Handreichung, wie sie der seinigen. Die Amtsgnade ist keine wesentlich andere, als die allgemeine, der alle Gläubigen sich rühmen, mag sie auch in anderen Formen der Bethätigung zu Tage treten. Hören wir Luther'n! — „Wort — Sakrament — und Schlüssel sind der Kirche, d. i. des Volkes Christi, so weit die ganze Welt ist. Wir Alle sind Priester und wir haben gleiche Gewalt an dem Wort Gottes und an jedem Sakrament. Wir werden Alle aus der Taufe eitel Priester und Pfaffen geboren. Es ist dem Wörtlein „Priester", „Pfaff", „Geistlich" und desgl. Unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen sind abgezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennt: Geistlicher Stand. Doch Ordnung und öffentlich Zeugniß muß sein. Darum nimmt man aus solchen geborenen Pfaffen, und beruft oder erwählet sie zu solchen Aemtern, daß sie von unser Allerwegen solch Amt ausrichten sollen. Fragst du: was ist denn für ein Unterschied zwischen Priestern und Laien in der Christenheit, so sie alle Priester sind? Antwort: Die

heilige Schrift giebt keinen Unterschied, denn daß sie die Gelehrten oder Gewählten nennt: Diener, Knechte, Schaffner, die da sollen den Anderen Christum, Glauben und christliche Freiheit predigen. Denn ob wir wohl Alle gleich Priester sein, so können wir doch nicht Alle dienen oder schaffen und predigen. Durch die Weihe werden nicht heiligere und bessere Pfaffen gemacht, als die getauften Christen sind. Wenn du nicht einem Pfaffen beichten willst, nimm vor dich einen Mann, er sei Laie oder Priester, und beichte ihm, und wie er dir sagt, so laß dir's eine Absolution sein. Ein jeder Christ ist ein Beichtvater. Was St. Paulus 2. Cor. 3, 6 sagt, nämlich: „Welcher uns auch tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes", das sagt er zu allen Christen, doch sollen nicht ihrer Viele zugleich predigen, obwohl sie dieselbe Gewalt hätten." Soweit Luther.

Woher entnahmen die Reformatoren ihren freien Amtsbegriff? Theils folgerten sie ihn aus der Grundlehre des Evangeliums von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden durch den Glauben an Christum, theils beriefen sie sich für ihn auf ausdrückliche Zeugnisse der heiligen Schrift. Nach der Rechtfertigungslehre haben alle Gläubigen, wie sie mit Einem Opfer entsündigt und versöhnt und durch Einen Geist zu Einem Leibe getauft sind, gleichen Anspruch an alle Gnadengüter des Neuen Testaments und dasselbe Recht des freien, unmittelbaren Zugangs zum Gnadenthron. Es braucht ihnen Niemand mehr die Pforte erst dazu zu öffnen; sie steht ihnen Allen zum Eintritt offen und eines Vormundes und Zwischenhändlers zwischen sich und Gott sind sie nicht mehr bedürftig. Freilich sind sie als Glieder Eines Organismus zu gegenseitiger geistlicher Handreichung auf einander angewiesen, und wer diese Handreichung in der Form eines öffentlichen Gemeindedienstes leistet, leistet sie nicht aus einem besonderen Geiste und einer besonderen

Machtvollkommenheit, sondern aus dem Geiste, der Allen gemein ist, aus der Vollmacht, die Alle haben; und nicht empfing er die reichere Begabung, die er etwa besitzt, durch die Weihe zum amtlichen Dienste, sondern er wurde um des Charismas willen, das man in ihm wahrnahm, zu jenem Dienste ausgesondert.

Die Schrift sagt Epheser 4, 11: „Christus hat Etliche gesetzt zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amts (des Dienstes) zur Erbauung des Leibes Christi." — Sämmtliche hier Genannte verwalten kein anderes Priesterthum, als dasjenige aller Christen. Nur verwalteten es die Apostel mit einem Charisma, das auf sie beschränkt bleiben und sich nicht verallgemeinern sollte, mit dem Charisma der Grundlegung der Kirche in dem gottgewirkten, irrthumsfreien, für jede weitere Verkündigung Norm gebenden canonischen Zeugniß von Christo und seinem Worte. Ihnen stand es zu, zu sprechen: „So Jemand euch anders Evangelium predigen würde, und wäre es auch ein Engel vom Himmel, als wir euch gepredigt haben, der sei verflucht." Der Apostolat in der specifischen Bedeutung des Wortes schloß sich in der Zwölfzahl ab. Aber auch die Apostel nahmen, jenen Sonderberuf abgerechnet, in welchem sie auch nur διάκονοι (Diener) waren am Amte Christi, der Gemeine gegenüber keine bevorrechtigte, geschweige eine mittlerische Stellung ein. Sie waren nicht die Anfänger eines privilegirten, klerikalen Instituts. Das Amt der Schlüssel wurde nicht ausschließlich ihnen, sondern nach Matth. 18, 17. 18. und ebenso nach Joh. 20, 21 ff. der Gesammtheit der Gläubigen gegeben. Das Sacrament wurde nicht erst kräftig, wenn sie es verwalteten. Der Diakon Philippus taufte mit allem Erfolg, und die Gläubigen brachen auch ohne ihre Gegenwart das Brod hin und her in den Häusern. Das evangelische Zeugniß übte seine Heilswirkung durch

den Mund gläubiger Laien ebenso vollständig und energisch, als durch ihren Mund. Nach Apostelgesch. 8, 4 verkündeten die aus Jerusalem vertriebenen Gläubigen, wohin sie kamen, mit Segen das Wort vom Kreuz. Wir lesen nirgends, daß die Gemeinen auf die Apostel als auf Solche gewartet hätten, die erst die Schale der göttlichen Heilsgnade über sie ausgießen müßten. Sie begrüßten mit großer Freude die Gegenwart dieser hochbegnadigten Gehülfen ihrer Freude und Ordner ihrer Angelegenheiten. Aber wenn die Apostel mit Handauflegung den Geist mittheilten, wußten die Gemeinen wohl, daß sie dies nicht thaten kraft ihres Amtes, sondern kraft ihres Glaubens; und wenn sie sich kräftig durch sie getröstet fühlten, dankten sie ihnen nicht als Männern, die noch in einem andern Sinne Priester wären als sie, und über Trostesquellen geböten, zu denen ihnen, den Laien, der Zugang gewehrt sei, sondern als erleuchteteren und erfahreneren Brüdern, die übrigens des Geständnisses sich nicht schämten, daß sie wechselsweise auch wieder ihres Trostes bedürften.

Wenn nun selbst die Apostel durch ihren amtlichen Hinzutritt weder der Wirksamkeit des geoffenbarten Wortes, noch der Kraft des Sacraments irgend etwas zusetzen konnten und in ihrer Eigenschaft als Apostel weder eines näheren Verhältnisses zu Gott, noch einer ausgedehnteren Vollmacht über die göttlichen Heilsgüter, noch einer gültigeren Gerechtsprechung bußfertiger Sünder sich zu rühmen hatten, als jeder andere Gläubige, wieviel weniger wird dies Alles bei den nachfolgenden Leitern der Gemeinden, den Aufsehern oder Presbytern zutreffen. Diese, auf Grund ihrer hervorstechenden charismatischen Begabung durch Wahl aus den Gemeinden hervorgehend, und nicht einmal ausschließlich mit der Befugniß der kirchlichen Predigt betraut, unterschieden sich von den übrigen Gliedern der Gemeinden durch nichts, als dadurch, daß sie, auf daß Ordnung in der Gemeinde herrsche,

dasjenige öffentlich und als Sache ihres Lebensberufes übten, wozu Alle Gewalt und Ermächtigung hatten.

Dies der Amtsbegriff, wie er von jeher in der evangelischen Kirche Rheinlands, auch der lutherischen, der allein herrschende war, und um so stärker betont wird, je näher ihr die römische Propaganda auf der Ferse sitzt.

Es ist bekannt, daß die rheinische Kirche gleich mit ihrer gegenwärtigen Verfassung, der presbyterial-synodalen, geboren wurde. Ebenso, daß diese Verfassung seit drei Jahrhunderten in ununterbrochenem Segen bestanden hat, indem in jener Kirche je und je das lautere Evangelium eine Macht war, der Rationalismus in ihr niemals Fuß faßte, und auftauchende Secten jederzeit langsamer oder schneller vom kirchlichen Sinne überwunden wurden. Wenn gefragt wird, ob jene Verfassung je lähmend und drückend auf uns, den Predigern, gelegen habe, so muß ich bekennen, und sicher in Uebereinstimmung mit allen meinen damaligen Collegen, daß wir im Ganzen nur von einem ermuthigenden, belebenden und unser Werk fördernden Einfluß reden und rühmen können, den sie auf uns ausgeübt habe. Wie konnte dies auch anders sein, da, ich möchte sagen, schon ein angeborener Takt die Gemeinde leitete, nur die kirchlichsten Männer aus ihrer Mitte zu ihren Aeltesten, Diakonen und Repräsentanten zu wählen, wozu denn auch das alljährlich den Gemeinden feierlichst vorgelesene alte agendarische Formular das Seine that, das die hohe Bedeutung jener Kirchenämter, so wie die heiligen Obliegenheiten ihrer Träger, mit hohem ergreifendem Ernste hervorhob. Wohl geschah es je und dann, daß in einzelnen starkgeistigen Persönlichkeiten das stolze Presbyter-Bewußtsein das Maß des Gebührlichen überschritt, und in den kirchlichen Collegien für eine Zeit lang eine Suprematie sich geltend machte, die dem Ansehen der Geistlichen bedrohlich werden wollte. Doch waren's jedesmal Männer des besten Willens, mit denen man es zu thun

hatte, und so fand sich auch immer wieder der Moment, da die Gegensätze sich ausglichen und das Verhältniß in die rechten Fugen und schriftgemäßen Geleise zurückkehrte. Eingeweihte unter meinen Lesern werden hier vor Anderen an eine Familie gedenken, die freilich wegen ihrer bedeutenden Naturbegabung, ihrer Thatkraft und Charakterfestigkeit zum Herrschen geboren schien, so daß ich einem ihrer Glieder schon länger als 20 Jahre, bevor es eintraf, mit Zuversicht einen Ministerstuhl zu prognosticiren wagte. Die oligarchische Stellung, welche dieselbe eine geraume Zeit lang wie auf dem bürgerlichen, so auch auf dem kirchlichen Gebiete einnahm, war Vielen unbequem. Doch mußte ihr eingeräumt werden, daß sie stets nur der Stadt und der Kirche Bestes suchte und hinter ihrem Eifer für das angestrebte Ziel ihre Opferbereitschaft und Municifenz nie zurückblieb. Wie man auch gegen ihren Aristokratismus sich bäumte, sie ist der Gemeinde in mannigfacher Weise zum großen Segen gewesen, ob sie sich auch nachmals durch ihre eiserne, unerbittliche Consequenz dahin führen ließ, ein Stück von derselben abzusprengen.

Das Jahr 1835 wurde für das kirchliche Leben der Gemeinde ein unheilvolles. Wie der rheinischen Kirche überhaupt, so sollte auch ihr, wohl nicht nach dem Willen des Staatsoberhauptes, aber desto mehr nach dem der kirchlichen Oberbehörde, die Landesagende aufgedrungen werden. Der Bischof Roß, auf den man, als auf einen Liebling der Rheinprovinz, die Hoffnung des Gelingens gründete, war mit der Durchführung betraut. Die Kunde von seiner Ankunft und dem Zwecke seiner Mission gab jedoch das Signal zu einer allgemeinen oppositionellen Bewegung. Der Gemeinde galt der ihr zugemuthete Verzicht auf ihre althergebrachten gesalbten Formulare und auf ihre „einfachen schönen Gottesdienste“ fast einem Confessionswechsel, ja einer Apostasie gleich. Die entschiedensten Remonstrationen wurden eingelegt und immer wieder erneuert. Als

aber der sonst so milde, Frieden und Freiheit liebende Commissar mit einem Male Ernst machte und sogar eine Großinquisitormiene aufsetzte, und — aus welcher Macht vermag ich nicht zu beurtheilen — mit Absetzungsschematen drohte, die er für den Fall fortdauernder Renitenz bereits für die Geistlichen in der Tasche berge, da verstand sich eine kleine Majorität der Gemeindevertretung, freilich mit tiefinnerstem Widerstreben, zur Annahme eines Minimums des Angebotenen, nämlich der sogenannten kleinen Liturgie, jedoch mit Weglassung der Chöre und Responsorien, und unter Hinzufügung des alten reformirten Sonntagmorgengebetes. Das wurde dann auch einstweilen als „Abschlagssumme" acceptirt; aber es war weit entfernt, daß dadurch die Ruhe in der Gemeinde wieder hergestellt worden wäre. Wie unbedeutend und fast nur formell die liturgische Zuthat zu dem gewohnten Gottesdienste auch immer erscheinen mochte, sie sah auch noch in diesem winzigen „Lappen" das verhaßte Zeichen einer in die freie Kirche eingedrungenen Fremdherrschaft, und das einmal aufgestachelte Mißtrauen sah darin noch mehr. Genug, die Erbauung der Gemeinde wurde in Folge dieses verdrießlichen Handels schwer geschädigt. Um die reine unbefangene Freude, mit der man bisher dem Rufe der Glocken zur Kirche folgte, war es einstweilen geschehen. An die Stelle des Wortes Gottes trat jetzt als Mittelpunkt, um den in geselligen Kreisen die Unterredung sich bewegte, die „Agende." Zwischen den nachgiebiger Gesinnten und den „Totaler's" und Extremen entstanden unheilbare Risse und zuletzt kam es dahin, daß ein nicht unbedeutender Theil der letzteren, und unter diesen Persönlichkeiten, deren Verlust schmerzlich zu beklagen war, von der Gemeinde sich trennte und sich zu einer selbstständigen unabhängigen Ecclesiola, die heute noch besteht, constituirte. In der That war das Uniformitätsbestreben des damaligen Kirchenregiments kein weises. Welch dringendes Bedürfniß auch die neue Agende für die öst-

lichen Provinzen immer sein mochte, die rheinische Kirche, die wohlverfaßte mit ihrem Glaubensleben und den von den Vätern ererbten agendarischen Schätzen, konnte derselben entrathen. Später ist es auch an entscheidender Stelle als ein Mißgriff eingesehen worden, daß den gemeindlichen und confessionellen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Kirchenkreise des Landes nicht gebührend Rechnung getragen worden sei. Seit Jahren schon ist aus dem Gottesdienst meiner ehemaligen Elberfelder Gemeinde mit Allerhöchster Genehmigung das letzte Erinnerungszeichen an den leidigen „Agendenstreit" entfernt. Wie viel Störung, Verwirrung und Geistesdämpfung hätte man der Gemeinde ersparen können, wäre man von vornherein einsichtig genug gewesen, ihr freundlich zuzurufen: „Es gefällt dem heiligen Geiste und uns, euch keine Beschwerung aufzulegen."

Es wird den Rheinländern öfter vorgeworfen, daß sie im Ganzen keine rechten Preußen seien. Aber mit großem Unrecht. Es dürften sich unter ihnen wohl nur Wenige finden, die vor dem Gedanken nicht erschrecken würden, daß sie einem anderen Staatsverbande, als dem preußischen, angehören sollten. Sie wissen zu wohl, was sie erst durch ihre Einverleibung in Preußen geworden sind, und wie von da nicht allein ihr blühender Wohlstand und industrieller Aufschwung, sondern auch ein wesentlicher Fortschritt ihrer geistigen Cultur sich datiren. Wahr aber ist's, daß der schwarzweiße Patriotismus, wie er mit seinem spezifisch preußischen Nationalbewußtsein, mit seinem Stolz auf seine geschichtlichen Traditionen und mit seiner, wie angeborenen Pietät, nicht allein gegen sein angestammtes Herrscherhaus, sondern auch gegen seine Adelsgeschlechter, und mit seinem Respekt vor der Uniform, dem Waffen- wie dem Tressenrock, in den alten Provinzen auftritt, noch nicht bis zum innersten Kern ihrer Persönlichkeit vorgedrungen ist. Gute Preußen sind sie noch nicht sowohl aus Instinkt, als vielmehr erst

aus Ueberlegung. Wen aber wird dies Wunder nehmen, der bedenkt, wie manchen Regimentswechsel sie bereits erlebten, und wie jung erst ihre Annexion an das neue Vaterland ist. Ein Unstern muß es heißen, daß ihnen das Bild eines „richtigen" Preußen immer noch in der Gestalt eines carrikirten Berliners vor der Seele schwebt. Sie denken ihn sich als einen zwar wohl appretirten, mit dem Schein der Bildung bekleideten, aber windigen und unzuverlässigen Phrasenmacher, der keck einhertretend mit hochtrabenden Tiraden den Intelligenten spielt, wo auf Maßnahmen der Regierung das Gespräch kommt, mit „Wir" zu reden pflegt, als säße er mit in des Königs Cabinet, an Allem eine verwegene Kritik übt, und neben seiner gesinnungslosen Witzjägerei nach Umständen auch eine gewisse Sentimentalität blicken läßt, die aber mehr nach dem Theater schmeckt, als daß sich an ihr etwas vom Hauche wirklicher Empfindung bemerkbar machte. Lauter Eigenschaften dies, welche der, dem über Alles das Solide liebenden niederrheinischen und namentlich dem bergischen Volke eigenen, allerdings oft zum Aeußersten von Prosa sich culminirenden Nüchternheit, gar häufig in rücksichtslose Derbheit umschlagenden Geradheit, und nicht selten an Ungeschliffenheit, Plumpheit und Frechheit grenzenden Ungezwungenheit und Nonchalance, diametral entgegenstehen. Man lasse aber dem bereits merklich fortgeschrittenen, und durch die unabläßig noch in Zunahme begriffene Communications-Erleichterung sowohl, als durch die allgemeine Militärverpflichtung wesentlich beschleunigten Naturalisationsprozeß nur Zeit, und es wird auch der bergische, wie der ehemals dem Krummstabe untergebene Mann, trotz der aus Naturel, Confession, Sitte und Mangel an Geschichte erwachsenden Hemmungen, als normaler Preuße aus demselben hervorgehn.

Als solchen sah ich ihn mehr schon, als angedeutet und vorgebildet, als im Jahre 1833, umstrahlt vom vollen Jugendglanze seiner reichen geistigen und gemüthlichen Begabung, der

verewigte König Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz die Rheinprovinz besuchte. Der aufrichtige Enthusiasmus, womit dieser liebenswürdige Eroberer aller Herzen überall begrüßt und geleitet wurde, war über alle Beschreibung. Nie ist ein Königsvolk als solches in schönerer Verklärung erschienen, als damals; Jedem leuchtete das Angesicht vor Freude darob, ihn nur gesehen zu haben, und auf dem Gipfel des Glücks fühlte sich, wem er irgend ein freundlich Wort gegönnt oder gar seine Rechte dargereicht hatte. Mit den Bewohnern des Wupperthals feierte er einen Sonntag, und mir wurde, und zwar auf seinen ausdrücklichen Wunsch, obwohl ich noch in Barmen wohnte, in der großen Elberfelder Kirche die Predigt übertragen. Zum Texte wählte ich 1. Könige 8, 65 und 66. Es sei mir gestattet, ein kurzes Resumé*) dessen, was ich allerdings mit einer Begeisterung sagte, die derjenigen des Volkes nicht nachstand, hier einzuschalten:

Predigt über 1. Könige 8, 65. 66

von **Friedr. Wilh. Krummacher,** Pastor zu Gemarke,
gehalten am 20. Oktober 1833
in der evangel. reform. Kirche zu Elberfeld
in Gegenwart Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen.

Und Salomo machte zu der Zeit ein Fest, und alles Volk Israel mit ihm, eine große Versammlung, von gegen Hemath an bis an den Bach Egyptens, vor dem Herrn, unserm Gott, sieben Tage und abermal sieben Tage; das waren vierzehn Tage. — Und ließ das Volk des achten Tages gehen. Und sie segneten den König, und gingen hin zu ihren Hütten fröhlich, und gutes Muthes über alle dem Guten, das der Herr an David, seinem Knechte, und an seinem Volk Israel gethan hatte.

Die verlesenen Worte versetzen uns in einen der lieblichsten Momente der israelitischen Geschichte. Sie führen uns zu einem Feste. Die Jubelklänge dieses schönen Tages, frei-

*) Da das Resumé nicht vorhanden, so geben wir die Predigt vollständig. Die Herausgeber.

lich, seit Jahrtausenden schon sind sie verhallt. Aber es dünkt mich, sie verhallten nur, um neu und in erhöhtem Schwunge auf unsern Herzensharfen wieder aufzuleben. Wohlan, beschau'n wir uns das große Freudenfest in Israel ein wenig näher, und richten unsere Blicke zuvörderst auf den Gegenstand der Feier; dann auf die Feier selbst.

I.

Wir befinden uns in Jerusalem. Nie war die Stadt in festlicherer Bewegung, als eben heute. Aus allen Theilen des Landes, vom Bach Egyptus bis hin zum Libanon ist das Volk herbeigeströmt. Begeisterte Freude auf allen Angesichtern; jauchzendes Lobgetön auf jeder Lippe. — Was hat das zu bedeuten? — Siegesjubel ist es nicht. Seit Jahren schon ruhn Juda's tapfere Schwerter in ihren Scheiden, und vom Berge Zion weht die holde Friedensfahne. Eine Freude ganz anderer Art bewegt das Volk. Eine ungemischtere, eine ungleich heiligere. Nein, dieses Fest hat keine blutigen Hintergründe. Um den Herrn und dessen Heiligthum dreht sich das fröhliche Getümmel. — Ihr erinnert euch, wie einst schon David mit liebenswürdiger Wehmuth in seiner Hofburg ausrief: „Siehe, ich wohne in einem Cedernhause, und mein Herr wohnt in dem armen Zelte!" — Was der „Mann nach dem Herzen Gottes" indeß beabsichtigen nur und vorbereiten durfte, das vollführte Salomo. Jetzt steht er auf Moriahs Gipfel vollendet da, der erhabene Tempel; ein Bau des Glaubens; ein Psalmlied auf Jehovah in Stein und Mörtel. — Was jedoch das Volk zu solcher Freude fortreißt, es sind nicht die steinernen Mauern, die reichgeschmückten Säulenreihen. Es ist die erhabene Bedeutung dieses Bau's als einer Wohnung Gottes. Der Umstand ist es, daß der Heilige in Israel jetzt eine feste Offenbarungsstätte fand, und aus einem wandernden Gaste gleichsam ein Ansässiger wurde unter Seinem Volke. Ja erst jetzt hat Er recht eigentlich Feuer und Heerd in Juda.

Seinem Priesterthum und dessen bedeutungsvollen Bräuchen ist nun der weiteste und schönste Raum gegeben. Seht das erfüllt das Volk mit Jubel, und was des Volkes Wonne noch erhöht, das ist das Mitjauchzen und das Mitfrohlocken Salomo's, seines großen Königs. —

In Wahrheit, ich möchte Israel beneiden um seinen Tag. Doch siehe, da fällt mein Blick auf dich, mein Volk und Land; — und was gewahre ich? O wahrlich, hier ist mehr noch als Salomo's Tempel; Größeres, als die Herrlichkeit Moriahs! — Hier ragt der Tempel aus lebendigen Steinen, dessen Eckstein Christus. Hier begegnet mir der Herr nicht mehr im Dunkel und hinterm Vorhang, sondern mit aufgedecktem Angesichte. Hier finde ich das Wesen, während mir Zion Schatten nur zu zeigen hat. Hier ist das Blut, das bessere Dinge redet, denn Abels; hier der wahrhaft'ge Gnadenstuhl, die rechte Bundeslade, das Opfer, mit dem in Ewigkeit vollendet sind, die da geheiliget werden; der Hohepriester, der durch die Himmel gegangen ist, um uns in Seiner Schöne dem Vater darzustellen. Und — —. „Nun, sprecht ihr, was doch mehr noch?" Ja, Brüder, wenn ihr mich fragen wolltet, welches unter den Völkern der Erde ich für dasjenige erachte, das vorzugsweise zum Israel des neuen Testamentes von Gott erkoren sei, ich spräche mit freudigster Ueberzeugung: Du bist's, mein deutsches Volk! und würde ohne Mühe euch beweisen können, wie dieser Glaube nicht ungegründet sei, nicht aus der Luft gegriffen. — Ich würde damit beginnen, die Tiefen der deutschen Sprache euch aufzudecken, die, gleich der des alten Israels, wie keine andere ganz zu einer Sprache des Heiligthums geschaffen ward, und, ehe das Evangelium noch zu uns kam, dasselbe andeutungsweise schon in ihrem Schooße trug. Diese Sprache wußte schon von Anfang her, was Gott gebiete, sei „Gesetz", das ist ein Festgestelltes, ein Unwiderrufliches; die Uebertretung des Gesetzes sei „Sünde", ein Etwas, das zu sühnen sei; des Men-

schen größter Jammer sei sein „Elend“, seine Ausländigkeit, seine Verbannung und Entfremdung vom Vaterhause; zu seiner Wiederbringung bedürfe es der „Versöhnung“, einer Sühnung also, und zwar einer Sühnung durch den Sohn. — Seht, so führe ich fort, die wundersame Tiefe unserer Sprache euch zu enthüllen, und nachzuweisen, wie diese Sprache in der That schon christlich dachte, ehe sie noch die Botschaft von Christo geschichtlich in sich aufnahm. Tausende von Ausdrücken würde ich euch benennen, die in ihr von Anbeginn bereits durch eine göttliche Bildung als eben so viele fertige Schaalen und Formen vorräthig lagen, um die Ideen der göttlichen Offenbarung, sobald sie daher kamen, gleich allseitig, wie keine andere Sprache, in sich aufzunehmen, sie vollwichtig in sich zu bewahren, sie unverkümmert weiter fortzutragen, und würde euch den Umstand, daß unsere deutsche Bibelübersetzung als die ausgezeichnetste, gesalbteste und tiefste unter allen dasteht, schon aus dem Bau und Wesen unserer Sprache zu enträthseln wissen. — Nach diesem würde ich euch daran erinnern, daß unser deutsches Vaterland dasjenige ist, das, gleich dem alten Israel, wie kein anderes mit der lieblichen Gabe einer wahrhaft heiligen Kunst von Gott beschenkt ward. Ich würde euch hinstellen vor die alten, himmelan strebenden Dome, die als gedankenvolle Nachbilder des israelitischen Tempels in der Andacht und dem Glauben der deutschen Kirche ihre ersten Modelle fanden. An euch vorüberführen würde ich alle die gottinnigen Bilder unserer vaterländischen Vorzeit, die, als hätte ein christlicher Bezaleel sie hingehaucht, wie keine anderen, den Stempel des tiefsten, evangelischen Lebens an der Stirne tragen. Vor Allem aber würde ich euch darauf aufmerksam machen, daß unsere Kirche den Choral gebar, diese wahrhaft christlich-heilige Sangesweise, und daß sie es war, die Kirche unseres Vaterlandes, auf welche, neutestamentlich nur besaitet, die Harfe Davids sich vererbte. Den evangelischen Psalm, das wahre Kirchenlied hat sie. Sie gab den

Ton an; die andern haben nachgesungen. — Hierauf würde ich die Jahrbücher unserer vaterländischen Geschichte vor euch öffnen und euch entschleiern die Aehnlichkeiten alle zwischen dem Erziehungsplane Gottes über unser Volk und den Führungen des alten Israels. Zeigen würde ich euch, wie Israels Theokratie nirgends so ihr getreues Ab- und Gegenbild gefunden, als in dem Verhältnisse des deutschen Volks zu seinen Herrschern; wie im Blicke auf die letzteren die vom ewigen Wort getragene Idee einer Statthalterschaft im Namen Gottes in allen Herzen unantastbar fest stand; wie eine Fürstenkrone je und je nur als im Glanze einer unmittelbaren göttlichen Belehnung strahlend angesehen wurde, und Staat und Kirche nirgends so eng, so innig sich umschlungen hielten, als in unserm Lande. — Ich würde hierauf an euch vorüberführen die Schaaren von Propheten und Evangelisten, womit der Herr vor andern unser Volk gesegnet hat, und euch daran erinnern, wie die ausgezeichnetsten Gestirne, die seit Jahrhunderten am Kirchenhimmel strahlten, dem bei weitem größten Theile nach aus dem Schooße der deutschen Kirche emporgestiegen sind. Darthun würde ich euch, wie keiner Kirche eine solche Fülle evangelischen Lichtes zufloß, wie der unseren; ja wie sie berufen ward, der Mond zu sein, durch welchen die Sonne der Gerechtigkeit zum zweiten Mal die Welt erhellen wollte. Ich würde euch den Mann vor Augen rücken, der, ein wandelnder Leuchtthurm in der Nacht, fast einem Paulus und Petrus würdiglich zur Seite steht, den gewaltigen Gotteshelden, verordnet, nicht seine Zeit allein, sondern Jahrhunderte zu salzen und zu salben; — ihn, dessen Fackel, am Heerde des Evangeliums entzündet, noch heute von Pol zu Pol, ihre beseligenden Lichter über die Erde streut, und auf welchen, in einem merkwürdigen geschichtlichen Umstande, schon frühe gleichsam prophetisch hingedeutet wurde. Denn die Galater, an welche jener Brief geschrieben wurde, der vorzugsweise den Kern- und Centralpunkt des Evangeliums, die Lehre von der Recht-

fertigung durch den Glauben allein ohne die Werke, hervorhebt, diese Galater waren nach einer alten Nachricht Deutsche, vielleicht gar aus der Nachbarschaft der Elbe, und wurden über Italien unter Anführung eines Lothar oder Luther nach Kleinasien ausgeführt. Und nun siehe, viele Jahrhunderte später tritt in derselben Gegend wieder ein Luther auf, der zündet gerade an dem Galaterbrief sein Licht an, und überkommt von Gott den Auftrag, vorzugsweise den Inhalt dieses Briefes in ungetrübtem Glanze der Kirche zurückzugeben, und also sein Volk zum zweiten Male, nur in einem seligeren Sinne, nach Galatien zu führen. — Doch wohin gerathen wir? Nur flüchtig andeuten wollte ich, womit ich unter Anderem meine Behauptung würde zu unterstützen wissen, daß Gott Großes vorhabe mit unserem Volke, ja daß dasselbe zu nichts Geringerem, als zum Israel des neuen Bundes möge verordnet sein. Und fürwahr, die angedeuteten Gründe wären ohne Mühe mit vielen zu vermehren, und was sich etwa darauf entgegnen ließe, dürfte nicht schwerer zu entkräften sein. Freilich beklagen wir's mit tiefem Leid, daß auch zu unseren Landen der Geist des Abfalls von dem Wort der Wahrheit einen Paß gefunden. Aber einmal entsproß das Giftgewächs der falschen Lehre doch nicht auf unserem Boden. Zum andern war auch in den schlimmsten Zeiten der Abfall in Deutschland durch Gottes Gnade nie allgemein. Davon könnten auch die Berge und Gethale ein erfreulich Zeugniß geben, die uns in weitem Kreise hier umringen. Und endlich ist in neuerer Zeit in das Gebiet der Wissenschaften und geistigen Forschungen eine Krisis eingetreten, die nach manchen Silberblicken zu urtheilen, die über dem brausenden Schmelz- und Gährungstiegel der Ansichten wir schon leuchten sehen, nur Gutes und Erwünschtes hoffen läßt, ja uns glauben macht, daß im Verborgenen der Herr auf's Neue in Gnaden am Reformiren sei. —

Deutschland das Israel der neuen Bundeszeit! — O lieb-

licher, herzerquicklicher Gedanke! — Möge sich's als solches mehr und mehr erweisen! — Ist es das aber wirklich, — mein Vaterland im engeren Sinne, werde ich dann dich nicht als das Benjamin und Juda in diesem Israel begrüßen dürfen? — Ja, mit dir ist der Herr ganz sonderlich, du liebes Preußenvolk; mit dir vor allen augenscheinlich, also, daß du wieder selbst zu einem Beweise dienen könntest, daß über den deutschen Grenzen die Augen Gottes noch in großer Huld und Gnade offen stehen. — Daß wir deß nicht werth sind, ach, das ist von allem Klaren das Allerklarste. Nein, Herr, viel zu geringe sind wir solcher Liebe; viel zu geringe all der Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan hast, und bis zu dieser Stunde an uns thuest!

Nicht zu verkennen ist es, daß insonderheit aus dem Schlachtendunkel jener unvergeßlichen Octobertage die Morgenröthe eines neuen Zeitraums über uns heraufzog, und daß jene zum Staub gebeugten Knie auf blut'ger Wahlstatt, so wie selbst die Kreuze an den Hüten unserer tapferen Krieger, ohne daß wir es ahnten, nur bedeutsame Symbole waren, und auf den nahen Anbruch eines neuen schönern Tages prophetisch hinüberwinkten. Daß dem wirklich also war, die Gegenwart besiegelt's in tausendfacher Weise. Ich blicke mich um in unserm Lande. Ja, lobe den Herrn, meine Seele! Der Herr ist unter uns, der Herr ist mit uns! — Was nehme ich wahr? — Siehe, in der Kirche ein neues Regen und Bewegen; in der Wissenschaft unverkennbar ein ernsterer Sinn, ein tieferes Bedürfniß; auf den Hochschulen, und zwar auf allen wieder Feuerzungen, die von Christo zeugen; auf den Kanzeln mehr und mehr das alte gute Wort in neuen Klängen; in den Lehrer-Seminarien ein mächtiger Entwickelungsproceß zu immer evangelischerer Gestaltung, und daneben blühende Missionsschulen unter dem Schirme eines milden Scepters, Bibelvereine in regster Thätigkeit, Anstalten errettender Liebe für Verwahrlos'te und Gefangene, und, was mehr noch ist, als dieses Alles, in allen

Gegenden, Klassen, Ständen eine nicht unbedeutende, in steter Zunahme begriffene Schaar, die sich verschworen hat, daß sie vor Baal die Knie nicht mehr beugen will; ein Beterchor, als eine geistliche Salzlage in weiter, festverschlungener Kette das Land durchziehend. Und bedürfte es dafür noch weiter Zeugniß, daß Gott mit uns sei, so erwäget. In einer Zeit, in welcher da und dort die heiligsten Bande unter Verräther-händen reißen, wird unser Volk zu einem herzerhebenden Belege hingestellt, daß wahrhaftige Treue doch von der Erde noch nicht geschwunden sei. In Tagen, da sich um unsere Grenzen her ein wüster Abgrund öffnet, um von Gott verfluchte Geister in die Welt zu speien, da sieht man Preußens Volk um seinen Thron den Kreis nur dichter schließen. Und flammt auch unter uns ein Feuer auf, so ist es nur das Feuer einer gesteigerten Liebe und Begeisterung für ein theures, angestammtes Fürstenhaus. Und die schauerlichen Katastrophen da und dort vermögen auf uns nicht weiter einzuwirken, als nöthig ist, die glühendsten Protestationen gegen den gottvergessenen Sinn, dem sie entwuchsen, hervorzurufen. Wahrlich, auch dieser Umstand hilfts kräftiglich versiegeln, daß der Herr uns mit seiner Gnade noch nicht verlassen habe. — Und was soll ich weiter dafür sagen? — Ich schweige. — O, euer Herz wird den Gedankenstrich, den ich hier ziehe, sich schon zu deuten wissen. — Ein wesentlicher Tropfen in dem Freudenbecher Israels an jenem Feste war der Umstand, daß der König selber die Paniere Zions seinem Volk vorantrug, und, im väterlichen Glauben tief gewurzelt, mit in dem stillen Wanderzuge derer sich finden ließ, die nur als Gäste durch diese Welt hindurchgehen, um jene Stadt zu suchen, die einen Grund hat, und deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Eine lobtönende Saite mehr wurde ihren Harfen durch das Bewußtsein aufgezogen, daß ein Herrscher an ihrer Spitze stehe, den jene Krone schmücke, welche allemal, wo sie erscheint, dem ganzen Volke Verheißungen des Heils und Segens ausstrahlt. Diese Wunderkrone stammt nicht aus der Werkstatt irdischer Künstler.

Nicht Menschenhände haben sie geformt. Nicht aus vergänglichem Metall ward sie gefertigt. Das war die Krone Salomo's, daß die Huld und Liebe Gottes ihn besonnte. Das war sein schönstes Diadem, sein reichster Schmuck, daß er auf der Höhe seines Thrones als ein Mann erschien, dessen Anblick selbst einer Königin von Saba den Ruf abnöthigte: „Gelobet sei der Herr, dein Gott, der zu dir Lust hat!" — — Daran gedachte Israel; da rauschte lauter des Volkes Jubel, und heller, und hoffnungsfreud'ger strahlten alle Angesichter. — — Ich verstumme abermals. — Was ich hier weiter sagen möchte, es sagen's euch ja schon die Jubelklänge eurer eigenen Herzen. — Ja, Brüder, es liegt zu Tage, wenn irgend ein Volk Anlaß und Grund hat heut'ger Zeit, jenes Freudenfest des alten Israels mit vollen Lustaccorden in sich zu erneuern, dann, du Preußenvolk, bist du's; du Volk, mit den leuchtenden Fußstapfen der Mutterliebe Gottes rings übersä't; Volk, dessen Glanz und Herrlichkeit bis in die fernsten Weiten hinüberschimmert, und an dem sich neu erfüllt, was von Israel unter Josaphats Regierung geschrieben steht: „Und es kam die Furcht des Herrn über alle Königreiche in den Landen, die um Juda her lagen, daß sie wider Josaphat nicht stritten."

II.

Wie feierte Israel sein Fest? — Wir lesen: „Und Salomo machte zu der Zeit ein Fest, und alles Volk Israel mit ihm, eine große Versammlung, von gegen Hemath an, bis an den Bach Egyptens, vor dem Herrn, unserm Gott." Hört ihr's? „Vor dem Herrn!" Also dankend, betend, opfernd; vor Allem aber huldigend, dem Heil'gen Israels sich übergebend, zu seinen Fahnen schwörend. — Brüder, verstehet diesen Wink. Unter uns geschehe heut ein Gleiches. — — Ich trete euch näher, meine Theuern, und werfe zuvörderst ein Panier in eurer Mitte auf. — Ich merke, was ihr

meint. Die Adlerfahne, denkt ihr, sei es, die ernstfarbige, sieggekrönte Standarte unseres Vaterlandes, und schaarenweise sehe ich euch im Begriff, mit jubelnder Begeisterung euch um sie herzudrängen. Nun, wohl auch das, ihr Lieben! — Indeß die Fahne, die ich in diesem Augenblicke vor euch entfalten möchte, ist eine andere. Das Zeichen ist es, in welchem alles Heil beruht. Das Zeichen, in dem der Staaten Wohlfahrt im Allgemeinen, wie die Seligkeit des Einzelnen insbesondere ihre einzig sichere Basis findet. Ja beschaut's euch nur, das Panier des Kreuzes ist es. — Um das versammelt euch, und dem, der daran hing, Christo Jesu, fallt huldigend zu Füßen! — Sagt nicht: „Wir wollen Gott anbeten." Verflucht sind die Anbeter Gottes, die ohne Christum kommen! — Sprecht nicht: „Christum wollen wir verehren." — Anbeten sollt ihr Ihn; denn Er ist König! — Denkt nicht in eurem Herzen: „Nach dem Maaße unseres Glaubens woll'n wir ihm huldigen." — Nein, die ganze Ehre Ihm! Der Vater fordert sie. — Erwidert nicht: „Seinem Vorbilde woll'n wir nachzuleben suchen." — Es thut's noch nicht. Die Huld des Ewigen ist wie Sein Segen eine Krone, die nicht dem losgerissenen Werk, die dem Glauben, dem lebendigen Glauben an den Namen Jesu auf's Haupt gedrücket wird. — — O erwäget's doch, die Liebe Gottes ist eine Liebe in Christo Jesu, und nur in dem Maaße wird ein Volk wahrhaftig von Gott gesegnet sein, in welchem in demselben der Name Seines Sohnes in Ehren ist. Laßt's euch doch sagen, mit Sündern handelt Gott nicht anders, als durch Christum, und in so weit nur, als wir zwischen uns und den Allmächtigen Ihn vertrauend in die Mitte stellen, wird's uns auch weiterhin gelingen, Seine Segensschleusen über unsern Häuptern offen, und Seine Gerichte von unsern Grenzen fern zu halten. Drum, wer sein Volk, sein Land, und seine Seele lieb hat, der sammle sich zu meiner Fahne, der strecke schwörend

10

seine Rechte zu ihr aus, und stimme von Grund der Seele ein in Israels Jubelchor: „Gelobt sei Jesus Christus! Dem Lamm die Ehre!"

Neben dem Panier des Kreuzes errichte ich einen Altar in eurer Mitte, dem Herrn heilig. — Und siehe, kaum daß er sich erhebt, da stürzt mein Volk in Schaaren schon herzu. Den Altar des Vaterlandes glaubt's zu erblicken. Und ich sehe, wie es Gelübde opfert und glüh'nde Wünsche für das Wohl des hochgeliebten Landesvaters. Und sehe, wie es ein Schwert wirft auf den Altar. „Ein Mann und eine Mauer" will es sein, wenn's wieder gelten sollte. — Und wie's hinzuträgt alle seine Kräfte, dem Dienste wahrhaft väterlicher Absichten sie zu weihen, und wie es dann begeistert ausbricht in die gute, alte, freudige Loosung: „Alle für Einen, und Einer für Alle!" — Nun ja, auf unserem Altare ist auch Raum für das; — aber Raum auch noch für anderweitige Opfer. — Es ist auch Raum darauf für Thränen der Reue über unsern Undank; Raum für die Opfer eines zerschlagenen Herzens und zerknirschten Geistes; Raum für Bekenntnisse, wie das Bekenntniß jenes Hauptmanns: „Ich bin nicht werth, Herr, daß du unter mein Dach gehst;" — Raum für Zöllner- und Schächerseufzer, und für Ergüsse nach Gnade hungernder, um Gnade schreiender Seelen. O daß mein Volk auch mit solchen Gaben je mehr und mehr den Altar des Herrn bedecken möchte; so würde bald auch über ihn, wie über den Altar im Tempel Israels, ein Feuer aus der Höhe niederzucken, und Zeugniß geben, dieser Opferduft sei wohlgefällig zu Gott emporgestiegen, und werde als Gnadenregen sich wieder auf die Erde niedersenken.

Und endlich lege ich auf den Stufen jenes Altars ein Buch euch vor zur Unterzeichnung. — Ich errathe eure Gedanken. Ihr meint, es sei das Buch der Unterthanentreue. Das Verzeichniß und Bundesbuch der Protestirenden wider einen von Gott und seinem Worte losgeriss'nen Zeitgeist, und

wider dies und das Princip des Abgrunds. — Nein, meine Brüder, in dem Buche stehn ja längst schon euerer Aller Namen. Es ist das Buch der Beter. Das Buch, in welches diejenigen ihren Namen zeichnen, die sich mit uns verbünden wollen, fortan tagtäglich unser Land und Volk ans Gottesherz hinaufzutragen, mit Gottes eigenen Verheißungen seine Himmelspforte zu bestürmen, eine allgemeine Ausgießung des heiligen Geistes zu erflehen, und, nachdem's schon Funken regnete, nun Flammen des neuen Lebens in unser Land herab zu ringen. — — Und o, was sehe ich? — Wie, auch zu diesem Buche drängt man sich schaarenweise, den Griffel in der Hand, hinzu? — Nun, dann nehme ich dies Actenstück in meine beiden Hände, und hebe es frohlockend hoch in die Höhe, und prophezeihe meinem Volke, daß sich in ihm nun sicher heut oder morgen das neue Benjamin und Juda Gottes in vollem Glanze ausgebären werde. Hier ist das Document, das es verbürgt; hier Brief, hier Siegel! —

Doch wir schließen. — Der Beschluß jener Feier Israels war lieblich; ihre Folgen überaus gesegnet. Auch unser heutiger Tag wird seine Blüthen treiben. — — Wie lesen wir? „Und Salomo entließ das Volk. Sie aber gingen hin zu ihren Hütten zuvörderst fröhlich über all dem Guten, das der Herr an David, seinem Knecht, und an seinem Volk Israel gethan hatte.“ — — Sie hatten sich aufs Neue überzeugt: „Wir gehören einem Volke an, mit dem der Herr ist!“ Und vor dem mächtigen Eindruck, den die Erwägung all der Güte und Erbarmung, womit Gott Israel gekrönt, in ihnen zurückgelassen, war, was etwa von Wolken schnöder Ungenügsamkeit da oder dort ein Herz bisher umlagert hielt, mit einem Mal dahin gestoben. In heiterer Frühlingshelle strahlten überall die innern Himmel. Alles zerfloß in Dank und sel'ger Beugung. Lichten Festgemächern voll süßen Lobgetönes glichen die Gemüther, und es war Keiner wohl im ganzen

Volke, der nicht mit neuer Liebe, Lust und Kraft gerüstet zu seinem Heerd, Beruf und Werk zurück gezogen wäre. —

Und nicht nur „fröhlich“ kehrten die Festgenossen heim; auch „gutes Muthes“. Aus dem, was Jehovah bisher an Israel gethan, wurde folgerecht auf ein Weiteres der Schluß gemacht, das Er in Zukunft an Seinem Volk noch thun werde. Man gedachte, daß Er ja Amen heiße, der Getreue, und glaubte in den tausend goldenen Bildern Seiner zeitherigen Huldbeweise nur die Verheißung zu entdecken: „Israel, ich bin dein Gott! — Fürchte dich nicht. Meine Gnade ist ein Born, der nicht versieget!“ — Und bedurfte man noch anderweitiger Stützen für die Hoffnung aufs Zukünftige, wie reichlich bot sie die Feier selbst, von der man heim kam. Es war so manches ja in jenen schönen Tagen vorgegangen, das zu den fröhlichsten Erwartungen für die Folgezeit berechtigte. Dieser allgemeine Jubel über die Einkehr Gottes in die feste Stätte, dies Vorangehn Salomos mit der Zionsfahne und dem Rauchfaß des Gebetes, dieser Liebesenthusiasmus des ganzen Volks für seinen väterlichen Herrscher, dies Aufsteigen all der tausende von flehnden Herzenswünschen für ihn, sein Haus, sein Regiment und seine Lande; — dieses Alles und so vieles Andere, o, wie lichtete das die Firnen, wie besäete das Israels Himmel mit goldnen Hoffnungssternen.

„Sie gingen zu ihren Hütten gutes Muthes, und segneten den König.“ — — Brüder, hier ende ich, und trete verstummend in den Hintergrund zurücke. Es steht ein Anderer im Begriff, ein ungleich Höherer, in eure Mitte einzutreten. Ein Herold aus dem Cabinet Jehovah's, ein Seher, mit heiliger, Gott geweihter Harfe. Dort zieht er hin, und grüßt mein Volk zur Rechten und zur Linken. Wie strahlt sein Antlitz! Der Mann, man sieht's ihm an, bringt gute Botschaft. Nur mit bedeutungsvollen Blicken sein Geheimniß uns verrathend, fliegt er durch unsere Reihen rasch

hindurch. Zum Throne des Königs eilt er, den Gott segne! — Hier angelangt, öffnet er freudig seinen Mund. — Kommt, steh'n wir ehrfurchtsvoll von ferne, und lauschen schweigend seinen Worten. — „Also — beginnt der Seher — spricht der Herr zu dir, Seinem Gesalbten: Ich ergreife dich bei deiner rechten Hand, daß ich die Heiden vor dir unterwerfe, und den Gewaltigen das Schwert abgürte; auf daß vor dir die Thüren geöffnet werden, und die Thore nicht vor dir verschlossen bleiben. — Ich will vor dir hergehen und die Höcker eben machen. Ich will die ehernen Thüren vor dir zerschlagen und die eisernen Riegel will ich zerbrechen. Und will dir geben die heimlichen Schätze und die verborgenen Kleinodien; auf daß du erkennest, daß Ich der Herr, der Gott Israels, dich bei deinem Namen genennet habe. — Siehe, mein Hirte sollst du sein, und allen meinen Willen sollst du vollenden, daß man sage zu Jerusalem: Sei gebauet; und zum Tempel: Sei gegründet. — Und Ich der Herr will dein Land machen, wie einen Lustgarten, und seine Gefilde wie einen Garten des Herrn, und großen Frieden geben deinem Lande, daß man eitel Wonne und Freude darinnen findet, und Dank und Lobgesang an allen Enden!" — — So der Seher Gottes in Jehovahs Namen. — „Ja Amen, jauchzen wir, also geschehe es!" — Schwinge dich aufwärts, Preußens Adler, auf Fittichen des Glaubens, und wähle dir dein Element in dem Wunderlichte jener Sonne, unter deren Flügeln Heil und Genesung. — Horste in dem starken Felsen Christo, und unüberwindlich wirst du sein, und der Blitz deiner Krone wird die Völker beben machen! —

„Und sie segneten den König." — — — Nun, theure Brüder, lange genug legte ich eure Herzen in Zaum

und Zügel. So weiche denn jede hemmende Schranke jetzt hinweg, und euerer Begeisterung sei der freieste Raum gegeben. Schaart euch denn frohlockend um den Stuhl des besten Landesvaters her; gebt den Gefühlen, die euch durchflammen, Sprache; grüßet ihn mit dem Jubelgruße: „Lange lebe der König!" und nehmt nicht Anstand länger, kindlich und froh, wie einem jeden das Herz giebt auszusprechen, euere Segenswünsche Ihm in den Schooß zu schütten! — Ja der Herr unser Gott sei mit Ihm und kröne Ihn mit Gnade, wie mit einem Schilde. Es freue sich der König in Jehovahs Kraft, und sehr fröhlich sei Er über Seiner Hülfe. Der Herr gebe Ihm, was Sein Herz begehrt, und weigere Ihm nicht, was Sein Mund erbittet. Er erfülle alle Seine Anschläge. Er setze Ihn zum Segen für und für, und erfreue Ihn mit Freuden Seines Angesichtes. — Ferner stehe Er da durch Gottes Macht als eine schöne Säule unter dem Tempeldach der wahren Kirche; als ein starker Pfeiler, an welchem sich die Wogen des Abgrunds brechen. Großes Heil sei Ihm vom Herrn bescheert; Ihm, und Seinem Samen nach Ihm ewiglich. — Heil dem künftigen Erben Seines Thrones! — Die Gnade Gottes in Christo Jesu bedecke Ihn mit ihrem seligen Fittich! — — Der Herr, vor welchem Er mit uns am Staube liegt, erfülle die tausend freudigen Hoffnungen, womit ein ganzes Volk auf Ihn den Heißgeliebten hinblickt. — Von Seines Vaters Gott sei Ihm geholfen, sei Er gesegnet, und der Segen Gottes über Ihn, er reiche bis hin „zur Wonne der ewigen Hügel!" — Von Tag zu Tag verengere sich das Band, das, von Gott geknüpft, so lieblich uns und unser Fürstenhaus umschließt. Immer tiefer wurz'le in der Liebe Christi und im Wort des Lebens das heilige Verhältniß, auf daß es Zeit und Stunde überdaure, und bis in die Ewigkeit hinübergrüne. — — Brüder, was vernehme ich! — Wahrlich, unsere Segenswünsche und Gebete dringen durch die Himmel! — Eine Stimme aus der

Höhe schwebt zu uns nieder. — Ihr hört sie Alle. In der Zuversicht und großen Freude euerer Herzen hört ihr sie wiedertönen. Die Stimme Gottes ist es, des Getreuen. „Amen, so sei es!" ruft die Wolkenstimme. — So jauchze und frohlocke denn, was Odem hat! — — Es wird geschehen, Brüder, was wir begehrten! — — Amen, es wird! — — Ja, Hallelujah! Amen!

Bei dem von den städtischen Behörden veranstalteten solennen Festmahle, an welchem der hohe Gast mit einer Huld und Leutseligkeit Theil nahm, der an bezaubernder Macht nur die ihm angeborene ächt fürstliche Noblesse und würdevolle Anmuth gleichkam, die auch bei seiner traulichsten Herablassung sich nie verleugnete, rissen Liebe und Verehrung mich gegen den Schluß des Mahles zu einer Tischrede fort, die glücklicher Weise den innersten Gedanken und Gefühlen der ganzen Tafelrunde Ausdruck lieh und den Jubel derselben auf's Höchste steigerte, und die der Kronprinz mit dem Zurufe erwiderte: „Krummacher, beten Sie!" — Einer aus des Prinzen Gefolge, der General von Thile I., ließ jenen Bechergruß, so weit er aus dem Gedächtniß wieder herzustellen war, nachmals für seine Freunde lithographiren, und ich bedauere nur, ihn aus dem einfachen Grunde hier nicht mittheilen zu können, weil ich die mir übermittelte Copie nicht mehr besitze. Ich erinnere mich nur, daß ich den Kronprinzen als den Prototyp des zukünftigen, wie aus seiner Zerrissenheit zur Einheit wieder auferstandenen, so zu allen Tugenden seiner Altvordern, jedoch in christlicher Verklärung erneuerten und wiedergeborenen germanischen Volkes begrüßte, und ich gedenke dieses Vorganges hier nur, weil durch ihn der erste Grund zu dem Verhältniß gelegt ward, in dessen Folge ich später nach Berlin und dann nach Potsdam berufen wurde. Als im Jahre 1841 der gefeierte Prinz als König nach Elberfeld kam, wurde er mit demselben Freudentaumel

empfangen. Ach, daß später ein böser Mehlthau diese Blüthen des reinsten Patriotismus vielfach vergiften mußte! Doch hat wenigstens das Wupperthal, trotz dem und dem, in der überwiegenden Mehrzahl seiner Bewohner Treue gehalten und würde sie unzweifelhaft bei jeder das preußische Vaterland ernstlich bedrohenden Gefahr auf's Glänzendste bewähren. —

Gälte es, aus der reformirten Gemeinde Elberfeld's einige Persönlichkeiten hervorzuheben, in welchen deren geistlicher und kirchlicher Typus in scharfer Ausprägung zu Tage träte, so würde ich als solche aus dem Bürgerstande den „alten Diedrich", aus der vornehmen Klasse, und zwar aus deren Frauenwelt, die Mutter der bekannten von der Heydt'schen Familie bezeichnen. Der Erstere galt für einen besonders „erfahrenen Christen" und er war's. Aus eigner Erfahrung kannte er alle Stufen des inneren Glaubenslebens. Er wußte zu reden von der Erweckung aus dem geistlichen Todesschlafe, vom Bußkampf unter dem Gesetz, vom Durchbruch zur Gnade, von der Wonnezeit der ersten Liebe unter den Trosteszusprüchen und Gnadenversicherungen des Herrn; dann von Anfechtungen aller Art, von Zweifelsanfällen, von Aengsten unter gottwidrigen Gedanken, von geistlicher Beraubung und Glaubensverdunkelung, aber auch von den Siegen darnach durch Gottes Wort und Geist, vom „nackten", aber auch vom „gefühlvollen und frohlockenden Glauben", und von welchen Ständen und Stufen des lebendigen Christenthums sonst. Was Wunder, daß selten ein Tag verging, da nicht irgend eine Gott suchende Seele sich bei diesem „Vater in Christo" einfand, um sich Rath's bei ihm zu erholen. Und ein vortrefflicher Berather war er, der immer in originellster und oft humoristischer Weise den Nagel auf den Kopf traf, und Keinen ungesegnet, sei es mit Ermuthigung und Trost oder mit Warnung und Weisung, von sich ließ. — (Die Charakteristik der seligen Frau

von der Heydt fehlt leider im Manuskript; wir verweisen die Leser zum Ersatz dafür auf die „Frauenbriefe“, herausgegeben von Adolf Zahn, in denen das Bild der edlen Frau klar und deutlich hervortritt.)

Im Jahre 1840 besuchte ich meine Eltern in Bremen, und bei dieser Gelegenheit war es, daß ich durch eine in der Ansgarii-Kirche, an der mein Vater damals als Pastor Primarius stand, gehaltene Gastpredigt die Kriegsfackel in das Bremer Kirchenleben schleuderte. Ich hatte einige Predigten dort gehört, die durch ihren plattrationalistischen, mit einer leichten biblischen Tünche überzogenen Inhalt mich ebenso wohl empört, als zu einem aufrichtigen Mitleid mit den Gemeinden hingerissen hatten, denen so der Trost des Evangeliums verkümmert wurde. Es ist wahr, ich hätte mich damit beruhigen können, daß es in jener von Alters her auch geistlich so reich gesegneten Stadt, über deren Pforte man das „Hospitium ecclesiae Domini“ immer noch unausgelöscht hatte lassen stehen dürfen, auch an entschiedener und gesalbter Verkündigung des lauteren Gottesworts nicht mangele. Standen doch, auch nachdem der tapfere bibelfeste Zeuge Menken die Augen geschlossen, auf ihren Kanzeln noch Männer wie — meines seligen Vaters nicht zu gedenken — der ehrwürdige und für das Reich Gottes unermüdlich thätige Treviranus, der geistreiche und wortgewaltige Mallet, der tiefernste, mit ruhig mächtiger Wucht der Wahrheit Zeugniß gebende Müller, Mallet's College, der begeisterte und vielseitig gebildete Pauli, der vornehmlich durch den Geist der Sanftmuth und Liebe die Herzen für das Evangelium gewinnende von Hanffstengel und manche Andere. Diese Männer aber wurden von der Mehrzahl derer, die zur Ansgariigemeinde sich hielten, eben so wenig gehört, wie mein Vater selbst; doch durfte ich hoffen, und ich hatte richtig gerechnet, daß sie sich einmal, wenn auch nur durch Neugierde gelockt, um die Kanzel des Fremdlings sammeln

würden. — So wählte ich denn das apostolische Wort Gal. 1, 8 und 9 zu meinem Texte, und drückte mein Thema in den Worten aus: „Paulus kein Mann nach dem Sinne unserer Zeit.“ Ohne auch nur im entferntesten zu Anspielungen auf Persönlichkeiten mich zu verirren, deckte ich in aller Ruhe die diametrale Differenz auf, in welcher die rationalistische Anschauung, welche die Zeit beherrsche, mit derjenigen des großen Apostels sich befinde; hob aber auch den gewaltigen Ernst hervor, womit der Apostel den Predigern warnend entgegentrete, die ihren Gemeinden ein anderes Evangelium, als das seine, zu verkündigen wagten. Natürlich wurde mein Wort sogleich als direkte Polemik gegen die rationalistischen Geistlichen der Ansgariigemeinde gedeutet, obgleich sie dies nur in indirekter Weise war, und der Dr. Paniel war der Erste, der den, wie er meinte, vorzugsweise ihm entgegengeworfenen Fehdehandschuh in einer von Bitterkeit und Galle überschäumenden Broschüre aufnahm. Dieser Schrift folgte dann eine große Zahl anderer, in Bremen und außerhalb, pro und contra; unter diesen zwei aus meiner Feder, die letztere und ausführlichere unter dem Titel: „Der scheinheilige Rationalismus vor dem Richterstuhl der heiligen Schrift.“ Daß die heftigen Anfeindungen, mit denen man nun von vielen Seiten her auf mich einstürmte, mir nicht immer eben sänftlich eingingen, wird man begreifen können; doch waren sie, mein Bremer Wort mich bereuen zu lassen, ebenso wenig im Stande, wie die Aeußerung, die der König zu Jemandem aus seiner nächsten Umgebung that: „Ich wollte den Krummacher nach Berlin berufen, aber in diesem Augenblick will's nicht wohl gehen.“ — Mich tröstete das Bewußtsein, daß ich das Wort nicht „Haß- und Haderswillen“, sondern in guter Meinung und zu Ehren des mir über Alles theuren Evangeliums geredet habe; und die Beglückwünschungen, mit denen ich bei meiner Rückkehr in Elberfeld empfangen wurde, halfen gleichfalls für die

Schmach, die mir widerfuhr, mich schadlos halten. Zudem stellte sich's je länger, je mehr heraus, daß der kirchliche Streit für Viele schon in sofern nicht ohne Segen geblieben war, als sie durch ihn erst das biblische Christenthum von dem ausgeleerten und verwaschenen, das man ihnen unter allerlei frommen Aushängeschildern bis dahin geboten hatte, scharf unterscheiden lernten; und unter den journalistischen Steinwürfen, denen ich mein Haupt hinhalten mußte, tönte mir auch manches: „Macte virtute esto!“ selbst aus vieler bis dahin mir unbekannt gebliebener Freunde Mund entgegen, das mich inniglich erquickte. — Uebrigens rathe ich keinem meiner Brüder im Amt zu allzu raschen theologischen Kriegserklärungen. Zwar um Alles kein Transigiren und Capituliren mit dem Unglauben! Das „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi!“ ist jedem Herold des Evangeliums zugerufen. Aber überreden bleibt besser als richten, und Lahmlegen durch ruhige klare Gründe fruchtet mehr, denn Sturmlaufen. Ein Kampf, wie ich ihn damals durchgefochten, verläuft auch für den Vertreter der gerechten Sache nicht ohne ein „voll, gerüttelt und überflüssig Maß“ von mancherlei Weh und Schmerz. Auch der glorreichste Sieg, — und am Tage lag's, daß ich einen solchen insofern wenigstens davongetragen, als ich unwiderleglich dargethan hatte, daß Gottes Wort auf meiner Seite stehe, — wird theuer genug mit manchen bangen Stunden, ja unter Gebet und Seufzern schlaflos zugebrachten Nächten erkauft. Seine Predigt ein um das andere Mal vor aller Welt eine „Fluch- und Bannpredigt“ titulirt, sich selbst „einen rasenden Fanatiker“ schelten zu hören, ist wahrlich nicht erheiternd. Doch ließe sich das schon ertragen, wenn nicht die Anfeindungen, die man erfährt, wie ein befruchtender Thau über die Unkrautsaat der Sünde, die noch verborgen in unserer eigenen Natur steckt, sich ergösse, und Bitterkeit, Haß, Ehrgeiz und was Alles Trübes und Verdammliches sonst, wuchernd in uns aufrauschen machte. Man

wird selbst erst recht zum Sünder, indem man gegen die Sünder die Lanze einlegt. Doch mag auch dies ein Gewinn sein. — Hiermit genug von jener Sache. —

Ein anderer, schon von Barmen aus unternommener Ausflug hatte einen freundlicheren und harmonischeren Verlauf, als der letzt erwähnte zu der alten, damals in zwei große kirchliche Lager zerspaltenen Hansestadt. Er ging in das liebe Württemberger Land und führte mich daselbst mit Menschen zusammen, die ich zu den theuerwerthesten zähle, die mir auf dem Lebenswege begegnet sind. Ueberhaupt wuchs mir das Schwabenvolk, unter dem ich später noch manchmal weilte, von vorn herein an's Herz, und meine Zärtlichkeit für dasselbe ist bis zur Stunde nicht in mir erloschen. Ja, wenn Gemüthstiefe und herziges Wesen, verpaart mit hellem und starkem Geiste und mit frischem, phantasiereichem Humor in der Hülle liebenswürdigster Unscheinbarkeit und Anspruchslosigkeit, wesentliche Grundzüge des germanischen Volkscharakters sind, so ist unter den deutschen Stämmen der schwäbische der allerdeutscheste. Gälte es, Persönlichkeiten namhaft zu machen, in denen sich jene Züge mit besonderer Klarheit uns veranschaulichten, so nennte ich unter den gekrönten Häuptern den ersten Württemberger Herzog „Eberhard im Bart", der in jenem Wettstreit der Fürsten, wer unter ihnen der beneidenswertheste sei, sich selbst dafür erklärte, weil er im dichtesten Walde im Schooße eines jeden seiner Unterthanen sicher übernachten könne; unter den Philosophen den im Reiche der Ideen Epoche machenden Schelling; unter den Dichtern, aus alter Zeit so manchen der liebesinnigen, kindlich schalkhaften Minnesänger, aus der neueren deren vollendetes Nachbild Ludwig Uhland; unter den Künstlern Dannecker, den anspruchslosen Bildner der herrlichsten aller Christusstatuen; unter den Gottesge=

lehrten endlich den tiefsinnigen Albrecht Bengel, der das Feld der Theologie und sonderlich das der Schriftauslegung für Jahrhunderte mit der Fülle seiner großen und herrlichen Gedanken befruchtete.

In Stuttgart trat ich in die Bewegungen eines sehr regen christlichen Lebens ein. Der alte Pietistenvater Dann stand noch — gleich einem mit Narben bedeckten und von Pulverdampf gebräunten Feldherrn auf der Schanze — auf seiner Kanzel. Seine Adjutanten, die ehrwürdigen Kaufherren und Bürgersmänner Hering, Josenhans und wie sie weiter heißen, fungirten unter ihm nicht blos als eifrige Betreiber der Missions-Traktat- und Bibelverbreitungssache, sondern auch als gesalbte und umsichtige „Stundenhalter", und gönnten in ihren zahlreich besuchten Versammlungen auch mir das Wort. — „Liebe um Liebe" hätte man über die Pforten der Betsäle schreiben können, wo die christlichen Freunde sich traulich vereinigten. Man begegnete hier dem 133. Psalm in seiner Verwirklichung. Wie „einträchtig" wohnten die Brüder hier bei einander! Wie „fein und lieblich" war ihr Zusammensein! Ja, „wie der köstliche Balsam, der vom Haupte Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart und sein Gewand; wie der Thau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions." —

Meine erste Excursion von Stuttgart aus war nach Kirchheim unter Teck zu Albert Knapp, dem vertrauten Freunde und Tübinger Studiengenossen meines Bruders Emil; mir bis dahin nur durch gewechselte Briefe bekannt. Wenn mir je eine Jünglingsgestalt begegnet, ganz vom hellsten Verheißungsglanz für die Zukunft seines Lebens durchleuchtet und durchstrahlt, dann war es dieser edle Sproß des Schwabenlandes im sprießenden und knospenden Frühling seines Pfarr-, Dichter- und Ehelebens. Ein Bild blühendster Gesundheit, hoch gewachsen, kräftig gebaut, Stirn, Mund und Auge vom Wiederschein des regsten energischsten Geistes und

des ungeschminktesten Wohlwollens verklärt, gewann er schon vermöge seiner äußeren Erscheinung die Zuneigung aller derer, denen er grüßend nahe trat; und that er erst seine Lippen auf, so hatte man die schönste, reinste Efflorescenz des echten und urwüchsigen Schwabenthums vor sich. Vom Morgen bis zum Abend sprudelte der liebe Mensch, wie ein unerschöpflicher Felsenquell, von frappanten Gedanken, goldschimmernden Bildern und durchschlagendem Humor und Witze über. Ich vergesse nicht den köstlichen Spaziergang, den wir zu Dreien nach der hochgelegenen Burgruine Neuffen machten. Ein unablässiger Erguß überraschender Ideen, begeisternder Anschauungen und harmlos heiterer Einfälle verkürzte uns die Stunden wie zu Minuten. Bei einem einsam gelegenen Hause auf unserm Wege angelangt, bat er uns, mit ihm einzutreten, um dort eine „liebe Kranke" zu begrüßen, die lange schon ohne Hoffnung der Wiedergenesung auf ihrem Schmerzenslager liege. Wir traten leise ein, wurden, nachdem ihr Seelsorger uns ihr vorgestellt, von der dem Anscheine nach schon dem Tode nahen Patientin mit einer wehmüthig lächelnden Miene herzlich willkommen geheißen, sprachen ihr freundlich zu, und nachdem wir sie mit dem einen und andern Verheißungsspruch des Evangeliums getröstet, wurde ich aufgefordert, Namens der beiden Freunde mit ihr zu beten. Die Aufforderung begegnete meinem Bedürfniß; das Herz floß mir über, von Moment zu Moment erschien das bleiche Antlitz der Kranken sonniger verklärt, und nach dem Amen reichte sie uns die abgemagerte, zitternde Hand und lispelte uns mit dem Ausdruck eines schon in der Erhebung zum Himmel begriffenen Geistes zu, sie werde mit Freuden von hinnen fahren, denn sie freue sich Gottes, ihres Heilandes. Tief bewegt setzten wir unsere Bergfahrt fort. Als wir aber, bei der alten Stammveste angelangt, auf dem Moosteppich, der ihre Trümmer umgab, uns lagerten, um an der mitgebrachten Brod- und Weinätzung uns zu erlaben, war Freund

Knapp plötzlich verschwunden, kehrte aber schon bald zurück und declamirte uns aus seinem Notizbüchlein folgendes Gedicht, das er eben im Fluge auf dessen Pergamenttäfelchen hingeworfen hatte:

Auf Hohen-Neuffen.

Friedrich Wilhelm Krummacher zugeeignet

September 1832.

Ein Gebet, aus heiliger Seele
Zu des ewigen Priesters Thron
Hinaufgesandt,
Ist unüberwindlich, wie Demantmauern,
Mächtig wie Donnerschlag,
Und alle Vesten der Welt
Sinken davor wie Sonnenstäubchen,
Daß einziehe der König der Ehren.
Hallelujah!

O Lieber, der auf flüchtiger Morgenfahrt
An's Krankenbett
Mit feurigem Flehen trat,
Und über die seufzende Mutter
Der Ewigkeit Kunde, Gottes Verheißung
Wie Balsam goß:
Lasse dich Jesus gerettet sie seh'n
Aus Todesfluthen!
Ihr Leben zertrümmert
Von Einer Stunde! —
Ihr Leben gerettet
Von Einer Stunde! —

Nun auf dem Felsen! — und abermal
Nur auf Bergen und Felsen?
Ja, fröhlich erklimmen wir sie,
Fröhlicher, als sie der Vogel erfliegt,
Als das schüchterne Reh vorüberhüpft!
Ragen sie nicht von Anbeginn
Für uns, für uns?
Ist der Herrlichkeit goldene Flamme,
Des Schöpfungsmorgens täglicher Nachglanz
Hinweggeschwunden von ihren Höh'n? —

O, so lange sich noch die Berge thürmen,
Dürfen wir steigen in freien Raum,
Darf die Seele hier singen
Ihre Freud' und Liebe,
Darf der Sehnsucht befiederter Lichtpfeil
Zum Himmel fliegen!

Redet uns nicht,
Altergraue Mauern,
Durch deren zerrissene Fenster
Des Himmels Auge so trauernd schaut!
Krieg'rische Trümmer der weiten Veste,
Redet nicht weiter, was ihr gehört!
Nicht, wie des Minnesangs kindliche Lieder
Zuchtloser Scherz verdrängt,
Von Flüchen triefend. —
Träumende Weile verschleuderter Zeit,
Wo das arme Heldenthum
Unheiliger Krieger an Gicht erstarb,
Wo selbst das Gras
Vor der Geistesarmuth
Anblick verdorrete, —
Breite hier immer dein farblos Panier!
Rede du, fernstrahlender Himmel
Voll Ewigkeit!
Rede du, sanftes Leben,
Das aus Gottes Munde
Durch Berg und Niederung,
Durch des Obstwalds reifendes Gold,
Durch der einsamen Blume
Purpurne Blättchen weht!

O, wenn des Menschen ärmliches Leben,
Das kein Segen, kein Liebesgeist
An Berg' und Fluren heftete,
Nun hinweg gedorrt:
Wenn der Hoffart, Wollust
Seellose Larve
Hinweggeschwemmt von den Wogen der Zeit
Wie Schuttgeröll':
Dann bist Du schön,
Wieder lieblich wie Morgenthau,
Reine Natur, und die Flüchtlingin,
Begeisterte Liebe,
Baut wieder friedsam ihr Goldgezelt
Auf deiner Schönheit sonnigen Hügeln!

Dort zieht der einsame Pfad
Sich durch Wälder hinan,
Und des Berggrunds grünenden Halbkreis
Durchtönt kein Menschentritt. —
O Bild des Pfades,
Des wenigbesuchten, weniggefund'nen,
Wo so oft nur der wachenden Sonne
Geduldiger Strahl die Stätten bewandelt,
Bis von dem breiten Heeresweg
Eine Seele herüberwallt,
An Bruderhänden
Heimlich jauchzend und friedsam
Gen Himmel zu steigen!

Und wie dort aus der Bergreih'n
Verschobenen Massen
Oberste Gipfel nur
Blauschimmernd emporschau'n:
Beut Christenhoffnung
Jetzt einzelne Blicke nur
Gewonnenen Sieg's;
Nur zerrissene Bilder des Reichs,
Das aus Sündengewässern sich leise hebt,
Bis am großen Triumphtag
In Christi Händen
Der Vollendung Palme glänzt!

Was wird's sein, o Brüder,
Ihr singenden Lieben,
Wenn von Gipfel zu Gipfel, sonnengleich,
Sein entfaltetes Reich herübersteigt!
Wenn von Abend und Morgen sie kommen,
Der Erlösten Volk,
Wenn herrlich der Lebensbaum
Ueber alle Welten die Zweige verbreitet,
Und im Freudenglanze
Zusammenströmt in ein wallendes Meer,
Was hier durch Felsen und Dornen,
Seufzend, wie Bäche floß!

O sanftes Harren
Sonnebeleuchteter Flur
Auf den Tag der Freiheit!
Gewaltiger Hoffnungshauch
Glänzender Fernen,

Du, der Sehnsucht Athem,
Der Alles verbindet! —
Dann finde sie uns
Abermals auf ewigen Hügeln,
Die Leuchte des Lamms,
Wie des Herbstes Sonne
Uns hier auf dem Felsen fand!
Finde die Mutter mit uns,
Für die wir gebetet,
Mit ihren Kindern,
Zur Rechten des Throns!

Daß in Albert Knapp*) ein wirklicher Dichtergenius geboren ward, wird wohl ernstlich Niemand bestreiten wollen; und doch nennen ihn die mehrsten unserer neueren Literaturgeschichten unter den „schwäbischen Dichtern" nicht, obwohl er sonder Zweifel in erster Reihe unter ihnen genannt sein würde, hätte er seine Leier dem Geiste dieser Welt geweiht, statt sie vom Geiste Gottes inspiriren zu lassen. Aber den Weltruhm, zu welchem ihm Wege und Thore weit geöffnet standen, legte er freudig zu den Füßen dessen nieder, durch den er sich erlöst und „zum Erbtheil der Heiligen im Licht" verordnet wußte, und sein, des himmlischen Friedensfürsten, Lob zu singen erkannte er für seinen Beruf, wie es der Drang seines Herzens war. Dafür ist ihm auch der herrliche Gotteslohn zugedacht, daß, so lange eine Kirche Christi auf Erden bestehen wird, sein „Eines wünsch' ich mir vor allem Andern", sein „An dein Bluten und Erbleichen", sein „Abend ist es, Herr, die Stunde", und wie viele andere seiner Lieder, in derselben nie verhallen werden. Wir segnen ihn im Namen vieler Tausende, denen auf dem Wege zur Gottesstadt die Frieden und Freude athmenden Akkorde seines Saitenspiels täglich die Schritte beflügeln helfen, und wünschen den Stuttgartern, daß sie noch lange an den „Strömen lebendigen

---

*) Albert Knapp † 18. Juni 1864.

D. Herausgeber.

Wassers" sich erquicken mögen, die nach dem Worte des Herrn (Joh. 7, 38) noch bis zur Stunde „vom Leibe" ihres hochbegabten Stadtpfarrers auf sie „herabfließen." —

Von Kirchheim unter Teck, der damaligen Residenz der Herzogin von Württemberg, der erlauchten Mutter der jetzigen Königin von Württemberg, der edelsten und frömmsten Frauen einer, deren Stirne je ein Fürstendiadem geschmückt, und Knapp's hoher und trauter Gönnerin, zog ich gen Calw zu Christian Barth, dem edlen Eremiten, der aber von seiner einsamen Zelle aus die ganze Welt mit den Armen seiner missionarischen Liebe umspannte, und unabläßig, wie wohl nie ein Regent, Diplomat oder Ambassadeur, mit den Völkern aller Erdtheile göttliche Reichsdepeschen wechselte. Wer zählt die Traktate und lieblichen Erbauungsbüchlein, die, ein geistlicher Taubenschwarm mit dem Friedensölblatt, mit seinen Briefen und seinen Fürbitten Jahr aus, Jahr ein aus seiner stillen Hütte in alle Richtungen der Windrose ausgegangen? Schöne Tage verlebte ich auch unter dem Dache dieses Freundes, umgeben von zahllosen Trophäen aus dem Kriege des Herrn in der Heidenwelt: von Bogen und Keulen, abgeworfenen Götzenbildern und Amuletten, nebenher auch umschlichen von einigen Schildkröten und kreischend gegrüßt von einem Papagei. Auch hier ein normaler Schwabe, original durch und durch, rein von Gemüth und Geblüt, voll ernsten Witzes und heitern Ernstes. Vor einigen Monaten hat er den Staub des Wanderthals vom Fuße geschüttelt und überschaut mit hellerem Blick nun von der Reichskanzlei dort oben aus, was mit den Völkern hier unten auf der Erde werden wird. —

Mit der freikirchlichen Colonie Kornthal, unweit Stuttgart, feierte ich das jährliche Stiftungsfest. Ihr Gründer und Patriarch, der hochherzige, charakterfeste Hoffmann, stand noch in voller Manneskraft ihr vor. Aus allen Gegenden des Landes waren hunderte von Gästen zu der

Feier herbeigeströmt, die — als ich mit den Stuttgarter Freunden eintraf — unter freiem Himmel, theils an langen Tischen gereiht, theils im Grase lagernd, ihr Frühstück einnahmen. Nachdem das geschehen, luden die Glocken in die geräumige, helle Kirche, die Lieder erklangen, und das Haupt der ebenso freundlichen wie stattlichen Ansiedlung redete kräftig, andringend und gehaltvoll. Nicht minder der Inspector und Pastor loci. Nachmittags kam die Reihe an mich. Mein Text war die Geschichte von der Lossprechung der Ehebrecherin (Joh. 8, 1—11), mein Thema: „Die freie Gnade in Christo." — Ich rühmte sie hoch, ahnte aber nicht, daß ein großer Theil meiner Zuhörer aus Michelianern bestand, die im Gegensatz gegen die Pregizerianer, deren Gnadenlehre hart an die Grenze des Antinomismus streifte, die persönliche Heiligung der Gläubigen mit einer Stärke betonten, die sie bei jenen in den Verdacht der Werkdienerei brachte. So widerfuhr mir denn das Unglück, daß ich mit meiner Predigt unbewußt den Apfel der Eris unter die Versammelten warf und meine Lage annäherungsweise eine Aehnlichkeit mit derjenigen des Apostels Paulus zu Jerusalem bekam, der, da er von der Auferstehung der Todten redete, die unschuldige Ursache ward, daß ein heftiger „Aufruhr" unter den Pharisäern und den Söhnen Sadok's ausbrach und „die Menge sich zerspaltete." — Das Thema für die gesellschaftlichen Unterhaltungen des übrigen Theils des festlichen Tages war nun gegeben; doch wurde die Vermittelung und Verständigung gefunden, und wir gingen am Abend tief befriedigt und mit neu gefrischter Bruderliebe auseinander. —

Die köstlichste Ausbeute meiner Württemberger Reise nahm ich vom Sterbebette Ludwig Hofacker's mit, des, wie Wenige, reich gesegneten Evangelisten, der heute noch in seinen gesalbten und weit verbreiteten Zeugnissen Tausenden predigt, und wohl lange noch predigen wird. Der theure

Freund, wie er so heldenfest und ruhig dalag, so freundlich mit seinem schönen, aber nunmehr lilienbleichen Angesicht mich grüßte, so simeonisch friedsam von seinem nahe bevorstehenden Heimgang sprach und so ermuthigend mir zurief: „Laß die Posaune Zions nicht von Deinem Munde, so lange ein Odem in Dir ist!“ — Bald nachher ging er, wie Gold im Tiegel geläutert, heim. — Das Schwabenland verlor in ihm seinen mächtigsten Prediger. Und so frühe! — Erst dreißig Jahre alt; doch „Solches“ bezeugt der Prophet, „geschieht auch vom Herrn Zebaoth: Sein Rath ist wunderbarlich, aber er führet es herrlich hinaus.“ —

In Stuttgart kam ich auch dem berühmten Bildhauer Dannecker näher, an dessen persönlicher Erscheinung ich mich kaum weniger erfrischte, als an den Geist und Leben athmenden Marmorbildern seines reichen Ateliers. Der Mann erinnerte in seiner volksmäßigen Simplicität und seinem biderben Wesen an seine deutschen Kunstgenossen im Mittelalter; wie ich mir den Nürnberger Vischer denke, den Schöpfer der Apostel in der Sebalduskirche, den einfachen, anspruchslosen Mann im Schurzfell und Kamisol, den selbstgeführten Hammer und Meißel in den Händen, so stand auch er vor mir, und ließ im völlig unverkünstelten Idiom seines „Vatterlands“ die edelsten Funken des gemüthvollen Schwabenwitzes sprühen. Dannecker war in seiner Art ein frommer Mann, wie hätte er sonst auch seinen Christus schaffen können? Ihm würde eigen zu Muthe geworden sein, wenn ihm noch zu Gesicht gekommen wäre, was vor nicht lange Einer, der seine colossale Schillerbüste gesehen hatte, schrieb: „Ich war, schrieb er, ganz in Andacht vor diesem Gotte!“ (nämlich Schiller). „Narr Du!“ hätte Dannecker ihm zugerufen, „verlier' Dich in's Irrenhaus, wohin Du gehörst!“

Auf der Rückreise verlebte ich einen heitern Tag in der idyllischen Dichter-, Künstler- und Allerweltsherberge unter der

Bergfeste „Weibertreu" zu Weinsberg. Ich meine das gastfreie, rebenumkränzte Haus des liebenswürdigen Justinus Kerner, des Poeten, Arztes und Geistersehers. Er stand damals auf der Höhe seines theurgischen Enthusiasmus, dessen mystisches Rauchgewölk aber ununterbrochen vom Blitzen eines unerschöpflichen Humors durchzuckt ward. Seine mitunter Grauen erregenden Erzählungen von den Wunderdingen, die er in neuester Zeit wieder unter seinen Somnambülen erlebte, durchzog fortwährend ein Einschlag von Anekdoten, die von der äußersten Komik waren. So hatte vor Kurzem erst ein berühmter Theologe an das Krankenbette der Seherin von Prevorst sich geleiten lassen und, nachdem er sich von Kerner die Erlaubniß dazu erbeten, in seiner Weise an ihr den Exorcismus zu üben versucht. In feierlicher Haltung sich ihrem Lager nähernd, hatte er die Entzauberung mit der seltsamen Formel begonnen: „Im Namen der Vernunft, der die Macht über allen Spuk gegeben ist, im Namen der Wissenschaft, vor deren Licht alle Truggestalten weichen, im Namen des Christenthums, das die Luft von den bösen Geistern gereinigt hat, gebiete ich dir, Dämon, der du nicht bist, fahre aus von dieser Kranken!" als Letztere, die solenne Ansprache plötzlich unterbrechend, den gelehrten Geisterbanner in derbster schwäbischer Mundart mit einer Fluth von Scheltworten bedient und unter Anderm mit dem zärtlichen Zuruf abgefertigt hatte: „Du Mensch-Esel, meinst, vor Deinem ungewaschenen Geplapper fürcht' ich mich? Mach', daß Du h'rauskommst, damit Dir nicht was zustoß', woran Du lange gedenken sollst." Wie begossen war der edle Exorcist davon geeilt, und die Sache hatte zu vielem Gelächter Anlaß gegeben, was sich wiederholte, als Kerner den Hergang in höchst drastischer Weise uns erzählte. —

Uebrigens gohr in dem theuren Justinus Glaube, Unglaube und Aberglaube auf's Wunderlichste durcheinander.

Die heilige Schrift pries er als das Vademecum, auf das er sein Alles gestellt, und doch galt ihm auch wieder das Ansehen derselben gleich Null, so oft die Offenbarungen seiner Seherinnen mit ihr in Widerspruch traten. Ueber dem Phantasten Kerner schwebte jedoch in harmonischer Ausgestaltung Kerner der Poet, dessen sinniger und gefühlvoller Genius auch während meines Dortseins, namentlich in seiner Weinlaube und unter dem dort täglich erschallenden Becherklange, herrliche Sprühlichter steigen ließ. In seinen lyrischen Dichtungen begegnet uns das Innerste und Edelste seiner Natur in ebenmäßig schönster Entfaltung. Unter den schwäbischen Dichtern wird er jederzeit zugleich mit seinen Busenfreunden Uhland und Gustav Schwab genannt und gefeiert werden.

Als einen Mann von ganz anderer Mischung und nach einer Seite hin doch auch wieder dem Weinsberger geistig verwandt, lernte ich in Carlsruhe auch den unsterblichen Verfasser des „Rheinischen Hausfreundes", wie der unvergleichlichen „Allemannischen Gedichte" kennen: den Dichter Hebel, aber zugleich auch Hebel den Prälaten und Theologen, und war nicht wenig erstaunt über die Distance, die ich zwischen den beiden zu entdecken Gelegenheit fand. Wer belauschte, wie Hebel der Dichter, auch die leisesten Naturlaute des Gemüthslebens eines noch in relativer Unschuld dahinlebenden Volkes, und wer verstand es, durch den Zauber ihrer Darstellung in unserm eigenen Innern die zartesten Saiten, auch die religiösen, anzuschlagen, wie er? — Und Hebel der Theologe? — manifestirte sich mir als — der nüchternste Rationalist, ja als ein Sinnesgenosse des Heidelberger Paulus. Als ein psychologisches Räthsel wollte mir's erscheinen, wie in demselben Menschen Gemüth und Kopf so weit auseinander liegen könnten! Wie ich vernommen, hat „am letzten Ende" ein Compromiß stattgefunden, bei welchem das erstere nicht zu kurz gekommen ist. —

Auch an den alten Paulus wagte ich mich heran, als ich auf meiner Rückreise Heidelberg wieder berührte. Der gemüthliche Schwabe, in dem mir ein ähnlicher Widerspruch, wie in Hebel, entgegentrat, nahm mich, obgleich er mitten unter seinen Folianten saß, mit wahrhaft väterlicher Herzlichkeit auf, und knüpfte sogleich ein Gespräch über Theologika mit mir an. Als ich im Laufe desselben äußerte, ihm sei Christus doch mehr nichts als ein Mensch, sprang er plötzlich von seinem Sitze auf und entgegnete mit großem Affekte und erglühenden Wangen: „Das ist die ungerechte Anklage, die man gegen mich zu wiederholen nicht müde wird! Glauben Sie mir, daß ich nie zu dem Heiligen am Kreuze emporblicke, ohne in tiefe Andacht vor ihm zu versinken. Nein, er war kein Mensch, wie Andere. Er war eine außerordentliche Erscheinung, einzig in ihrer Art, über der ganzen Menschheit hoch erhaben, bewunderungs- ja anbetungswürdig" — und wie er sich in wahrer Begeisterung weiter über die Person des Herrn ausließ. Hocherfreut, solchen unerwarteten Erguß aus seinem Munde vernommen zu haben, schied ich von ihm, nachdem ich ihm den Frieden des alten Simeon gewünscht, welchen Wunsch er auch freundlich, ja mit einem: „Ich danke Ihnen herzlich" hinnahm. Freilich hatte ich in meiner Einfalt sein Bekenntniß wohl bedeutend überschätzt, doch las ich auch in einer seiner späteren Schriften die Worte: „Christus ist ein Wunder, ein Meteorstein, zwischen unsere beiden Weltalter herabgefallen."

Doch kehren wir in das Wupperthal zurück. Man ist gewohnt, sich die Kirche desselben als eine Musterkarte aller möglichen Sekten zu denken. Aber wenn es darin auch allerdings etwas corinthisch hergeht und ein Aehnliches, wie das: „Ich bin paulisch, oder kephisch, oder apollisch, oder christisch," häufig vernommen wird, so entbehrt jenes Vor-

urtheil doch jedes Grundes. Wenn irgend Gemeinden schon durch ihre ruhmreichen Traditionen an ihre Kirche sich gefesselt fühlen, dann die dortigen. Wohl tritt in Folge der regen Beschäftigung mit Gottes Wort, wie sie in denselben in Uebung ist, über den einen oder andern Punkt der christlichen Lehre eine Mannigfaltigkeit der Ansichten zu Tage, die auch wohl zur Folge hat, daß unter dem allgemeinen Reichsbanner, — das, wo sich's um das Wesen des christlichen Glaubens handelt, Alle eint, — kleinere Gruppen näher miteinander Sympathisirender um verschiedene Sonderfähnlein sich zusammenschließen. Aber diese „itio in partes" dauert nur so lange, bis das Signal zur Vertheidigung der gemeinsamen Hauptburg des angestammten kirchlichen Bekenntnisses erschallt. Dann steht Alles als eine geschlossene Phalanx auf dem Plane. An Trennung von der Gemeinde denkt so leicht Niemand. An Versuchen zu Sektenbildungen hat es freilich nie gefehlt. Gichtelianer, Methodisten, Darbysten, Baptisten sandten ihre Emissäre, hoffend, in dem reichen geistlichen Leben des Thals ein erwünschtes Baumaterial für ihre Nebenkirchlein zu finden. Aber sie sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht, und nur den Letzteren ist es neuerdings gelungen, ein sehr geringes, fast verschwindendes Häuflein um ihre, eine schärfere Zucht und eine engere Brüdergemeinschaft verheißende Standarte zu sammeln. — Wie wir schon erwähnten, bildete sich allerdings zur Zeit des Agendenstreits unter dem Doktor Kohlbrügge (lediglich aus Gründen der Verfassung) eine kleine selbstständige Gemeine, die aber den Namen einer „Sekte" nicht verdient, da sie in allen Doctrinen auf dem Grunde der reformirten Kirche ruht und den Heidelberger Katechismus auch als ihr Symbol anerkennt. In gleichem Falle ist die Gemeinschaft, die dort seit Kurzem erst ins Dasein trat, nur daß dieselbe doch insofern einem schismatischen Sonderkirchlein

ähnlicher sieht, als sie auch der baptistischen Anschauung von der Taufe in ihrer Mitte Raum vergönnt hat.

Viel zu schaffen machte uns zu meiner Zeit eine Fraktion unter den Erweckten, welche durch arge Mißdeutung des Dogma's von der freien Gnade und des Verhältnisses des „neuen Menschen" zum alten bis hart an die Grenze des entschiedensten Antinomismus getrieben wurde. Sie lehrte in ihren extremsten Gliedern, einem begnadigten Sünder könne die Sünde hinfort so wenig mehr schaden, daß sie ihm vielmehr nur zur Arznei und dem Blute Christi zur Verherrlichung gereiche, und der alte Mensch (der sündig sei und bleibe) gehe in einem wiedergebornen Christen den neuen so wenig mehr an, daß dieser ihm immerhin die Zügel auf den Nacken legen und ihn seinen Lüsten überlassen könne, ohne daß ihm, dem neuen, irgend eine Gefahr daraus erwachse. Glücklicherweise blieb bei den bei weitem mehrsten jener Leute diese Irrlehre eben nur Theorie; doch stand zu befürchten, daß sie ihrer Ketzerei, in der Hitze des Streits mit ihren Gegnern und diesen zum Trotz, allmählig auch das Siegel der Praxis aufdrücken würden. Einige fingen wirklich schon an, Demonstrationshalber den „stolzen Heiligen" (wie sie ihre Widersacher nannten) gegenüber, öffentliche Trinkhäuser zu besuchen, und die Mehrsten mieden bereits unsere Predigten, weil sie nicht beweisen hören wollten, daß ein neuer Mensch, der sich gegen den alten, statt ihn zu kreuzigen, passiv verhalte, ein Phantom sei. Doch war auch jene Häresie nach und nach überwunden, und es ist wohl schon längst keine Spur derselben mehr wahrzunehmen. Man weiß von keiner Rechtfertigung mehr, welche die persönliche Heiligung ausschlösse. Das Wort des Apostels Judas wider die, „so die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen", hat siegreich durchgeschlagen.

Wäre den Gläubigen des Wupperthals im Allgemeinen etwas vorzuwerfen, so dürfte es zuerst eine gewisse Ueberschätzung ihrer individuellen Erscheinungsform, als der ein=

zigen, sein, in welcher sich christliches Leben manifestiren könne; sodann eine Verkennung der Uebergangsstufen vom Unglauben zum Glaubensstande, und in deren Folge ein zu übereiltes Verfahren in Ertheilung der Prädikate: „christlich" und „unchristlich"; ferner ein zu vornehmes Abweisen jeder exegetischen Auffassung, die nur irgendwie von der ihnen überlieferten und nun einmal bei ihnen eingebürgerten abweicht; und endlich eine zu geringschätzige Anschauung von der theologischen Wissenschaft, weshalb auch die Bonner Fakultät je und je vergeblich um ihre Anerkennung sich bemühte. Auch wird von Vielen wohl die Aechtheit einer Bekehrung aus einem viel zu beschränkten Augenpunkt bemessen. Sofern eine solche nicht nach der einen gangbaren Schablone zu Stande kam, wird sie mindestens mit Mißtrauen betrachtet. Nicht selten geschieht es auch, daß die zärtliche Anhänglichkeit an irgend einen der Pastoren mit derjenigen an den Herrn selbst verwechselt wird, und ein gut Theil der Liebe Christi, in der man zu brennen meint, bei Licht besehen, nur in menschlichen Parteieifer sich auflöst. Im übrigen aber wüßte ich keine Stelle in unserm Vaterlande, wo sich des gesunden praktischen Christenthums so viel zusammenfände, wie in jenem viel verschrieenen, aber auch viel gepriesenen Thale. Es ist und bleibt, wie man es wohl genannt hat, eine vor tausend andern gesegnete „Gasse Jerusalems."

Gleich dem alten Jerusalem war es auch Jahr aus Jahr ein eine Wallfahrtsstätte unzähliger Freunde des Reiches Gottes von nah und fern, ja theilweise aus den entlegensten Gegenden der Erde. Welch eine Reihe trefflicher Menschen führen nur die Blätter des Hausalbums an mir vorüber, das damals meinen Gästen zur Einzeichnung offen lag. Von den zahlreichen Deutschen, die mir daselbst be-

gegnen, seien hier nur genannt: Dr. Tholuck aus Halle; Dr. Kling, damals in Marburg; Wilhelm Hoffmann aus Basel; Ludwig v. Bülow aus Nisky; Prof. Volkmann aus Leipzig; Heinrich Schubert, der sinnige, aus München; der Minister v. Thile I., der ehrenfeste Christ, aus Berlin; Bunsen, der zu seinem Namen die Worte fügte: „Das Wort des Herrn unsre Leuchte und Richtschnur!" Landfermann aus Coblenz; Wilhelm Hofacker, Ludwigs ebenbürtiger Bruder, aus Württemberg; Otto Mengelnberg, der Maler, mit dem Motto: „Er ist der Schönste unter den Menschenkindern!" Carl von Zezschwitz mit seinem Sohne, dem jetzigen Leipziger Professor, aus Dresden; Freiherr v. Wiesenhütten aus Frankfurt am Main; v. Bernstorff aus Schleswig-Holstein; Professor Schaff und die Pastoren Souchon und Kuntze aus Berlin. Unter den Franzosen und Schweizern waren die Professoren Gaussen, der Verfasser des Buches über die Theopneustie der heil. Schrift, und der hochverdiente Colonel Tronchin de L'avigne, beide aus Genf; Rivier aus Lausanne, und Honnegger aus Zürich; aus Paris die Amtsbrüder Valette und Bost. Unter den zahlreichen Freunden aus den russischen Ostseeprovinzen befanden sich die Pastoren Huhn aus Reval, Hunnius aus Narwa, Berkholz aus Riga; Prof. Dr. Keil aus Dorpat, Christiani, gegenwärtig Professor der Theologie ebendaselbst; Fürst Carl Liven aus Curland; Pastor Knieriem und Collegienrath v. Wagner aus Petersburg; und aus Esthland die trefflichen Familien Zoege von Manteuffel, von Stiernhielm, v. Glehn, v. Sivers und v. Maydell. Von den Engländern nenne ich nur als in weiteren Kreisen bekannt den Verfasser der „Martha" Reed aus London, und den Grafen Roden; von den Schweden den Probst Arrhe'n aus Helsingborg und den Pastor Steenhoff aus Carlshafen; von den Niederländern den

Dr. Capadose aus dem Haag, den geistreichen Nikolaus Beets aus Haarlem, und den Baron van Boetzelaer aus Utrecht; und aus der Menge der Missionare, die uns begrüßten, hebe ich nur hervor Leupoldt aus Benares, Isenberg aus Abyssinien, Terlinden und Frau vom Cap der guten Hoffnung und Gützlaff, den „Apostel Chinas.“ — Viele unter den Genannten lichteten bereits den Anker zur himmlischen Heimfahrt. Ich lege einen Kranz liebender Erinnerung auf ihren Hügel. Mit den noch Lebenden bleibe ich im Geiste verbunden, bis auch wir dort in verklärter Persönlichkeit, wie wir hoffen, wieder zusammentreffen. —

Auch viele Amerikaner besuchten Elberfeld. Zwei derselben, der ehrwürdige Dr. theol. Hoffeditz und der rastlos thätige Pastor Schneck aus Chambersburg, dachten tief in mein Leben einzugreifen, indem sie mir als Abgeordnete der Synode von Pennsylvanien die Vocation zu einer Professur an dem theologischen Collegium zu Mercersburg überbrachten, und dadurch in der Gemeine eine große Bewegung, in mir einen harten heißen Entscheidungskampf hervorriefen. Lange schwankte ich, was hier zu thun sei, zumal da aus hohem Munde die Ermunterung mir zuging, ich möge folgen und mich versichert halten, daß ich nach einer gewissen Reihe von Jahren in's Vaterland zurückgerufen werden solle. Indessen Gott der Herr entschied anders und verhalf mir darüber zur vollen inneren Klarheit, daß der mir angetragene Wirkungskreis derjenige nicht sei, zu welchem Er mich berufen habe. So lehnte ich ab und ein neues Band schlang sich um mich und meine Gemeine. Mit einem „Wie der Herr will!“ schickten sich die theuern Abgesandten zwar nicht ohne schmerzliches Bedauern, aber ungereizt zur Rückkehr in ihr fernes Vaterland an. Doch war zu meinem großen Troste ihre weite Reise nicht fruchtlos gewesen. Ich

empfahl ihnen an meiner Statt den Privatdocenten Dr. Schaff in Berlin. Sie reisten zu ihm, fanden ihn geeignet für ihre Anstalt, schlugen ihn nach ihrer Heimkehr der Synode vor, und bis zur Stunde steht derselbe zu Mercersburg in weithin gesegneter Wirksamkeit. Er hat die deutsche Theologie gläubiger Richtung nach Amerika gebracht und schon manche Gemeine daselbst mit gründlich durchgebildeten Pfarrern versorgt. Ob ihm gelingen wird, was er mit allem Eifer anstrebt, die deutschen Colonisten vor einer allmäligen Verströmung in den Anglicismus zu wahren, muß die Zeit lehren. Mir scheint es nach allen bisher gemachten Erfahrungen zweifelhaft, und dies war mit ein Grund, aus dem ich eine Freudigkeit zur Annahme des an mich ergangenen Berufes nicht gewinnen konnte.

Daß die Kirche des Niederrheins, namentlich die Bergische, verhältnißmäßig reicher ist an begabten Predigern und eifrigen Seelsorgern, als alle übrigen Provinzen unsres Vaterlandes, steht wohl außer Frage. Die kirchliche Verfassung thut dazu wohl das ihrige. Das Recht der freien Pfarrwahl, dessen die Gemeinen sich erfreuen, bildet für die Candidaten einen mächtigen Sporn zu rastloser Selbstausbildung. Vor Allem aber feuert die Pastoren das geistliche Leben an, dessen keine der dortigen Gemeinen gänzlich baar ist. Sie fühlen sich von Beterhänden gehoben und getragen, und das reiche, helle Echo, das aus der Gemeine ihren Zeugnissen antwortet, hilft ihnen den Mund weit aufthun und ihre Parrhesie wesentlich fördern. Der ununterbrochene Seelsorgerverkehr mit der Gemeine, der stillschweigend von ihnen erwartet wird, läßt sie um den Stoff für ihre Predigten nicht verlegen werden und lehrt sie praktisch und einschlagend reden. Für Wahrung ihrer pastoralen Würde hilft eine althergebrachte, tiefeingewurzelte Sitte sorgen, die sie mit den Schran-

ken eines Dekorums umzieht, dessen leiseste Verletzung ihren ganzen Einfluß kosten würde. Es versteht sich von selbst, daß kein Prediger in irgend einer Weise der Unmäßigkeit sich hingiebt, an den Lustbarkeiten der Weltkinder Theil nimmt, auf einem Ball, in einem Schauspielhause, ja selbst in einem Concerte erscheint, und an einem Kartentisch oder mit einem Jagdgewehr bewaffnet sich blicken läßt. Wie Vieles davon geht anderwärts leider! unter allgemeiner Duldung. Dort würde es das Ansehen des Geistlichen unwiederbringlich untergraben. —

Man hat den Predigten der niederrheinischen Kirche den Vorwurf der Monotonie machen wollen, und nicht ganz mit Unrecht, wenn man eine stete Wiederkehr gewisser Fundamentalartikel der christlichen Lehre in einer durch Herkommen geheiligten Form so nennen will. In keiner Predigt bleiben die großen Thatsachen der Erlösung unerwähnt. In jeder kehrt die christliche Heilsordnung wieder. Buße, Bekehrung, Glaube, Wiedergeburt, Rechtfertigung und Heiligung — jedoch die letztgenannte seltener — sind die vorherrschenden Stichworte in allen. Eine große Summe von Ausdrucksweisen und Bezeichnungen geistlicher Seelenzustände ist stereotyp, und die Tonart, in welcher vorgetragen wird, mehrentheils ein feierliches Kanzelpathos. Man könnte im Allgemeinen den Kreis der homiletisch behandelten Materien in etwas erweitert und häufiger auch auf das Gebiet der Ethik ausgedehnt, die Darstellung freier und individueller, und die Sprache conversativer, ja dialogischer wünschen. Der rheinische Pastor scheint sich aber das Wort des Apostels an die Philipper zum Wahlspruch genommen zu haben: „Daß ich euch immer einerlei predige, verdreußt mich nicht, und macht euch desto gewisser." Und der Erfolg rechtfertigt wenigstens in so fern seine Methode, als man anderwärts wenige Gemeinen antreffen wird, die in der Erkenntniß dessen, was das Wesen des Evangeliums ausmacht, so fest und firm sind, als die

dortigen. In der reformirten Kirche tragen dazu namentlich auch die Sonntags-Nachmittagspredigten Vieles bei, welche das ganze Jahr hindurch der Erklärung der 52 Abschnitte des Heidelberger Katechismus geweiht sind. Möge der kleine Lutherische kindfaßlicher und gemüthvoller heißen, lehrhafter ist unbestritten jener. Die Erfahrung bezeugt es. Nur sehr selten wird man in Gegenden, wo das Enchiridion Luthers im Gebrauch ist, der klaren und übersichtlichen Bekanntschaft mit dem Ganzen des christlichen Lehrgebäudes begegnen, die in den rheinischen Gemeinden etwas ganz Gewöhnliches ist. Freilich geschieht es in diesen darum auch oft, daß das Wissen vom Heilswege mit dem Wege selbst, die Erkenntniß mit dem Glauben verwechselt wird. Doch dient hier als Correktiv die allgemein bekannte Redensart, nach welcher zwischen „buchstäblichen Christen" und „erweckten" scharf unterschieden wird. — Das Christenthum der niederrheinischen Gemeinen ist auch wohl des Quietismus beschuldigt worden. Mich wundert's, daß man es nicht vielmehr des Industrialismus geziehen hat. Denn wo wird eine größere Thätigkeit entfaltet für alle Interessen des Reiches Gottes? Wo ist man erfinderischer in Stiftungen von Vereinen zu deren Förderung? Wo giebt sich ein regerer Eifer kund für Mission, für Bibel- und Traktatverbreitung, für die Sache der Jünglingsvereine und alle anderen Zweige christlicher Betriebsamkeit? Und wo bethätigt sich eine unermüdlichere Opferwilligkeit, wenn es diese Zwecke oder eine Vermehrung der Kirchen, Schulen und Seelsorgerkräfte gilt, als dort? Man blicke doch nur nach Elberfeld, wo unter Anderem binnen kürzester Frist zu den schon bestehenden zwei neue stattliche Gotteshäuser erbaut, ein prächtiges „Vereinshaus" gegründet, und die Zahl der Prediger fast verdoppelt wurden; und dies Alles ohne die geringste staatliche Beihülfe aus freien Beiträgen der Gemeinen, die überhaupt ihre sämmtlichen Kirchen-, Schul- und Armenverpflegungsbedürf-

nisse selbstständig aus eigenen Mitteln bestreiten. Und wie in Elberfeld, so im ganzen Wupperthal, und mehr oder minder in allen Gemeinen rings umher. Ich nenne nur das dem Wupperthal benachbarte kleine Langenberg, wo damals mein Bruder Emil und der jetzige Professor Lange in Bonn das Pastorat bekleideten. Welche Ströme geistlichen wie materiellen Segens sind seit einer langen Reihe von Jahren von diesem Städtchen ausgegangen, das fast allein die nordamerikanische Mission trägt, an der Spitze der inneren Mission für das Rheinland steht, größtentheils auf eigene Kosten Reiseprediger entsendet, und bei keinem christlichen Unternehmen mit seinen reichen Beiträgen sich vermissen läßt. Also mit der Anklage des „Quietismus" und eines „dumpf hinbrütenden Mysticismus" bleibe man nur fein zu Hause. Wollte Gott, es ließe sich von der geistlichen Rührigkeit jener gesegneten Kirchensprengel nur ein Weniges in tausend andere, lediglich durch ihre vis inertiae sich auszeichnende Gemeinden hinübertragen!

Innerhalb der vier Jahre, die ich noch nach meiner transatlantischen Berufung in Elberfeld verlebte, ging das Leben der Gemeine seinen ruhigen und gesegneten Gang. Die agendarischen Streitigkeiten waren vergessen, die Separation der kleinen Kohlbrüggeschen Congregation verschmerzt, der letzte Rest der aufgedrungenen Liturgie aus der Kirche verbannt, die alte, freilich fast puritanische, als ein theures Vermächtniß der Väter hoch und heilig gehaltene Gottesdienst-Ordnung wieder hergestellt. Es durfte nun auf die Gemeine wieder angewandt werden, was Apostelgeschichte 9 von derjenigen zu Jerusalem bezeugt wird: „Sie hatte nun Frieden und bauete sich und wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllet mit Trost des heiligen Geistes." Doch währte es nicht gar lange, so begannen die Wogen der confessio-

nalistischen Bewegungen auch an die Pforten des Wupperthals zu schlagen. In der Person Feldner's war ein genuiner Lutheraner aus der Provinz Brandenburg nach Elberfeld berufen. Sein College Jaspis stellte sich seiner Richtung immer entschiedener zur Seite. Zwar versöhnlicher und milder begann auch Sander die Differenzlehren der lutherischen Kirche etwas stärker zu betonen. Den decidirtesten Widerpart fanden sie in dem gleichsam mit dem calvinischen Helm geborenen Pastor Hermann Ball. Die fast von der Reformation her bestehende Abendmahlsgemeinschaft der beiden Gemeinden schien schwer bedroht. Ebenso das bisherige innig brüderliche Verhältniß der beiderseitigen Pastoren zu einander. An die Stelle der lauteren Verkündigung des Evangeliums des Friedens schien eine beklagenswerthe unfruchtbare Polemik treten zu wollen, und schon murmelte man, namentlich auf lutherischer Seite, von beabsichtigten Uebertritten und bevorstehenden Separationen. Gottlob! das Ungewitter hat sich, ohne erheblichen Schaden anzurichten, verzogen. Man wird es aber begreifen können, daß, während es noch über unsern Häuptern grollte und wetterleuchtete, ich eine an mich ergangene Anfrage, ob ich mich entschließen könne, Elberfeld mit einem anderen Wirkungskreise zu vertauschen, mit leichterem Herzen entgegennahm, als dies zu einer anderen Zeit geschehen wäre.

10.

Berlin

ward meine neue Heimath, die umfangreiche Dreifaltigkeits-Gemeinde daselbst mein Arbeitsfeld. Als Nachfolger Marheineke's trat ich, unmittelbar vom Könige ernannt, in das

Pfarramt an derselben ein. Mein College war ein Superintendent; der Hülfs- und Nachmittagsprediger ein Consistorialrath und somit unser Vorgesetzter und unser Untergebener in einer Person. Meine Einführung geschah in einer Weise, die eher für einen erst zu ordinirenden Candidaten, als für einen schon diensterfahrenen Pastor eingerichtet schien, und darum zwar in etwas demüthigend, aber um so ersprießlicher und heilsamer auf mich wirkte. Ich schloß mit tief bewegtem Gemüthe den Bund mit der neuen Gemeinde, war aber nicht wenig consternirt, als nach dem Gottesdienst Einer mir bemerkte, es sei fraglich, ob ich wirklich *meine* Gemeinde vor mir gesehen habe, indem der Berliner nur durch das kirchliche Aufgebot und den Tod daran erinnert würde, daß er überhaupt einer *Parochie* angehöre. Später stellte sich mir das Verhältniß doch etwas günstiger heraus. Doch kann ich nicht leugnen, daß der Beginn meines Berliner Amtslebens mit manchen bitteren Enttäuschungen für mich verknüpft war. Das wußte ich, daß man in der königlichen Residenz einen neu anziehenden Prediger nicht wie am Rhein mit Wagen und Rossen und unter Glockengeläut und Böllerschüssen einzuholen pflegte, und so konnte mich der sehr unscheinbare Empfang, der bei unserer Ankunft daselbst uns wurde, nicht einen Augenblick befremden. Auch war mir nicht unbekannt, daß in der stark bevölkerten Stadt, deren mehrste Häuser überfüllten Casernen glichen, man schon froh sein müsse, wenn man überhaupt nur habe, wo man sein Haupt hinlege, und so griff auch der starke Abstand, in dem sich mir meine Dienstwohnung in der Taubenstraße zu der schönen, geräumigen und freundlichen, die ich in *Elberfeld* verlassen hatte, darstellte, so tief in meine Stimmung nicht ein, daß ich mich nicht herzlich der grünen und blühenden Guirlanden hätte freuen können, mit welchen mein ältester Sohn, der damals schon als Candidat in Berlin lebte, und zwei liebe Bekannte zu unserm Willkomm die Thürgesimse unsres Hauses ge-

schmückt hatten. Erst als ich einen Anlauf nahm, nach rheinischer Art die Gemeinde zu besuchen, stellte sich mir in allerlei Formen das Unvermuthete dar, das mir die amtliche Antrittsfreude gar sehr zu dämpfen drohte. Schon die mir nur zu bald sich aufdrängende Entdeckung der großen, mit dem glänzenden Bilde, das man mir von meiner Parochie, „als einer der wohlhabendsten und gesegnetsten der Stadt", was sie freilich auch war, gemacht hatte, schneidend contrastirenden Menge von Armuth, Elend und Verkommenheit, namentlich in den Sousterrains und Hintergebäuden der Mehrzahl ihrer Häuser, war nicht gerade geeignet, erheiternd auf mich zu wirken. Doch wurde ich über das Schmerzliche dieses Eindrucks leicht durch die Erinnerung an das Wort des Herrn hinweggehoben, daß den „Armen das Evangelium gepredigt werde." Was dagegen mich tiefer niederschlug, war zunächst die Erfahrung, daß es den Leuten durchgehends gänzlich an jedem kirchlichen Gemeindebewußtsein fehlte. Mit welchem Befremden pflegten sie den eintretenden Mann anzuglotzen, der sich ihnen als ihren „neuen Pastor" zu erkennen gab! In der Regel verstummten sie und ich merkte ihnen deutlich ab, daß sie hinter meinem Besuche keinen andern Zweck, als den irgend einer in ihr Handwerk einschlagenden Bestellung vermutheten. Nicht Wenige bemerkten, daß sie bereits in dieser oder jener, oft weit entlegenen Parochie ihren „Beichtvater" hätten, der alle ihre Kinder getauft habe und sie auch einsegnen werde. Viele kündigten mir an, daß sie nicht lange mehr in dem Stadttheile, wo ich sie heute noch träfe, wohnen, sondern binnen Kurzem „ziehen" würden, und deren waren so Viele, daß mir plötzlich fast die ganze Gemeinde das traurige Schauspiel einer ewig mobilen und fluctuirenden darbot. Noch Mehrere verriethen durch ihr ganzes Verhalten, daß ihnen „Pastor" und „Kirche". und „kirchliche Gemeinde" ganz ungewohnte Worte geworden seien, indem sie sich längst um diese Potenzen nicht mehr bekümmerten. Ich unterließ

es nicht, mich in einigen Familien länger aufzuhalten; aber in welch schmerzliches Erstaunen versetzte mich die Unwissenheit in christlichen Dingen, die ich in vielen derselben antraf! Mir lag noch immer das Bild von der „Stadt der Intelligenz" im Sinne, aber wie zerflatterte und zerstob es vor mir, als ich tiefer in die wirklichen Verhältnisse eindrang. Ich hatte gehofft, in der Dreifaltigkeitsgemeinde noch bedeutende Spuren wenigstens der geistig anregenden Wirksamkeit Schleiermacher's und Marheineke's anzutreffen. Ich fand deren keine und überzeugte mich, daß es nur eine durch die ganze Stadt zerstreute Elite höher Gebildeter gewesen sein müsse, die sich einst um die Kanzel jener beiden theologischen Notabilitäten sammelte. Freilich hielt mich auf meinen Gängen durch die Gemeinde für so viel Schmerzliches, was ich erfuhr, hin und wieder auch einmal die Entdeckung einer Familie schadlos, die als eine glaubens- und sinnesverwandte meinen Friedensgruß herzlich erwiederte; aber diese Familien datirten mehrentheils den Beginn ihres geistlichen Lebens von der Wirksamkeit des seligen „Vater Jaenicke" her, der sie erweckt und erwärmt und dessen Predigten sie verstanden hatten. Die Enttäuschungen, die ich zu verwinden bekam, erreichten übrigens ihren Culminationspunkt, als ich die eine oder andere Kirche der Stadt zu besuchen und die gottesdienstlichen Versammlungen, die ich in denselben antraf, mit der Zahl ihrer Parochialmitglieder zusammen zu halten anfing. Nein, verhältnißmäßig an den Sonntagvormittagen selbst, so schwach besuchte Gotteshäuser, wie hier, sah ich noch nirgends, und ich lernte es glauben, daß von der einer halben Million sich nähernden Bevölkerung Berlins, nach Abzug der zur Kirche commandirten Garnison, durchschnittlich nicht viel mehr als 30,000 Individuen, größtentheils Frauen, an den öffentlichen Gottesdiensten Theil nahmen. Wen wird es nun noch Wunder nehmen, daß ich in der ersten Zeit meines Berliner Aufenthalts mit einem lebhaften Reuegefühl über meinen

vol- alle famille Preuss

Amts- und Wohnungswechsel zu kämpfen hatte und ein wehmuthsvolles Heimweh nach dem kirchlichen Leben und den schönen Gottesdiensten des Wupperthals den Grundton meiner Seelenstimmung bildete? — Zu den bereits erwähnten entmuthigenden Erfahrungen kam noch manches an sich Geringfügigere und Unwesentlichere hinzu, das aber auch keinesweges dazu angethan war, jener Stimmung zu einem Gegengewicht zu dienen. So ward mir's unter Anderm sehr erschwert, den Frühgottesdienst wenigstens für die Winterszeit, während welcher Jeder sein Lichtstümpfchen zur kalten, dunkeln Kirche mitzubringen hatte, von der siebenten Morgenstunde auf die achte, und dann den Hauptgottesdienst von der neunten auf die zehnte zu verlegen. So kostete mir's ferner große Mühe, die Herrichtung eines Confirmandenzimmers bei meiner Dienstwohnung zu bewirken, und erst in Folge von Recursnahme an die höchste kirchliche Behörde gelangte ich zum Ziele. Dann wurde mir, ehe ich mir's versah, ein Circular des Consistoriums in's Haus geschickt, das unverkennbar auf mich gemünzt war und lediglich bezweckte, mir das rite erworbene Dr. vor meinem Namen vom Kirchenzettel wegzufegen, indem es eine Verordnung einschärfte, laut welcher an der besagten Stelle kein Geistlicher befugt sei, von seinem philosophischen Doktortitel Gebrauch zu machen. Kurz darauf gab mir die Berliner theologische Fakultät das „Dr.“ auch für den Kirchenzettel zurück. Es that mir wehe, fast glauben zu müssen, es wolle mir die mir zunächst vorgesetzte Behörde nicht ganz wohl. Ich irrte mich sicher; denn der einzige Grund dafür hätte nur der sein können, daß sie, ohne meine Schuld, bei meiner immediaten Ernennung übergangen worden war. Und über solche Kleinigkeit war sie ja sicher hoch erhaben. — Es schmerzt mich heute noch, auch nur einen Augenblick an ihrer freundlichen Gesinnung gezweifelt zu haben. — Man sieht aber, daß gar Vieles zusammentraf, um mich gründlich zu demüthigen und in's Gebet zu treiben.

Lange lag der Gedanke schwer auf mir, ich möchte in meiner Uebersiedelung nach Berlin eigenwillig gehandelt haben und einer göttlichen Berufung mich nicht getrösten dürfen. Doch nicht gar zu lange sah ich mich diesem Zweifel preisgegeben. Gott der Herr begann mich zu trösten. Ich machte je länger je mehr Erfahrungen, die mir mein neues Arbeitsfeld doch in einem andern und freundlicheren Lichte erscheinen ließen. Nicht allein war mein Auditorium in ununterbrochener Zunahme begriffen, so daß binnen Kurzem meine Kirche allsonntäglich bis auf den letzten Platz, ja d'rüber hinaus, dicht besetzt war; ich fühlte mich auch von einer betenden Gemeine getragen und entdeckte Spuren die Fülle, daß das Evangelium, das ich mit einem freudigen Aufthun meines Mundes verkündete, Anklang und gesegneten Eingang fand. Ja, bald sah ich ein ziemlich starkes und in gedeihlichem Wachsthum begriffenes Häuflein theurer Seelen aus allen Ständen in nähere Verbindung mit mir eintreten, in dessen Mitte mir oft zu Muthe war, als sei ich plötzlich in die liebsten Kreise meiner Wupperthaler Freunde zurückversetzt. War ihre Erscheinungsform eine etwas andere, mischte sich in ihr Christenthum auch etwas mehr Sentimentalität, näherte sich auch die Sprache ihrer Begeisterung zuweilen dem Schwunge der Bühnensprache, so waren doch ihr innerster Kern, ihr Glaube an das Blut Christi, ihre Liebe zum Herrn dieselben, wie in den derber angelegten und weniger ästhetisch angehauchten Gläubigen des Rheinlandes. In den fleißig besuchten kirchlichen Missionsgottesdiensten, welche ich zu leiten pflegte, fand ich die lieben Freunde jedesmal zahlreich um mich versammelt, und sie werden sich gerne mit mir der festlich schönen Stunden erinnern, die wir da miteinander verlebten. Viele der Aelteren von ihnen sind bereits daheim; den Andern drücke ich noch je und dann bei festlichen Gelegenheiten in der Nachbarstadt Berlin die Hand. —

Es ist übrigens eine merkwürdige und erfreuliche Er-

scheinung in Berlin, daß die Kirchen der bibelgläubigen Prediger daselbst — und an solchen fehlt's Gottlob nicht mehr — die bei weitem besuchtesten sind. Es ist damit nicht gesagt, daß auch deren Anhang in der Bevölkerung numerisch den der mehr rationalistisch gerichteten Geistlichen weit überwiege. Ohne Zweifel verhält sich's umgekehrt. Aber die Anhänger der Letzteren sind ja größtentheils über Kirche, Gottes Wort und Sakrament weit hinaus, und schicken ihren Predigern wohl ihre Kinder zur Einsegnung zu, erachten aber sich selbst ihren Gottesdiensten längst entwachsen. Es würde um das Reich Gottes in der Hauptstadt jedenfalls um ein bedeutendes besser stehen, wären die Parochieen nicht zu groß, als daß die Pastoren nur einigermaßen mit specieller Seelsorge sich befassen könnten. Es fehlen in Berlin wenigstens ebenso viele Kirchen und Geistliche, als dort vorhanden sind. Daher der beklagenswerthe Mechanismus in fast allen Amtsverrichtungen der Geistlichen: die summarischen Taufhandlungen, zu denen häufig man zwanzig Kinder und mehr in einem Momente sich zutragen sieht, deren Eltern und Pathen man nicht einmal von ferne kennt; die kirchlichen Trauungen, die sich nicht selten in gleicher Weise häufen, und bei denen man der Verlobten, deren Bund man besiegeln soll, zum ersten und meist auch zum letzten Male ansichtig wird; dann die unablässigen Parentationen an den Särgen und Gräbern Verstorbener, deren Namen man kaum je vernommen, und vor allem die langen Communicantenreihen, namentlich an den Festtagen, in denen man fast lauter Fremdlingen den Leib und das Blut des Herrn darzureichen hat; — Uebelstände das, die nicht genug zu beklagen sind. Es geschieht seit mehreren Jahren Manches zu ihrer Abhülfe; aber was bis jetzt geschieht, ist nur eine leise Andeutung dessen, was geschehen sollte. —

Gerne gedenke ich des Predigerkränzchens, in welches ich gleich nach meinem Amtsantritt in Berlin auf-

genommen wurde. Solche Vereinigungen finden sich überall, aber in keiner mag man brüderlicher und einmüthiger zusammen sein, als wir es der Reihe nach in den Häusern der Mitglieder, an jedem Montag Abend, waren. Irgend ein biblisches Buch, natürlich in der Grundsprache statarisch interpretirt und eruirt, bildete für die erste Hälfte des Abends die Grundlage unserer theologischen Unterhaltung, und selten gingen wir auseinander, ohne irgend einen neuen exegetischen und homiletischen Fund mit uns heimzunehmen. An die wissenschaftliche Besprechung schloß sich dann eine freiere über allerlei Pastoralia und ein gegenseitiger vertraulicher Austausch der Amtserfahrungen, die man etwa in der letztverflossenen Woche gemacht hatte. Die Conföderation der evangelisch-kirchlichen Bekenntnisse kann nicht in reinerer und vollendeterer Ausgestaltung gedacht werden, als sie unter uns bestand. Die Mitglieder des Kränzchens waren und sind bis auf zwei, die bereits den Staub der Erde vom Fuß geschüttelt, heute noch folgende: Couard*), der Senior unter den Brüdern dieses Kreises, welcher der Ersten einer war, die zu einer Zeit, da auf den Berliner Kanzeln noch der platteste Rationalismus in schönster Blüthe stand, dem biblischen Christenthum wieder Bahn brachen; Bachmann, der Pfarrer zu St. Jakobi, und ein Jakobus selbst, den das evangelische Kirchlein im fernen Lissabon als seinen Gründer und ersten Bischof preist, und dem es gelungen, aus dem lockern und fluctuirenden Stoff der hauptstädtischen Volksmasse heraus das scheinbar Unmögliche, nämlich eine vom Fundament bis zur Zinne wohlgegliederte und dauernd gefestigte Gemeine zu erbauen; Friedrich Arndt, der gesalbte und unerschrockene Zeuge auf den Mauern Jerusalems, der seine nur Christum verherrlichende Stimme niemals, weder nach Zeiten noch Verhältnissen, weder Feinden noch Freunden zu lieb, gewandelt hat; Büchsel, der den Muth hatte, auch bei den Gebildetsten und Religiösesten der Residenz das ge-

*) † 1865.

ringste Maaß christlichen Wissens und Glaubenslebens vorauszusetzen, und dem es gegeben ward, durch „thörichte", aber mit dem Electrogen persönlicher Ueberzeugung geladene und reichlich mit naiv göttlichem Humor gewürzte Predigt Viele selig zu machen; Fournier, der französische Protestant in edelster Ausgestaltung, wahr und klar, entschieden in gewähltester Form, voll heiligen Eifers, aber überall ein Mann des Maaßes; Kober, der Superintendent, der diesen seinen amtlichen Charakter, an rechter Stelle Zucht übend und verweisend, auch im Kränzchen nicht verleugnete; Souchon, in welchem etwas von seinem großen Stamm- und Geistesverwandten Saurin war und dem nicht viel fehlen würde, diesen ganz zu repräsentiren, wenn er den Ton des reformirten Zions, wie er ihn einst anschlug, fortgesungen hätte; Eduard Kuntze, der rastlos und unermüdlich thätige Stadtmissionar für Berliner Heiden und Juden, (er ruht bereits von seiner Arbeit, und seine Werke folgten und folgen ihm nach); und endlich Bräunig, die jungfräuliche Seele, die als solche, wie weiland Moses, des Herrn treuster Knecht, in der Neschika, d. i. in einem Kusse des Herrn, vom Altar der streitenden Kirche unmittelbar zu dem der triumphirenden entrückt ward. —

Ein köstlicher Kreis! Wer wird es verkennen? Daß er, nachdem er sich wieder ergänzte, ein solcher auch heute noch sei, glaube ich gerne, ob auch die divergirenden Elemente in demselben seit meinem Abgange sich etwas schärfer ausgeprägt haben. — Ich gedachte meines damaligen Collegen Kober und seines Zuchtamts unter uns. Jezuweilen war ein solches bei unserer Tafelrunde an seinem Orte. Nicht als hätte es je an der theologisch würdigen Haltung unter uns gefehlt; doch erschien dieselbe in etwas elastischer, und minder durchhaltend strenge, als ihrer wenigstens ich von den Wupperthaler Pastoral-Conferenzen her gewohnt war. Dem Berliner liegt die Witzjagd im Blute, und fast könnte es scheinen, als

würde sie ihm auch mit dem alten Menschen noch nicht ausgetrieben. So geschah es denn zu Zeiten wohl einmal, daß die Sprühfunken des Humors in unserm Kreise das Maaß zu überschreiten drohten, und dann pflegte als Beschwörer derselben Kober aufzutreten, der Sachse, und als solcher schon der unerbitterliche Hüter des Niveaus der Convenienz und der Feind aller unnöthigen Ueberfliegerei. Es wurde auch allemal auf seine Strafpredigt hin schnell in das rechte Geleise wieder eingelenkt, es mußte denn etwa über jene selbst noch ein harmlos brüderliches Streiflicht nachleuchten.

Es war schön in Berlin, daß keiner der Brüder dem Andern in Predigt oder Seelsorge Concurrenz machte. Ein Jeder hatte seine Gemeinde und freute sich, daß der Andere auch die seine hatte. Soll ich in der Kürze sagen, worin die Berliner Geistlichen als Prediger im Allgemeinen sich von den niederrheinischen unterscheiden, so räume ich Jenen zunächst den Vorzug ein, daß sie mehr Werth auf die logische Gliederung, die Form und Diktion ihrer Vorträge legen, daß sie sich über ein ausgedehntes Stoffgebiet verbreiten, indem sie nicht allein, wie es der Boden, den sie zu beackern haben, mit sich bringt, die Kunstvergötterung der Zeit, die ästhetische Verbildung, die sogenannte Denkgläubigkeit, und das Trugbild einer religiös gefärbten Sentimentalität in den Bereich ihrer Beleuchtungen mit hereinziehn, sondern auch auf die Mannigfaltigkeit der Lebensverhältnisse umfassender eingehn, deren verborgene Schäden allseitiger aufdecken und die Möglichkeit, wie die Nothwendigkeit einer christlichen Verklärung derselben heller an's Licht stellen; ferner daß sie, bei aller Entschiedenheit des Bekenntnisses, die Vorstufen und mannigfaltigen Nüancen des Christenthums zarter behandeln, zu den Zweiflern freundlicher mit apologetischer Beihülfe sich herablassen und im Ganzen ernstlicher auf Bewährung des Glaubens in der Heiligung des Lebens dringen. Dagegen wird in der niederrheinischen Kirche mehr ore biblico gepredigt,

die heilige Schrift, nicht nur des neuen, sondern in gleichem Maaße auch des alten Testamentes, reichlicher zur Erbauung der Gemeinde ausgebeutet, der Artikel von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben ohne Verdienst der Werke gründlicher getrieben und als der Centralartikel des ganzen Evangeliums höher auf den Leuchter gestellt, die Freiheit der Gnade Gottes in Christo stärker betont, die Grenze zwischen Gnade und Natur schärfer gezogen, und namentlich das Wesen der Wiedergeburt correkter bestimmt, als höhere Potenz gefaßt, und unbedingter als Grundlage alles persönlichen Christenthums gefordert. Kein Wunder darum, daß in dieser Kirche plötzlichere „Erweckungen" und gewaltsamere „Durchbrüche" zum göttlichen Leben häufigere Erscheinungen sind, als in den Gemeinden Berlins, wo Gottes Wort seltener mit der Wucht und Wirkung des „Felsen zerschmeißenden Hammers" auftritt, sondern mehrentheils in allmäliger und oft lange unmerklicher Durchdringung der Gemüther seine Sauerteigsnatur offenbart. Ich weiß nicht, ob dort oder hier die Gefahr der geistlichen Selbsttäuschung näher liegt. Sicher aber ist, daß man hier seltener lebhaften Freudenwallungen über erfahrene Gnade und einer zuversichtlichen Gewißheit des göttlichen Kindschaftsstandes begegnet, als in den Gemeinden am Rhein.

Unter den gläubigen Gliedern der Berliner Gemeinden ragten zur Zeit meines Amtsantritts drei Männer hervor, deren Namen sich würdig dem des damals schon verklärten unvergeßlichen Baron Cottwitz anreihen. Der erste derselben war der weithin bekannt gewordene rührige Agent und Werkmeister der Bibel- und Traktat-Gesellschaft: Samuel Elsner, ein allezeit schlagfertiger Kämpe, wo es die Wahrung der Ehre seines Herrn Jesu Christi galt, und, wo er ging und stand, ein unermüdlicher Werber zu Christi Fahne. Ein ächter Autochthone des Spreeathens, lieferte er übrigens durch alle Tonarten hindurch den schlagenden Beweis, daß

auch der Berliner Mutterwitz seiner profanen Sphäre enthoben und den Interessen des Himmelreichs dienstbar gemacht werden könne. Freilich verwerthete er ihn je zuweilen auch zur Abwehr derer, die ihm in seine Regalien einzugreifen Miene machten. Es stak etwas von einem Selbstherrscher in ihm, der sich am schwersten in die Seligpreisung der Bergpredigt zu finden wußte, laut welcher die Sanftmüthigen das Erdreich besitzen sollen. Sein Beichtvater Arndt weiß, wie sanft und sachte mit dem theuern Manne umzugehen war; aber nicht minder weiß er, wie siegreich derselbe allmälig seines mächtigen Naturells nach allen Seiten hin Meister ward, wie kindesfröhlich und friedsam er allein auf Gnade in die ewigen Hütten eingegangen ist. —

Der Zweite in der Dreizahl, die ich meine, war ein edler Graf *), dem die Gottverlassenheit und geistliche Verödung der höheren Gesellschaftskreise besonders zu Herzen gegangen war, und der als Missionar unter seinen Standesgenossen in deren Salons und Boudoirs eigene Schriften hineinschleuderte, die als eine Art geistlicher Brandbriefe ihre Wirkung nicht verfehlten. Ich kenne Familien, welche durch sie den ersten Anstoß zur Selbstbesinnung und zur Erfassung des Lebensernstes empfangen haben. Ja, wenn gegenwärtig in Berlin, mehr als an anderen Orten, die Interessen des Reiches Gottes einer kräftigen Pflege auch Seitens der vornehmsten Gesellschaftsschichten sich zu erfreuen haben, so darf dem stillen, aber durchgreifenden Einflusse des Mannes, von dem ich rede, ein wesentlicher Antheil an dieser tröstlichen Erscheinung beigemessen werden. Uebrigens beschränkte sich die evangelisirende Thätigkeit, die er durch Wort und Vorgang übte, nicht auf die genannten Sphären allein, sondern bekundete sich überall, wo es Zwecken der äußeren und inneren Mission galt. Zudem verstand er's, sich Freunde zu machen

*) Graf Arnim-Blumberg.

mit dem ungerechten Mammon, und übt diese edle Kunst fort, denn Gott hat sein Leben bis heute gespart, und — wir hoffen noch für lange*).

Der Dritte, den ich im Auge habe, tritt gegen Jene freilich in tiefste Unscheinbarkeit zurück. Er war nur Elsner's Trabant, Schild- und Helmträger, doch wird auch sein Name in einem weiten Kreise lange unvergessen sein. Den schlichten Elementarlehrer Dreger meine ich, einen Mann, der in Demuth seinen Weg durch's Leben ging, in dessen Herzen aber das „Weide meine Lämmer“ wiederklang, und der sich gerne den Boten zugesellte, die der Herr auf die Landstraßen und hinter die Zäune sandte, um den Armen, Krüppeln, Lahmen und Blinden ihr „Kommt, es ist Alles bereit!“ zuzurufen. Und er rief, warb und lud nicht fruchtlos. Sie mögen kaum zu zählen sein, die dieser schlichte Evangelist fast mehr noch durch das hell und mild scheinende Licht seines glaubensfesten Vorganges, als durch die Tausende von christlichen Schriftchen, die er in die Wogen des hauptstädtischen Getriebes streute, und durch das erweckende und lockende Wort, das er in den Erbauungsstunden, die er leitete, in Einfalt zu reden pflegte, zur Gerechtigkeit gewiesen hat. Ihm gingen, gleich bewährt und gleich erwärmt für die göttlichen Reichsinteressen, noch gar manche andere Männer aus dem Bürgerstande zur Seite. — Wem unter den älteren berliner Gläubigen sind nicht die Namen Kampfmeyer, Griese sen., Lobeck bekannt, und um wie viele könnte ich dieselben noch vermehren! —

Es ist wahr, in geselliger Beziehung bot Berlin mir viel, und, wie sich von selbst versteht, nicht Weniges, das keine andere Stadt hätte bieten können. Freilich werden die Berliner sich bescheiden, daß sie den Ruhm, „die Stadt der Intelligenz“ zu heißen, weniger sich selbst, den Eingeborenen, als

*) † 1866.

den aus dem gesammten Deutschland herangezogenen Fremden zu verdanken haben. Als Sitz der höchsten Landescollegien, als erste deutsche Universitätsstadt und als hervorragende Pflanz- und Pflegeschule aller schönen Künste und Wissenschaften, schließt Berlin ein überreiches Maaß von Bildungselementen in sich und übt darum auf geistige Capacitäten jeder Gattung in der Nähe und Ferne eine große Anziehungskraft aus. Unter den Stätten, an denen ich um der geistigen Anregungen willen, auf welche daselbst mit Sicherheit zu rechnen war, vorzugsweise gerne weilte, nenne ich zuerst den Salon des damaligen Cultusministers Eichhorn, in den ich von vornherein eingeführt zu sein die Ehre hatte. Hier traf man so ziemlich mit Allem zusammen, was an wissenschaftlichen oder künstlerischen Autoritäten Berlin bewohnte oder auch nur durchreisend berührte. Als Stammgästen begegnete man hier regelmäßig dem immer von frappanten Gedanken und phantasiereichen Ergüssen übersprudelnden Henrich Steffens; dem auf allen Wissensgebieten gründlichst einheimischen und durch eine klassische Sophrosyne glänzenden Twesten; Schelling, dem Philosophenheros, mit dem Löwenhaupte und dem freundlichen Unschuldsblicke eines Kindes; dem adleräugigen, allezeit mit gespannter Bogensehne auftretenden und dialektisch allen seinen Freunden überlegenen Julius Stahl; dem unablässig begeisterten Hofprediger Friedrich Strauß, dem Reichshistoriographen Ranke und wie so manchen, jenen ebenbürtigen Celebritäten sonst noch. An einem Kreise edler und zum Theil hochgebildeter Damen fehlte es gleichfalls nimmer; und selten nur traf man nicht auch einheimische oder auswärtige Tonkünstler und Dichter an, welche die, freilich unsererseits in der Regel stehend und mit dem Hut in der Hand gepflogenen Unterhaltungen auch musikalisch und ästhetisch würzten. Der Liebenswürdigste unter den Anwesenden war aber immer der Wirth selbst, der schwer verkannte und bitter angefeindete Eichhorn, der,

auch des leisesten Anflugs irgend eines Parteifanatismus baar, im Vergleich mit seinem späteren Amtsnachfolger von Raumer ein Liberaler heißen konnte, und welchem als geistlichem Minister nichts am Herzen lag, als in Wegen der größtmöglichen Mäßigung dem reinen biblischen Christenthum überall Bahn und Raum zu machen. Er vertrat ganz die bei aller Glaubensentschiedenheit milden und friedfertigen Gesinnungen seines unionsfreundlichen Königlichen Herrn, dem freilich nächst der Union, die ihre Sache auf Nichts zu stellen gedachte, nichts mehr zuwider war, als der Confessionshader der Evangelischen untereinander. Dem Minister Eichhorn verdankt die evangelische Kirche Preußens den Beginn ihrer Lösung von der Verwaltung „eines Rathstisches", der dieselbe seit Menschenaltern nur als ein Staatsinstitut „für die moralische Bildung des Volkes zu betrachten und zu behandeln gewohnt war". Ihm gebührt der Ruhm, den Grund zur Selbstständigkeit der evangelischen Landeskirche gelegt zu haben, indem er die Verwaltung ihrer sämmtlichen inneren Angelegenheiten auf ein von dem Staatsministerium unabhängiges, rein kirchliches Collegium, das Oberkonsistorium, überleitete. Zugleich bahnte er die synodale Verfassung der Kirche an, und sorgte dafür, daß die einflußreichen Aemter der letzteren überall mit tüchtigen, vom Geiste Gottes beseelten Kräften besetzt wurden. Der Name Eichhorn wird schon in den Annalen der preußischen Kirchengeschichte seine ehrenvolle Stelle finden, und es wird die Nachwelt den hohen Verdiensten des ebenso demüthigen, als überzeugungstreuen, entschlossenen und tapferen Mannes die ihnen gebührende Krone nicht vorenthalten.

Den Soiréen im Ministerhotel ähnelten die „offenen Abende" im gastfreundlichen Twesten'schen Hause, nur daß hier das Zusammensein sich etwas traulicher gestaltete und unter die Alten auch junges Studentenblut sich mischte. Wie viel Anregendes und Belehrendes bot sich auch hier uns dar,

wo wir Gelegenheit fanden, in dialogischer Weise wissenschaftliche Schatzgräber auszubeuten, wie den Astronomen Encke, der uns niemals gesagt hat, daß er in den Sternen Gott nicht gefunden habe; den Zoologen Lichtenstein, der die naive Zuversicht, womit einige seiner neuesten Collegen statt Adams einen Pavian oder Orang-Utang als den Urahn des menschlichen Geschlechtes proclamirten, nur mitleidig belächelte; den Geographen Ritter, der wie Wenige die Sphärenmusik der Schöpfung belauschte und den Psalmspruch, daß die Erde überall des Herrn sei, in seiner Begründung nachwies; den Philosophen Schelling, welcher die Wahrheit des Baconschen Wortes, laut welchem die Philosophie, gründlich getrieben, immer wieder zu Gott und selbst zu dessen Sohn zurückführe, thatsächlich besiegelte; die Rechtslehrer Stahl und Richter, und Archäologen wie Piper und Lepsius, Philologen wie Curtius und Zumpt und viele Andere mehr. Und wie trefflich wußte der vielseitige Wirth die Geister auf das Proscenium zu citiren und, was an Gaben, Kräften und Talenten in der Gesellschaft sich vorfand, „zu gemeinem Nutz" in die Scene zu führen! Und wie verstand er's, auch über den ernstesten Diskussionen den Himmel immer blau und heiter zu erhalten, und zur rechten Zeit und an der rechten Stelle auch dem Humor wieder die Schranken zu öffnen, daß er die etwa aufsteigenden Wolken zertheile und die runzelnden Stirnen wieder glätte. Für Klang und Gesang sorgte jedesmal eine kunstgeübte Jugend, und daß bei den Musen nimmer auch die Grazien fehlten, war das Verdienst edler, den Kreis verschönernder Frauen.

In etwas gemessenerer, aber nicht minder ansprechender und wohlthuender Form traten die geselligen Abendunterhaltungen im Hôtel des Generals und damaligen Cabinetsministers von Thile auf. Der Kreis war hier ein minder ausgedehnter und der Gegenstand des Gedankenaustausches durchgehends ein religiöser. v. Thile gehörte bekanntlich zu

den vertrautesten Freunden Friedrich Wilhelms IV., und es ist Keiner solcher Ehre in höherem Grade werth gewesen, als er. Er war ein Christ durch und durch, der mit Paulus sagen durfte: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ — Ein lautererer Mensch, ein festerer Charakter, durch den Glauben geheiligt und in reicher Erfahrung gestählt, und eine bei allem männlichen Selbstbewußtsein aufrichtig demüthigere Seele ist mir nie begegnet. Ich glaube, er hat nie ein unwahres Wort geredet, und Schmeichelei hat nie seine Lippen befleckt. Als er einst nach einem lebhaften Wechselgespräch mit seinem Königlichen Herrn diesen um seine Entlassung bat, weil er ihm ja doch nur als ein ihn hemmender Gewichtstein an Fuß und Flügel hange, antwortete ihm der König: „Lieber Thile, wie bliebe ohne den Gewichtstein die Uhr in ihrem richtigen Gange?“ Ein anderes Mal sagte der König zu ihm: „Thile, mit diesen Ideen werden Sie sich den Kopf einrennen“, worauf dieser entgegnete: „Majestät, es sieht sich aus der Ferne Vieles wie Felsen an, was nur bemalter Pappendeckel ist; den Muthigen gehört die Welt!“ — Ich kam am 20. März des Unheilsjahres zufällig dazu, als der theure Mann eben seinen mit dem eisernen Kreuz und allen möglichen anderen Orden geschmückten Waffenrock „auf Allerhöchsten Befehl“ mit dem Civilkleide eines nunmehr wirklich entlassenen Staatsministers vertauschte. Ich senkte trauernd das Haupt; er dagegen aufgerichteten Hauptes und heitern Muthes, wie immer, sagte zu mir: „Man wird mich doch nicht unterkriegen!“ und verabschiedete sich dann von mir mit den Worten: „Leben Sie wohl, zu besserer Stunde sehen wir uns wieder!“ — Freilich hat er die „bessere Stunde“ hienieden nicht schlagen hören; doch wird er die zuversichtliche Hoffnung, die er unerschütterlich zu Preußens Zukunft hegte, noch von dem Jerusalem da droben herab zur Erfüllung kommen sehen.

Eine andere Luft als in dem Thile'schen Salon wehte

mich an, wenn ich, was je zuweilen geschah, in den abendlichen Gesellschaftskreis der schon von Münster und Düsseldorf her mir bekannten Gräfin Ahlefeld eintrat, der einstigen Gattin des Generals Lützow und Mitwerberin, ja zeitweisen Begleiterin seiner „wilden, verwegenen Jagd" und der nachmaligen Freundin des Dichters Carl Immermann, der sie sogar einmal seine „Muse" nannte. Um diese allerdings sehr liebenswürdige, fein gebildete und anmuthreiche Dame traf man mehrentheils nur Poeten, männliche und weibliche, Literaten, Maler und Kupferstecher versammelt, und die Unterhaltung bewegte sich meist nur, und stets in den gewähltesten Formen, um Gegenstände der Kunst und der schönen Literatur. Nur die Damen Ludmilla Assing und Frau Mundt, die pseudonyme „Louise Mühlbach", nahmen oft einen Anlauf, in das Gebiet der Politik hinüberzuschweifen, wurden aber bald wieder durch die nie verleugnete aristokratische Haltung der Dame des Hauses in die Schranken harmloser ästhetischer Plaudereien zurückgewiesen. Die Gräfin neigte sich später mehr und mehr dem positiven Christenthum zu und soll nach Aussage näherer Bekannter „reuig" gestorben sein, wozu sie freilich, obwohl ich persönlich sie nur von achtungswerther Seite kennen lernte, beim Rückblick auf ihre Antecedentien mancherlei Ursache haben mochte. Ueber ihr Verhältniß zu Immermann hat dieser selbst hinreichende Enthüllungen gegeben. Sie war eine reich angelegte und glänzend ausgestattete Persönlichkeit; doch blieb auch sie nicht ganz vor der Gefahr bewahrt, ein Opfer jener aus dem Zeitalter Rousseau's stammenden laxen und es mit dem Leben und dessen Zweck leicht nehmenden Moral zu werden, welche leider! auch heute noch in einem großen Theil unserer sogenannten „haute volée" (ein Wort, das an „haut gout" erinnert) die herrschende ist. —

Köstlich und höchst ersprießlich war mir der Verkehr mit Hengstenberg, Stahl und namentlich mit dem theuren

August Neander. Der Erstere stand damals in der Vollkraft seines ganz den Interessen des Reiches Gottes geweihten Lebens. Seine vortreffliche Frau, eine Frühlingsfrische athmende Erscheinung, durchleuchtete noch als helle Freuden- und Friedenssonne sein Haus. Seine drei Kinder, ein Töchterlein und zwei Söhne, blühten gesund und hoffnungsvoll um ihn auf. — Wie dachte ihn sich, wer ihn nicht persönlich kannte? Natürlich schmollend, ja mit verbissenen Lippen hinter einem Berge vergilbter Pergamente polemische Pfeile schnitzend und Bannflüche murmelnd. Und wer war er? Ein vergnügter, wohlwollender Mann, blühenden Angesichts und freundlicher Lippen, nur nicht gänzlich frei von einer gewissen Medisance, wenn die Rede auf die Rationalisten kam, doch nur wenn auf diese, und damals noch nicht, wenn auch auf Reformirte und Unirte. Man fühlte sich heimisch und wohl unter seinem Dach und freute sich der Klarheit und Wahrheit in Allem, was er sprach. Seitdem hat die Hand des Herrn ihn schwer getroffen. Drei Gräber verschlangen ihm das Theuerste, was er auf Erden besaß. In den letzteren Jahren hat er seine theologische Angriffslinie und Operationsbasis über Gebühr erweitert. Dennoch ist und bleibt er unter den Streitern für die Ehre Gottes und seines Wortes der telamonische Ajax. — Dem zu früh verewigten Stahl erging es in der Beurtheilung des Publikums nicht viel anders, als seinem Kampfgenossen Hengstenberg. Man ahnte nicht von fern, daß dieser Propugnator für Autorität und hergebrachtes Recht, mit der allerdings oft durchbohrend scharfen Zunge auf der Tribüne, als Wirth oder Gast im Kreise seiner Freunde der liebenswürdigste, harmlos heiterste und mildeste Mann sein könne, der sich denken ließe. Und er war's. Wie manche unvergeßlich schöne Abende verlebten wir bei oder mit ihm, unter geistig belebten Tischgesprächen und sinnigen Bechergrüßen, und welche erquicklichen Blicke gewährte uns solch'

meist durch Gebet und Gesang geweihtes Zusammensein in das kindlich gläubige Herz des wissenschaftlich und parlamentarisch so bedeutenden Mannes. — Man hat ihn einer starken Neigung zur Selbstbespiegelung geziehen, und es mag sein, daß ein solcher Rest vom Erbtheil seiner Väter nach dem Fleische ihm noch anhaftete. Aber gewiß ist, daß er dann auch das Horazische: „Furca expellas naturam!“ allen Ernstes sich selber zugerufen hat. — Auch hat man ihm ein gar zu reservirtes Wesen selbst Gleichgesinnten gegenüber zum Vorwurf machen wollen. Und freilich ist ihm nicht nachzusagen, daß er mit seinen Freundschaftsbezeugungen verschwenderisch umgegangen sei. Er prüfte scharf und danach bemaß er, wie weit er sich herauszugeben habe. — Besonders hat man ihn als einen Sophisten verschrieen, und wohl mögen ihn seine außerordentliche dialektische Begabung und sein durch die Gewohnheit des Triumphirens genährter Ehrgeiz, überall und immer als Sieger die Arena zu verlassen, mitunter ihm selber fast unvermerkt zu Trugschlüssen und Scheinbeweisen verleitet haben; aber in seinem innersten Wesensgrunde war er ein ehrlicher Mann, dem es um die Wahrheit zu thun war; und er wäre ja nicht Mensch gewesen, hätte nicht zu Zeiten auch ihm einmal ein neckischer Dämon seinen Gaukelspiegel vorgehalten.

Uebrigens sind Vorwürfe, wie sie gegen ihn erhoben wurden, niemals gegen seinen Stammgenossen August Neander laut geworden. Wer in aller Welt hätte auch diesen Mann, in dessen Person ein hochgelehrter Kirchenvater mit einem einfältigen Kinde in Eins verschmolzen schien, der Selbstgefälligkeit oder kühler Zurückhaltung oder gar der Sophistik beschuldigen wollen? Mir ist nie ein Mensch begegnet, auf den das Zeugniß des Herrn über Nathanael: „Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist!“ einer so vollen und unbedingten Anwendung fähig gewesen wäre, wie auf ihn. In der That hätte man glauben können, daß aus ihm nicht allein

der letzte Rest jüdischen Sauerteigs hinweggefegt — denn das war er wirklich, — sondern auch der alte Mensch überhaupt gänzlich ausgetrieben sei. Denn niemals hat man auch nur eine leise Spur von Neid, Ehrgeiz, Eifersucht und dergleichen Untugenden an ihm wahrgenommen; und brauste er einmal leidenschaftlich auf, was nur geschah, wenn der Hegelianer oder der Demokraten erwähnt ward, so glich auch sein Zorn nur demjenigen eines unschuldigen Kindes. Dem, was ich hier bemerke, scheint allerdings seine öffentliche Lossagung von der Mitarbeit an der „evangelischen Kirchenzeitung" zu widersprechen. Aber in diesem seinem Schritte offenbarte sich nur die Milde des weitherzigen Mannes, der es nicht ertragen konnte, daß man auch über Solche, die zwar noch in starken Heterodoxien befangen waren, aber vermöge ihres ernsten Trachtens und Schmachtens nach Wahrheit ihm nicht mehr fern vom Reiche Gottes zu sein schienen, schonungslos als über Ungläubige und Feinde Christi das Verwerfungsurtheil fällte. Freilich hafteten ihm selbst, wie leider! das „Leben Jesu" deß Zeuge ist, noch mancherlei Ketzereien an; aber so wußte er denn auch um so besser, daß Einer trotz denselben den Herrn Jesum Christum von ganzem Herzen als seinen gottgleichen Mittler, Erlöser und Seligmacher anerkennen und als solchen glaubend und liebend umfassen könne. Schon seine Nähe war wahrhaft erbaulich und Frieden athmend, und wie Manchem, wenn er über die aufgeschlagenen, den Fußboden seines Zimmers bedeckenden Folianten mühsam hinwegschreitend, seinem Studirpulte sich näherte, ist es zu Muthe geworden, als ob er ein Heiligthum beträte. — Redseligkeit war nicht seine Schwäche; aber was er redete, war allezeit „lieblich und mit Salz gewürzt." Wie köstlich, tief und sinnig habe ich ihn öfter sowohl über einzelne Züge aus dem Leben des Herrn und über biblische und kirchengeschichtliche Charaktere, als über die Seligkeit gläubiger Christen in dieser und in der zukünftigen Welt sich auslassen

gehört; und wie gerne und dankbar nahm ich die immer feinen und treffenden Bemerkungen hin, die er je zuweilen über das Eine und Andere, was ich in einer Predigt gesagt — denn er war bei den Hauptgottesdiensten mein stetiger Zuhörer, — mit wahrhaft rührender Zartheit und Bescheidenheit mir auszusprechen sich gedrungen fühlte. Zu großer Ehre rechne ich mir's, daß dieser Mann, der schönsten, edelsten Zierden der Kirche Christi eine und den hervorragendsten und verdienstvollsten Theologen der neueren Zeit beigehörig, mich seines Vertrauens würdigte und das auch dadurch besiegelte, daß er mir die neue Auflage seines herrlichen, unsterblichen Werkes, des „Lebens des heiligen Bernhard von Clairvaux", dedicirte. Und wer, der von seinen näheren Berliner Freunden noch auf Erden wandelt, gedenkt nicht noch mit freudig wallendem Herzen der trauten Tafelrunde, zu der wir alljährlich an seinem Geburtstage um ihn uns sammelten und bei welcher in der Regel mir der höchst willkommene Auftrag wurde, ihm im Namen der Uebrigen in der Form des Bechergrußes den festlichen Glückwunsch darzubringen. Ach, so war es auch der Scheidegruß, den ich ihm darzubringen hatte! Ich redete als der Mund seiner Freunde an seinem Grabe. Wie reichlich thauten da die Thränen auf seinen Sarg herab, und wie manches Have pia anima ward ihm aus treuem Herzen nachgeflüstert. Aber wie Vieler Blicke hoben sich dann auch wieder hoffnungsfreudig empor zum Himmel, den der Gedanke trauter und heimischer gemacht zu haben schien, daß sie das liebe Angesicht, auf dem hienieden schon ein Abglanz des seligen Jenseits ruhen konnte, in der Verklärung der Unsterblichkeit einst wiedersehen würden. —

Noch eines Hauses muß ich gedenken, in dem viele meiner Fußtapfen stehen und das mir und den Meinen in freundlichster und anmuthendster Weise die fortdauernde Gemeinschaft mit der rheinischen Heimath und deren Wesen und

Art vermittelte. Ich meine das Haus Lennéstraße Nr. 3, das Straußische, damals eine Wohnstätte des reinsten Glücks, des süßesten Behagens, jetzt seinen einstigen Freunden ein Wehmuth athmendes Monument verklungener Festesjubel. Das Straußische Ehepaar, bekanntlich, wie ich, vom Bergwasser der Wupper an die Ufer der ruhiger schleichenden Spree verpflanzt, verstand es meisterlich, eine freiere gesellige Bewegung mit der gemessenеren Sitte edelster Bildung zu harmonischem Einklang zu verschmelzen. Man fühlte sich unbeengt und wohl in den Kreisen, die sich hier zu versammeln pflegten, und wer es nicht schon war, fand bald sich aufgelegt, auf dem nimmer stockenden Strom geist- und gemüthreicher Unterhaltung auch in seinem Gedankenschifflein die Segel aufzuhissen. Wenige Menschen sind mir begegnet, denen die Macht, jede Umgebung geistig anzuregen, in dem Maaße zu Gebote stand, wie Strauß. Nicht allein beruhte diese seine beneidenswerthe Eigenschaft auf seinem gewandten und lebhaften Eingehen in jedes Interesse, welcher Art es auch sein mochte, sondern vor Allem war es sein treues, aufrichtig theilnehmendes und wohlwollendes Herz, das sich durch den oft stark brausenden Wogenschlag seiner gehobenen, begeisterten Redeweise hindurch schnell einem Jedem fühlbar machte und eben so schnell die Bande der Geister, der Gemüther und der Zungen löste. Musik und Gesang, geistlichen Inhalts meist und vorzugsweise liturgischer Gattung, Vorlesung und trautes Wechselgespräch, kleine Stegreifreden über aufgegebene Themen, und humoristisch sinnige Tafelsprüche füllten die schönen Abende aus; und wenn einmal der conversatorische oder disputatorische Wellenschlag die Ufer übersteigen wollte, war es die verständige, mit Herrschertugenden ausgestattete Hausfrau, — sie war eine von der Heydt, — die Remedur einlegte und an Maaß und Takt erinnerte. Zu den Gästen, die man im Strauß'schen Hause traf, gehörten unter Andern die herrlichen Generale von der Groeben und von Dieſt

und dessen Familie, die Professoren Hengstenberg und Lepsius, die Musiker Grell und Neithardt, der Bildhauer Drake, und wie manche namhafte Persönlichkeiten sonst; und nimmer fehlte auch eine Anzahl musikalisch geübter oder nach andern Seiten hin begabterer Studenten, Freunde der Straußischen Söhne, welche, der eine als gründlich in das Gebiet der Liturgik Eingeweihter, der andere als Jerusalemspilger nicht wenig zur allgemeinen geistigen Vergnügung beitrugen. Am 23. Juli dieses Jahres 1863 fanden wir uns noch einmal wieder in dem Saale vereinigt, wo uns so oft das Leben von seiner heitersten Seite angelächelt hatte. Jetzt stand in unsrer Mitte mit Palmen und Blumen bedeckt ein Sarg. Es war der Sarg des liebenswürdigen Hausherrn. Der Hügel seiner Gattin erhebt sich fern auf dem Carlsbader Friedhof. Wohl wollte hier der alte Seufzer uns entfahren: „Sic transit gloria!“ Doch — wir besannen uns zur Vergegenwärtigung der gar andern Glorie, die jetzt den Entschlafenen umleuchtete. Wir geleiteten ihn zu seinem letzten irdischen Ruhekämmerlein und vernahmen wehmuthsvoll, aber getrost an seiner offnen Gruft die Worte: „Mensch, du bist Erde und sollst wiederum zur Erde werden; aber Jesus Christus, dein Heiland, wird dich auferwecken am jüngsten Tage!“ —

Ich kehre zu meiner Dreifaltigkeitsgemeine zurück. In der That war meine Amtsfreudigkeit im Wachsen begriffen. Die Zahl der empfänglichen und heilsbegierigen Seelen mehrte sich; ja mir ward die Ermunterung zu Theil, manches Kranken- und Sterbebette, — ich gedenke hier nur des höchst erbaulichen einer jungen schwedischen Sängerin, — unter meinem wiederholten Zuspruch zu einer Siegesstätte des Glaubens und der Hoffnung sich verklären zu sehn. Zwar sagte einmal der König, den ich nun öfter zu sehen

das Glück und die Ehre hatte, zu mir: „Sie werden erfahren, daß auch der Kirchenboden der Mark ein sandiger ist;" „doch", fügte er ermuthigend hinzu, „tüchtig und ausdauernd bearbeitet und gedüngt, ist auch er jeder edlen Pflanzung fähig." — Ich habe dies wenigstens in Berlin, ob auch in einem verhältnißmäßig beschränkten Kreise, bestätigt gefunden. Oft glaubte ich trotz der zahlreichen Zuhörerschaar, die sich um mich sammelte, Arbeit und Mühe verloren, und das Reuegefühl, das mich im Anfang über meinen Amtswechsel übermannen wollte, drohte sich in mir zu erneuern. Aber bald sah ich zur Hebung meines gesunkenen Muthes bald hie, bald da auf meinem Ackerfelde schon, nach dem Gleichnisse des Herrn, zuerst das Gras heraufschimmern und auch schon einen Ansatz zur Halm- und Aehrenbildung nehmen, und daß ich auch nicht lange darauf bereits einzelne volle Waizengarben heimtragen durfte, dessen ist schon vorhin Erwähnung geschehen. Meine Hoffnung stand in schönster Blüthe, siehe, da traf die junge Kirchensaat der furchtbare Hagelschlag der Katastrophe, unter deren Folgen wir heute noch seufzen.

Es kam mit seiner Mond- und Geister-Verfinsterung der März des Jahres 1848. Was er Grauenvolles brachte, war unter unsern Augen lange vorbereitet Schon mehrere Wochen vor dem verhängnißvollen 18. vermochten wir, wenn wir Abends aus unserm theologischen Kränzchen zurückkehrten, durch die auf den Gassen und namentlich unter den Linden versammelten Volksmassen kaum durchzudringen. Ihnen gegenüber fanden wir die Cavallerie-Regimenter aufgestellt, aber ruhig, den Säbel in der Scheide, und auf unsere, an einen Wachtmeister gerichtete Frage, warum sie dem wilden Getümmel so unthätig zusähen, ward uns die Antwort: „Wir haben keine Ordre!" — Heute noch lebe ich der festen Ueberzeugung, daß, hätten sie die „Ordre", die er meinte,

gehabt, der ganzen Katastrophe vorgebeugt worden wäre. Wie es wirklich zu derselben kommen konnte, ist und bleibt mir ein Räthsel, zu dem ich den Schlüssel nur in der Voraussetzung finde, daß Gott der Herr beschlossen hatte, das Unheil als wohlverdientes Gericht über uns zu verhängen. Denn wo Er verderben will, da geht Er nach dem Ausspruch des Propheten „mit den Leuten auf's wunderlichste" um, indem Er zuvor den Weisen ihre Weisheit nimmt, und den Verstand der Klugen und Verständigen verwirrt. Genug, am 18. kam das Ungewitter zum Ausbruch. Zwei meiner Kinder ergingen sich eben harmlos im Thiergarten, als ein Mann zu ihnen trat, der sie erkannte und ihnen rieth, eilends heimzukehren, indem es in der Stadt „losgehe." Sie hatten schon, um unser Haus zu erreichen, eine Barrikade überklettern müssen. Wir aber glaubten erst an den Ernst der Sache, als wir von unsern Fenstern aus, da, wo die Taubenstraße auf den Gensd'armen-Markt mündet, um diese zu sperren, einen Omnibus umwerfen, und dann eine bewaffnete Rotte mit dem Geschrei, (welchem wir aber kein Gehör zu geben für gut befanden): „die Hausthür auf, zum Wohl der Bürger!" in unsere Straße selbst hereinbrechen sahen. Unsere Bestürzung war groß, aber größer noch unsere Trauer, daß solches dem leutseligsten, wohlwollendsten und väterlichst gesinnten aller Könige bereitet werden konnte! Der Kampf begann, — nur viel zu spät. Der Gensd'armen-Markt bot uns wieder das uns völlig unbegreifliche Schauspiel eines aufgestellten starken Cavallerie-Detachements, das eine geraume Zeitlang nicht allein dem wilden Volksgetümmel, sondern sogar dem Barrikadenbau ruhig und ohne sich zu rühren zuschaute. Erst als letzterer schon weit gefördert war, rückten die auf eine schwere Geduldsprobe gestellten tapferen Reiter mit gezückten Schwertern und allerdings mit einem Muthe vor, der eine oder einige Stunden früher ohne die schmerzlichen Opfer, die sie zu beklagen hatten, die umliegen-

den Straßen rein gefegt haben würde. Das Schlachtgewühl steigerte sich nun bei anbrechender Nacht von Moment zu Moment. Die Nacht war furchtbar. Das schauerliche Aufruhrgeschrei, das ununterbrochene Geläute der Sturmglocken, das Krachen der Peletonfeuer in unserer nächsten Nähe und die von ferne herüberdröhnenden Kanonendonner machten die stärksten Seelen erzittern. Mein Haus war voll Weinens und Schluchzens. Einige meinem Hause befreundete junge Leute, die durch das Straßengewühl zu ihren Wohnungen nicht mehr hatten durchdringen können — unter ihnen der jetzige Pastor Olshausen in Schlesien — standen mir im Amte des Aufrichtens und des Tröstens treulich bei. Gegen drei Uhr früh schien das wilde Schlachtgetobe draußen in etwas nachzulassen. Als die Morgendämmerung anbrach, verstummte es gänzlich. Wir öffneten die Fenster und welche Freude übermannte uns, als wir da die treuen Soldaten emsig und lustig mit der Wegräumung der Barrikaden beschäftigt sahen. Wir wagten uns auf die Straße hinaus und einige der Unsern tiefer in die Stadt hinein. — Und wie standen die Sachen? — Der Sieg war unzweifelhaft überall und vollständig auf Seiten des Militairs. Und dennoch! Was folgte Alles ohne Noth und Ursach nach? — Der Abzug des treuen ruhmgekrönten Heeres, die Bewaffnung der „Bürgerwehr" an dessen Stelle, der Erlaß einer „Charte" nach gallischem Zuschnitt, ach! ein Mehreres noch, worüber ich den Schleier breite, und endlich eine neunmonatliche Anarchie, vor deren Terrorismus die Aristokratie die Wappen von ihren Wagenschlägen löschte, die „haute finance" ihr Gold und Silber in Sicherheit brachte, königlich Gesinnte ihre Namensschilder von den Klingeln ihrer Hausthüren entfernten, und Tausende für gerathen fanden, in möglichst schäbigen Kleidern und abgetragenen Hüten und Mützen einherzugehen. — Die Besiegten umwanden ihre Stirnen prunkend mit den Lorbeeren der Sieger. —

O eine Kette von Geheimnissen breitet sich vor mir aus, wenn ich mich in jene Tage zurückversetze, und immer komme ich wieder zu dem einen Schluß zurück: Gott wollte uns seinen strafenden Arm empfinden lassen und zugleich die Verderbenstiefe uns enthüllen, in welche ein großer Theil unseres undankbaren und vom Glauben abgefallenen Volkes versunken sei.

Nächst dem Militair und Adel waren in jener Schreckenszeit vor Allem die bibelgläubigen Geistlichen ein Gegenstand des Hasses der herrschenden Partei. Auch meinem Namen ward zu mehreren Malen die Ehre zu Theil, in einem verhöhnenden Placat an den Straßenecken zu figuriren. Eins meiner Kinder, das einmal solch Schandblatt von der Mauer riß, wurde dafür, wenn auch nur mit einigen Groschen, in Contribution genommen. Denn es war „kein Richter im Lande," oder vielmehr ein Jeder warf sich nach Belieben zum Richter auf. Daß die Geistlichen, bis auf Wenige, an dem unermeßlichen Leichenconduct nach dem Friedrichshain sich betheiligten, ist ihnen nachmals sehr verdacht worden. Ich gestehe, daß ich durch den mir zur damaligen Zeit noch imponirenden Vorgang der höchsten Würdenträger der Residenz und der überwiegenden Mehrheit meiner Amtsbrüder — Bischof und Hofgeistlichkeit wandelten an der Spitze — mich zu dieser Theilnahme verleiten ließ, und ich habe mich darüber mit dem mir oftmals vorgehaltenen Trostspruch, daß der Geistliche verpflichtet sei, mit Ausnahme der Selbstmörder jeden Todten seiner Gemeine, — und allerdings waren aus meiner Gemeine mehrere in der Zahl der gefallenen „Barrikadenhelden", — zu Grabe zu begleiten, nicht beruhigen können. Tiefer aber noch habe ich es beklagt, daß auch ich am ersten Sonntage nach dem Aufruhr — und freilich auch nur an diesem — dem stürmischen Andringen einiger meiner Freunde, daß ich für diesmal statt des gewöhnlichen Fürbittengebetes dasjenige der „abgekürzten Liturgie", in

welchem nur summarisch Gottes Gnade „über den König und sein ganzes Haus" erfleht wird, wählen möge, endlich nachgab. Man versicherte mich — freilich, wie ich nachmals erkannte, ohne allen Grund, — daß ich durch namentliche Aufführung einzelner Glieder der Königl. Familie den Kirchenscandal eines Haßausbruches gegen eines derselben herbeiführen würde. Ich bereue es heute noch, durch eine Rücksicht, an der allerdings eine schwächliche Furcht einen wesentlichen Antheil hatte, mich bestimmen gelassen zu haben. Wenn aber die Kreuzzeitung damals unter ziemlich deutlichen Bezeichnungen diejenigen verfolgte, welche aus ähnlichen Beweggründen gleich mir gehandelt hatten, so verleugnete sie jedenfalls ihr Princip, gemäß welchem sie sich berufen glaubte, über der Kirche und dem Ansehen des kirchlichen Amtes die schirmende Hand zu halten.

Zu unsrer großen Freude nahmen wir wahr, daß der abschwächende Einfluß, den die scheußlichen Zustände anfänglich auch auf den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes äußerten, in fortwährender Abnahme begriffen war. — Ja, nach wenigen Wochen waren die Kirchen wieder gefüllt, wie zuvor, ja, zu manchen der Zustrom ein noch stärkerer. Jetzt galt es denn vor Allem, die Leute von ihrem Revolutionsfieber zu heilen, sie die Handschrift des heiligen und gerechten Gottes in den Schreckensereignissen des Tages lesen und verstehen zu lehren und zur Buße und Zerknirschung vor ihm zu ermahnen, damit sich sein Zorn wieder von uns wende, und nicht noch Aergeres uns widerfahre. — Uebrigens gewann ich im Verkehr mit der Gemeine je länger je mehr die feste Ueberzeugung, daß in der Berliner Bevölkerung die Empörung nimmer ausgebrochen wäre, wenn sie nicht durch den Schwarm fremder Emissaire, der sich unter sie eingeschlichen hatte, und in welchem die Polen in erster Reihe zu nennen sind, dazu aufgestachelt worden. Zur Ergreifung der Initiative hätte es ihnen nicht allein an Muth, sondern auch, und mehr noch,

an der nöthigen Intensivität des Hasses und des Freiheitsfanatismus gefehlt. Selbst arge Demokraten konnten doch eine gewisse Liebe zu ihrem Könige nicht verleugnen, und als derselbe nach dem Sturm die Stadt durchritt, haben Viele sich glücklich geschätzt, nur sein Pferd streicheln zu können. Eine oberflächliche Gutmüthigkeit bildet trotz alledem und jenem einen der Grundzüge im Charakter des „richtigen" Berliners, und wenn er auch wüthet und tobt, so ist er doch leicht wieder zu besänftigen und zu versöhnen. Wie viele Beispiele, die dies bestätigen, habe ich gesehen, und wie mancher Sühneversuch ist mir gelungen, wenn mir's gegeben war, die Gefühlssaiten der entzweiten Eheleute anzuschlagen und rührend auf sie einzuwirken. — Ich würde glauben, mich an der Ehrfurcht zu versündigen, wenn ich, zumal an diesem Orte, und nachdem ich eben eine rasche Entschlossenheit zur That wenigstens den hervorstechenden Charakterzügen des Berliners nicht beizuzählen schien, sagen wollte, auch der theuere König Friedrich Wilhelm IV. sei ein Berliner Kind gewesen. Floß doch in seinen Adern ein anderes Blut, und ein fester, entschlossener und mannhafter Muth ist eine der angestammten Familientugenden aller Hohenzollern, wie es denn auch an eklatanten Thatbeweisen dafür unter allen Verhältnissen, und namentlich auch damals, der König nicht fehlen ließ. Auch des Königs erlauchten Bruder, den Prinzen Karl, in dessen, meinem Hause benachbartem Palais ich in jenen Schreckenstagen öfter verweilte, habe ich nicht einen Augenblick die trotzig heitere Miene, geschweige denn die ritterlich feste Haltung wandeln sehen. Nichtsdestoweniger hatte der König mit der hauptstädtischen Luft, die er von der Geburt an mit den Berlinern theilte, auch etwas von deren Naturel eingeathmet, das aber in ihm nur einen Proceß hoher Veredlung und Verklärung durchgehen konnte. Ich rechne dazu neben seiner Aufgelegtheit zu Witz und Humor die Beweglichkeit seines herrlichen Gemüths, die ihn auch

in jener Sturm- und Schauernacht für die theilweise thränenfeuchten Bitten der städtischen Abgeordneten, er möge den Angriffsoperationen seiner tapfern Streiter Halt gebieten, so empfänglich machte, nach der Meinung Vieler zu empfänglich, wie denn auch einmal der General Thile I. ihm zuzuflüstern wagte: „Ich hoffte Ew. Majestät, statt in der Mitte dieser Heuler, draußen, im Sattel, an der Spitze Ihrer Bataillone anzutreffen." Sein hohenzollerisches, ritterliches Blut hatte wohl dazu gedrängt; aber sein mildes, zur Versöhnung geneigtes und den Glauben an die Menschheit, und an sein Volk zumal, bis zum Aeußersten festhaltendes Herz wehrte ihm.

Wer nicht selbst Zeuge davon war, vermag sich von der plötzlich veränderten Physiognomie kein Bild zu machen, welche nach dem Aufruhr nun neun Monate hindurch die vormals wenigstens nach Außen hin so gesittete und fashionable Residenz darbot. Der Glanz des Hofes und der vornehmen Welt, der sonst darüber ausgebreitet lag, war gänzlich erloschen und hatte einer plebejischen Wirthschaft Platz gemacht. Man begegnete auf den Straßen außer den Doktorwagen keinen Equipagen mehr. Ebensowenig ließ sich irgendwo mehr ein Luxuspferd blicken. Herrn und Damen gingen in möglichst saloppen Anzügen zu Fuß. Als wir eines Tages mit einer befreundeten Familie, um einmal frei aufzuathmen, eine Spazierfahrt nach den Pichelsbergen machten, wurden wir von Haufen muthwilliger Burschen, die desselben Weges zogen, mit Zischen und Pfeifen begrüßt, weil wir fuhren, statt wie sie zu Fuße zu gehen. Die Thor- und Schloßwachen der Stadt waren sämmtlich mit Männern in langen Bürgerröcken und Filzhüten besetzt und gewährten nicht selten das anheimelnde Schauspiel, daß die wachthabenden Hüter traulich mit Weib und Kind, die Tabakswolken von sich bla-

send, um die Kaffeekanne oder den Seidel sitzend, den Vorübergehenden sich präsentirten. Auf „Bassermann'sche Gestalten", auf Raufbolde, die mit ihrem Sanscülottismus kokettirten, und auf betrunkene Strolche stieß man aller Orten. Wer aber das damalige Treiben in seiner vollen Blüthe zu schauen begehrte, brauchte nur einmal den Bierzelten des Thiergartens oder ähnlichen Lokalitäten des städtischen Weichbildes sich zu nähern, wo er dann Dinge zu hören bekam, die des wüthendsten Jacobinerclubbs würdig gewesen wären, ja mitunter auch Dinge zu sehen, die „schändlich zu sagen" sind.

Wer hätte sich's träumen lassen, daß auch in einem großen Theile unseres Volks die Grundlagen aller sittlichen Ordnung so gründlich zerfressen und verrottet seien, als es mit einem Male jetzt in schreckhafter Weise zu Tage trat. — Glaube, Pietät, Achtung vor göttlichen und menschlichen Autoritäten, Alles dahin; und an Stelle dieser Mächte, die die Welt zusammenhalten: Gesetzlosigkeit, Frivolität und der gröbste Materialismus. — Bei einer kirchlichen Conferenz nannte später einmal Jemand zu augenblicklicher Bestürzung Vieler auch das Jahr 48 ein Jahr des Heils; und es war's, insofern nämlich, als es Schäden und Fäulnisse aufdeckte, die alle Ahnung überstiegen. So konnte uns Predigern zunächst die Aufgabe, zu deren Lösung hinfort alle Hebel in Bewegung zu setzen seien, nicht einen Augenblick mehr zweifelhaft sein. Die „innere Mission" trat in's Leben, bevor noch der Name für sie gefunden war. Wir begannen in Berlin mit Gründung des „Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke", und wie viele Vereinsbildungen ähnlicher Tendenz folgten jenem binnen Kurzem nach. Damals waltete noch unter den Geistlichen, die des Glaubens an Christum waren, der Geist der ungetrübtesten brüderlichen Einigkeit. Die gemeinsame Noth, unter der wir Alle seufzten, gönnte den später eingetretenen confessionalistischen Discrepanzen noch keinen Raum. Die Stadt Gottes als solche schien in dringender Gefahr. Wie hätten wir uns um die Zäune

der einzelnen Gehöfte, die wir in derselben einnahmen, gegen einander ereifern können? — Stahl und Nitzsch, Hengstenberg und von Mühler, Lutherische, Reformirte und Unionisten, Episcopal- und Synodalgesinnte: Alle standen Ein Herz und Eine Seele in der Bresche; und so geschah es, daß während noch fast täglich die Allarmsignale der Trommeln und Hörner in den Straßen sich hören ließen und das Geplänkle zwischen der Bürgerwehr und den „Rothen" fortdauerte, unsere Unternehmungen gegen das um sich wuchernde Antichristenthum nicht ungesegnet blieben. —

11.

Nachtrag.

Hier bricht der Autobiograph leider den Faden seiner Erzählung ab, ob auf inneren, ob äußeren Anlaß, wir wissen es nicht; doch will uns fast bedünken, als sei das erstere der Fall gewesen, wenn wir den überwältigenden Reichthum des Materials betrachten, das gerade von diesem Zeitpunkt an, in neuem, lebensfrischem Wachsthum begriffen, seiner Bearbeitung vorlag. Stellte ihn doch nicht nur die in demselben Jahre noch erfolgende Gründung des ersten Kirchentags zu Wittenberg fortan mitten auf den Plan der ganzen deutschen, evangelischen Kirche, sondern es wandelte auch die im folgenden Jahre zu London in's Leben tretende Evangelische Allianz das geistige Band, durch welches seine Schriften ihn längst mit den evangelischen Glaubensbrüdern der ganzen Welt verknüpft hatten, in ein persönliches und dadurch bewußteres, so daß, wie sehr er auch mit Herz und Gemüth der vaterländischen Kirche zugethan blieb, dennoch seine Wirksamkeit, wie seine Interessen einen, wenn wir so sagen dürfen, internationalen Charakter gewannen. Fern sei es von uns, aus dem Schatz eigener Erinnerung, aus von ihm selber Erzähltem oder Gedrucktem den Versuch wagen zu

wollen, da beschreibend oder erzählend fortzufahren, wo der Verfasser selbst seine Feder aus der Hand legte; doch mögen seine eigenen Worte, wie sie uns hier und da aus Briefen u. s. w. zu sammeln vergönnt gewesen sind, so wie diejenigen einiger ausgezeichneter Männer und Freunde, wenigstens mit flüchtigen Schlaglichtern den Zeitraum in etwa beleuchten, der uns leider sonst ganz vorenthalten bleiben müßte. — Wieder anknüpfend an die Schmerzenszeit des Jahres 1848 gebühre hier denn gleich einem Briefe des theuren Königs Friedrich Wilhelms IV. die erste Stelle.

Sans-Souci, 22. August 1848.

Ihre schönen Zeilen von gestern, lieber Herr Prediger Krummacher, klingen mir wie ein Nachgruß aus dem blühenden, geliebten, feurigtreuen Wupperthal! Zu Cöln hab' ich viel Herrliches, Einziges gesehen, viel Liebes erfahren und unverlöschliche Eindrücke gehabt. Lieberes und Unvertilgbareres bring' ich aber nirgends als Frucht der sturmesgleichen Reise mit, als aus Elberfeld und Barmen und aus den alten, treuen Westphälischen Landen. Mir treten die Thränen in die Augen, wenn ich daran denke. Möchte nur ein Jeder es dort wissen, wie tief und wie hoch mein Menschen- und mein Königs-Dank für jeden Blick alter und neuer Liebe ist, dem ich dort begegnet bin! Sie nennen meine Reise „einen stillen, aber gewaltigen und folgereichen Sieg zum Heil des Vaterlandes." Mögen Sie sich nicht irren! Die Siege, welche wir, welche die Zeiten bedürfen, sind andrer Art. Es sind die „Siege des HErrn"; das Eine, was der Menschheit, der Kirche und jeder Seele noth thut. Sie, lieber Krummacher, sind ein auserlesenes Rüstzeug für diese Siege, und Gottlob! es giebt viele tapfere Kämpfer der Heils-Schlachten, die Rettung bringen und den rechten Frieden. Mein Briefdank für Sie ist der Segenswunsch der Sieges-Gewißheit! — Auf Wiedersehen! Friedrich Wilhelm.

Wie wahrhaft herzlich und verständnißinnig sich fortan von Jahr zu Jahr zunehmend sein Verhältniß zu dem geliebten Könige, der ihn bereits im Jahre 1853 als seinen Hofprediger nach Potsdam berief, gestaltete, davon mögen auch noch die beiden folgenden Briefe annähernd Zeugniß geben.

Potsdam, 27. November 1853.

Das war eine Adventspredigt, wie ich noch keine gehört. Die wolle der Herr der Kirche mit tausendfältigem Segen befruchten. Ich habe die Zuversicht, daß dieser Segen weder Ihrem Haupte, theurer Krummacher, noch Ihrem Amte fehlen wird, wenn der letztere auch mit viel Geduld — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — erwartet werden muß. Ich hab' es lebendig gefühlt, wie die Fülle Ihrer Gaben und Ihrer Erkenntniß sich, durch die Liebe zu Ihrem Amte und zu den Ihnen anvertrauten Seelen getrieben und getragen, aus Ihnen ergossen hat. Und in welcher Schönheit und Herrlichkeit der Form! — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Lassen Sie Ihr Adventswort an Potsdam nicht mit dem heutigen Sonntage verhallen. Vervielfältigen Sie es durch den Druck und senden Sie mir 100 Exemplare davon ein.

Der Sein Werk durch Sie begonnen, Der wird es auch durchführen! Vale!

Friedrich Wilhelm.

Charlottenburg, zweiten Weihnachtstag 1853.

Empfangen Sie meinen schönsten Dank, verehrter Krummacher, für die Erfüllung meines Wunsches, für die Uebersendung der erbetenen 100 Exemplare Ihrer unvergleichlichen Adventspredigt. Beurtheilen Sie milde einen Zug von Egoismus, den ich ausübe und zu dessen Mitschuldigen ich Sie

ersehen habe. Nehmen Sie die hier beifolgende kleine Summe als Beitrag zu Ihren Wohlthaten an. Niemand spendet sie edler, weiser, christlicher als Sie. Darum drängt mich's, dabei gleichsam mitbetheiligt zu sein. Auf so offene Beichte von meiner Schwachheit erhoffe ich Ihre Absolution. Gott erhalte Sie und stärke Sie in Ihrer schweren und oft undankbaren Amtsverwaltung! Das ist mein Christfest- und Neujahrswunsch! Auf Wiedersehen!

Friedrich Wilhelm.

War der Anfang seiner Potsdamer Arbeitszeit allerdings nicht mancher bitteren Erfahrung baar und bedurfte es eines unermüdlichen Kämpfens und Mühens, um sich diesen neuen Boden zum gedeihlichen Ackerfelde zu erringen, so bildeten doch die mit dem gleichgesinnten, hoch verehrten, aufrichtig gläubigen und für die ideale Schönheit des Christenthums begeisterten Könige damals dort verlebten Stunden Glanz- und Lichtpunkte, die auch noch über Tod und Trennung hinaus oftmals in dankbarer Erinnerung sein Herz erfreuten und erwärmten. Besonders unvergeßlich blieben ihm die köstlichen Tage der Reise zu dem im Jahre 1857 stattfindenden Jubelfeste der hundertjährigen preußischen Einverleibung der Grafschaft Tecklenburg, die ihm in Begleitung seines Königlichen Beschützers und Freundes nach diesem Stammort seiner Väter zu machen vergönnt war; Tage, in denen die westphälische Königstreue wieder ihre schönsten, reinsten, rührendsten Blüthen trieb. Bei der Festtafel des Jubeltages wurde der König durch folgendes, auf den Ruinen des alten Tecklenburger Burggrafenschlosses, in dessen verfallenen Ringmauern die schöne Feier vor sich ging, verfaßtes Gedicht von Krummacher im Namen der treuen Tecklenburger begrüßt:

Burggraf, wach' auf! — Ein Tag, wie heut
Er Deines alten Schlosses Trümmer
Zur hehren Feierhalle weiht,
Erglänzte Deiner Veste nimmer.

Wach' auf! Dein Erbe stellt sich dar
Im Königspurpur Dich zu grüßen.
Trügst Du die Krone noch, fürwahr,
Ihm legtest Du sie frei zu Füßen.

O König! möchtest Du so klar
In unsern Herzen lesen können,
Wie wir in Deinem immerdar,
Wie säh'st Du sie in Liebe brennen!
Eh' wir Dich sah'n, war mächtiger
Die Liebe täglich schon erglommen;
Und nun — — o lieber, lieber Herr,
Sei uns viel tausendmal willkommen!

Wir sind nur ein geringer Gau,
Ein Völklein, kaum bekannt im Reiche;
Westphäl'scher Schlag: die Rinde rauh,
Doch markicht Wurzel, Stamm und Zweige.
Nicht gold'ne Aepfel trägt dies Holz,
Doch wohnten stets drei edle Gäste:
Treu', Glaube, Wahrheit — unser Stolz! —
Gehegt im Schatten seiner Aeste.

O, wie die Strahlen Deiner Huld,
Herr, Muth und Sinne uns beflügeln!
Nur quält uns Eins: — die Ungeduld,
Den Dank mit Thaten zu besiegeln!
Ruf' wann uns und wohin Du willt, —
Wir steh'n zu Allem Dir gewärtig;
Und welcher Drachenbrut es gilt,
Zu jedem Strauß siehst Du uns fertig!

Was aber weih'n wir heute Dir,
Da Alles Dein schon, was wir haben,
Gut, Blut, wie uns're schönste Zier,
Der frische Nachwuchs uns'rer Knaben:
Germanisch Blut, rein, unverkehrt,
Noch heut', wie in der Väter Tagen,
Des Schwertes ihres Königs werth,
Und stolz, des Königs Rock zu tragen?

Nur Eins! — als Großes ist es zwar,
O Herr, nicht eben anzukünden;
Doch könnt's, nach einem schwarzen Jahr,
Vor Deinen Augen Gnade finden.

Ja Eins! — wir rühmen sein uns nicht,
Der Ruhm steigt auf zur Himmelsbläue:
Wir bringen vor Dein Angesicht,
Herr, — eine unbefleckte Treue!

Burggraf, wach' auf vom langen Schlaf
Und rufe mit im Jubeltone:
„Hoch, hoch! der Königliche Graf
Auf seinem gottgeweihten Throne!"
Des Landes Hort, der Kirche Schild, —
O mög' Er lange noch nicht feiern! —
Heil Ihm, dem Friedensfürsten mild!
Und Heil der Königin, der Theuern!

Dankbar gerührt schloß der König seinen geliebten Sänger in die Arme und drückte Angesichts der bewegten Menge einen herzlichen Kuß auf seine Lippen. Daß diesem echten, aufrichtigen Freundschaftsbunde, denn anders können wir sein Verhältniß zu dem theueren Könige kaum bezeichnen, der Evangelische Bund noch in demselben Jahre 1857, trotz der mächtigen Opposition, die ihm von anderer Seite her entgegenstand, das Zustandekommen seiner Versammlung zu Berlin zu danken hatte, sind sich die Glieder desselben wohl bewußt; und wie sehr auch Berlin, was die äußeren Veranstaltungen der Hospitalität anbetrifft, hinter den anderen Städten, die den Bund beherbergten, zurückstand, so breitete doch des Königs liebevolle Aufnahme, sein herzlicher und herzgewinnender Willkomm beim Neuen Palais zu Potsdam, wohin er, auf den bescheidenen Vorschlag der stets zu praktischem Rath bereiten Gattin seines Hofpredigers, die Versammlung geladen hatte, so wie seine warme, rege Theilnahme an dem Verlauf der Verhandlungen, einen solchen Zauber über jene Tage aus, daß, wie man auch in Amsterdam von der holländischen Gastfreundschaft beschämt und erfreut wurde, doch immer wieder das Geständniß sich Bahn brach, der Berliner Versammlung gebühre vor allen der Preis, in welches auch die Londoner, Pariser und Genfer gern mit einstimmten. Wie er, dessen Lebensbild wir hier betrachten, zu dem

in Deutschland so vielfach verkannten, weil eben meist gar nicht gekannten Evangelischen Bunde stand, das hat er wohl niemals klarer und köstlicher ausgedrückt, als in der Begrüßungsrede, mit welcher er die Berliner Versammlung eröffnete, und deren Wiedergabe daher hier wohl am Platze sein dürfte:

Eröffnungsrede am ersten Tage der Berliner Versammlung von evangelischen Christen aus allen Ländern gehalten vom Hofprediger Dr. Krummacher.

Willkommen denn, ehrwürdige Herren, theure Brüder, von Ost und West, von Nord und Süd, unter den schirmenden Fittichen des preußischen Adlers und in dem gastlichen Schooße des Staates, dem seit Jahrhunderten der Name einer Herberge der Kirche Jesu Christi eignet, und dem, wie keinem andern Staate, von Alters her bis zu dieser Stunde die Union der wahren Gläubigen am Herzen gelegen hat! Willkommen in der Bestrahlung der Huld und Freundlichkeit dessen, dem der königliche Sänger zujauchzt: „Wie theuer, o Gott, ist Deine Güte, daß Menschenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel trauen dürfen!“ Siehe, ein liebliches Vorspiel unserer einstigen Vereinigung vor dem Throne des lebendigen Gottes! Ein solches ward auf deutscher Erde noch nicht erschaut. Schöne gesegnete Kirchentage haben auch wir bereits gefeiert; aber da standen Männer Gottes, wie Bunyan der Baptist, der uns den Weg zum Himmel malte, wie die Methodistenhäupter Wesley und Whitefield, diese Bläser der geistlichen Weckposaune zu einer Zeit, da die Kirche weit und breit ein Mausoleum, ein Todtenhaus geworden war, Männer wie Chalmers, der Zeuge mit der feurigen Zunge, der Gründer der freien schottischen Kirche, und viele Ihresgleichen, noch draußen, außerhalb der Verzäunung der Versammelten, und hatten nur von ferne das Zusehen. Heute sind sie mitten

drinnen; hundertjährige Schranken sind gewichen; die Bruderliebe, die aus Gott stammt, schleuderte die alten rostigen Fesseln von sich; ein Stück der Gemeinschaft der Heiligen tritt in die Erscheinung. Ueber den kirchlichen Stammesfähnlein weht mit der Inschrift: „Ein Leib, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller" — das Reichspanier unsers Herrn Jesu Christi; und es wird wahr das alte Psalm-Wort: „Man wird zu Zion sagen, daß allerlei Leute darin geboren werden, und daß er der Höchste sie baue. Er wird aufzählen im Verzeichniß die Völker und wird sprechen: Alle diese sind daselbst geboren; und sie werden singen wie am Reigen: alle unsre Brunnen sind in dir, Jerusalem!"

Nicht ohne Kampf gelangten wir zu dem Ziele, bei dem wir uns heute froh begrüßen. Aber freilich nicht gleichmäßig haben unsre Gegner uns beunruhigt. Wir haben zu unterscheiden gewußt zwischen unselbstständigen Nachbetern einer ausgegebenen Feldparole und zwischen denen, welche die Parole ertheilten. Mit tiefem Schmerze erblickten wir unter den Letztern Notabilitäten im Reiche Gottes, theuerwerthe Männer, mit denen wir seit Jahrzehnten im heiligen Kriege gegen die antichristlichen Mächte der Zeit Fuß bei Fuß und Herz an Herz gestanden haben, ja Männer, die wir als Vorkämpfer im Streite des Herrn hoch in Ehren hielten und ewig halten werden. Allerdings haben sie von dem, dessen sie uns Anfangs zeihen zu dürfen meinten, wenigstens stillschweigend, Manches zurückgenommen; aber ihrer Gunst erfreuen wir uns auch noch in diesem Augenblicke nicht. Ungewogen und von ferne schauen sie unsrer Versammlung zu. Warum? Meine theuren Herren und Freunde, auf die alten Beschuldigungen komme ich nicht wieder zurück, sie sind entkräftet; die Ausstellungen und Vorwürfe neuesten Datums aber lauten dahin: Zuerst, unsere Versammlung habe keine innere Wahrheit; sodann, sie sei nicht zeitgemäß

und entspreche nicht dem Bedürfnisse des deutschen evangelischen Christenvolkes; und endlich, sie ermangele aller bestimmten, klarbewußten, unmittelbar-praktischen Zwecke.

Entschlagen wir uns, meine theuren Herren und Freunde, einer ernsten Prüfung dieser Anschuldigungen nicht, *wenn* dieselben auch in einem gewissen Widerspruche unter einander zu stehen scheinen. Diese Prüfung wird der Weg sein, auf welchem wir uns klar und deutlich auch derjenigen Aufgaben bewußt werden, deren Lösung uns in diesen wichtigen, bedeutungsvollen Tagen unsers Zusammenseins obliegt.

Man sagt zuerst, unsre Versammlung habe nur den Schein einer Brudervereinigung, keineswegs deren Wesen, und ermangele also der inneren Wahrheit, indem ja jeder sein Sonderkirchenthum sich vorbehalte, und also die alten Schranken nach wie vor unter uns aufrecht blieben.

Es ist seltsam! einst beschuldigte man uns, wir beabsichtigten einen Abbruch der alten kirchlichen Schranken, eine Union und Fusion der verschiedenen kirchlichen Bekenntnisse und Organismen, und jetzt mit einem Male wird uns das Entgegengesetzte vorgerückt. Wie verhält sich denn die Sache in der Wirklichkeit? Allerdings, den kirchlichen Schranken geschieht kein Leid. Ich bleibe meiner heimischen Kirche treu, treu ihrem Symbol, treu ihrem Ritus, treu ihrer Verfassung, treu ihren Einrichtungen, Gebräuchen und Sitten. Ich liebe meine heimische Kirche als die geistige Mutter, die mich durch das Wort zu neuem Leben geboren, an ihren Mutterbrüsten mich groß gesäugt hat und täglich mit ihren Heils- und Gnaden-Schätzen mich nährt, erhält, stärkt und erquickt. Ich halte hoch ihr Panier und werde es halten, bis diese Hand erlahmt, und werde sie preisen, bis dieser Mund verstummt. Ich erachte dafür, daß meine liebe deutsche Kirche nicht we-

niger im Morgenglanze der Verheißung und der Hoffnung ruhe, als jede andre, und von Herzen wünsche ich ihr Wohl, ihr Gedeihen und ihren Ausbau nach Außen und nach Innen. Und so wie ich zu meiner Kirche, steht ein Jeder in dieser Versammlung zu der seinigen. Aber wir Alle wissen, daß die Grenzen des Reiches Gottes weit über die zeitlichen Umzäunungen aller Partikular-Kirchen hinausreichen, und daß ein viel Wesentlicheres uns eint und verknüpft, als dasjenige ist, welches uns trennt und scheidet.

Wir alle hier sind unterthan der heiligen Schrift, als der aus dem Himmel herab uns verliehenen untrüglichen, göttlichen Offenbarung, und erachten dafür, daß über derselben nichts anderes stehe, es heiße Vernunft, oder Tradition, Hierarchie, Kirche, oder wie sonst man's nenne. Wir alle beten mit einander an den lebendigen Gott, den einigen und drei-persönlichen, wie er sich uns in seinem Worte zu erkennen giebt: den Vater unsers Herrn Jesu Christi, den eingeborenen Sohn, den gottgleichen, der vor Grundlegung der Welt persönlich in des Vaters Schooße war, und den heiligen Geist vom Vater und vom Sohne ausgegangen. Wir alle erachten uns verloren von Natur, untüchtig zu irgend einem wahrhaft Guten, geneigt zu allem Bösen, rathlos, trostlos, hülflos in uns selbst, und allein auf die freie Gnade und Erbarmung Gottes angewiesen. Aber wir getrösten uns zugleich mit froher Zuversicht, daß diese Gnade erschienen ist in Jesu Christo, dem im Fleisch geoffenbarten Gotte, und sehen in seinem Mittlerwerke die einige, aber auch die allgenugsame und überschwenglich ausreichende Ursache unsres Heils und unsrer ewigen Seligkeit. Wir ergreifen Christum durch den Glauben, wir begehren, mit Leib und Seele ihm uns hinzugeben; und so erachten wir dafür, daß wir, wie sündig, wie armselig und gebrechlich auch noch in uns selbst, gerechtfertigt stehen vor dem Richter der Lebendigen und der Todten, nicht um unsers Glaubens als einer Tugend, noch viel weniger um unsrer

guten Werke willen, sondern allein in der Gerechtigkeit des großen Bürgen, welche denen, die des Glaubens sind an den, der die Gottlosen gerecht macht, aus Gnaden zugerechnet wird. Um der Verdienste Jesu willen spricht der heilige Geist in unserm Gewissen uns von Sünden los, giebt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind, tränkt uns mit dem Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, und setzt das Werk der Heiligung in uns fort, wie er es in uns begonnen hat.

Wir wissen aber, daß der heilige Geist nur in einer von Gott gesetzten Ordnung seine Wirksamkeit entfaltet; darum, weil er mit dem Worte kommt, drücken wir das Bibelbuch inbrünstig an unser Herz, und halten es für eins unsrer unveräußerlichsten Vorrechte, wie für eine unsrer heiligsten Pflichten, mit diesem Wortschatze unablässig und täglich unmittelbar zu verkehren. Wir preisen die Kirche, diese Wundergründung Gottes in der Welt, die Wohnung des heiligen Geistes, in welcher er vermittelst der Handreichung seiner Pfleglinge und Organe den Leib Jesu Christi baut, gliedert, bildet und vollendet; wir halten hoch das heilige Predigtamt, von dem Herrn Jesu Christo selbst gestiftet und geordnet, dem Geiste Bahn zu machen in die Welt, Bahn zu machen in die Herzen; und wir segnen mit feierlich ehrfurchtsvoller Stimmung die Sacramente, diese heiligen Stiftungen unsres Gottes, welche unsre persönliche Vereinigung mit dem ganzen Christus nicht blos bezeugen, sondern auch besiegeln, ja vermitteln. Wir preisen uns selig in dem Besitze aller dieser Gnadenmittel; aber wir begegnen uns alle in dem gemeinsamen Geständnisse, daß wir im Gebrauch derselben tausendfältiger Untreuen uns schuldig machen und täglich in unsrem Leben Anlaß finden, mit unsrer Buße zugleich das Gebet um Gnade und Erbarmung zu erneuern. Doch wissen wir: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wenn es aber erscheinen wird, so werden wir Ihm gleich sein; denn wir

werden Ihn sehen wie er ist.“ Wir getrösten uns einer sichern Aussicht auf ein Leben nach dem Tode, wo wir, nach Leib und Seele in das Bild des schönsten der Menschenkinder verklärt, Gottes Thaten ewiglich loben und preisen werden. In dieser Hoffnung selig, und von denselben Interessen bewegt, wie von derselben Gnade getragen, treffen wir, dem Leibe nach zum Theil durch Land und Meer geschieden, als Kinder eines Hauses, als Genossen eines künftigen Erbes, täglich, stündlich vor dem Angesichte unsres gemeinsamen Herrn und Meisters zusammen.

Sehet, dies der tiefe Lebensgrund, von dem unsre Gemeinschaft getragen wird, und darin unsre Verbrüderung wurzelt! Nicht wahr, er ist es? Und unsre Versammlung sollte nur den Schein einer brüderlichen Einigung haben, und nicht deren Wahrheit und Wesen? O, wie viel mehr Wahrheit hat sie nicht blos als jene mechanische Kircheneinheit, welche nur als das künstliche Erzeugniß eines gebietenden Priesterdespotismus sich darstellt; sondern auch als jegliche Gemeinschaft, welche zu ihrem Grunde nur den gleichlautenden Buchstaben eines ob auch noch so wahren Lippenbekenntnisses oder eine Uniformität äußerer kirchlicher Formen und Gebräuche hat! Hier, bei uns, ist, so hoffen wir, lebendige Vergliederung mit dem Haupte Christo; hier Verschmelzung der Herzen mit einander am Herzen des großen himmlischen Sünderfreundes; hier ein Zusammengefaßtsein in der Liebe dessen, der uns zuerst bis in den Tod geliebt, und in der Bruderliebe! Nun aber gilt es, dies nicht zu sagen blos, sondern auch, wie allezeit, so auch während der Tage unsres festlichen Beisammenseins thatsächlich zu beurkunden. Und hier stehen wir vor der ersten Aufgabe, deren Lösung uns in diesen Tagen obliegt. Mögen Alle, welche unsrer Versammlung mit Mißtrauen entgegensahen, beim Einathmen ihrer Luft eines ähnlichen Gefühls sich nicht erwehren können, wie dasjenige war, welches einst den ersten Christen gegen-

über sogar den Heiden den Ruf der Bewunderung abdrang: „Wie lieben sie sich unter einander!“ Mögen sie sich überzeugen, daß wir uns nicht lieben auf Kosten der Wahrheit und mit Verleugnung derselben, sondern vielmehr um der allein selig machenden göttlichen Wahrheit willen, in der wir Alle mit einander stehen! Möge ihnen ein tiefer Eindruck davon werden, daß uns nichts anderes am Herzen liege, als die Ehre des Namens unsres Gottes, und das Kommen seines Reiches, und daß keinerlei menschliches Parteiinteresse uns leite und vereine! Möge sich's in Sonderheit mit wachsender Stärke ihnen fühlbar machen, daß die Arme unsrer Bruderliebe weit genug sind, um auch sie, die uns widerstreben und unsre Hand kalt zurückweisen, aber doch mit uns demselben Herrn die Knie beugen, warm, innig und ohne Heuchelei, sowie ohne Ansatz einer bittern Wurzel in unsern Herzen zu umfangen. Walt' es Gott, daß eine so schöne und durchaus zur Ehre des Herrn gereichende Aufgabe in diesen Tagen unter uns und durch uns eine gottgefällige Lösung finden möge!

Es wird unserer Versammlung weiter vorgeworfen, sie sei weder zeitgemäß, noch entspreche sie dem Bedürfnisse des deutsch-evangelischen Christenvolkes. Dieser Vorwurf trifft so wenig, daß er vielmehr rückprallend nur diejenigen, die ihn erheben, als Solche richtet, welche unsrer Versammlung Absichten angedichtet haben, die ihr völlig und gänzlich fremd sind. Ich behaupte die Zeitgemäßheit der Versammlung, wie ihre Angemessenheit zu den Bedürfnissen des deutschen Christenvolks, und bin um die Begründung dieser meiner Behauptung nicht verlegen. Denn was ist zeitgemäß, wenn nicht zunächst ein lautes, von lebendiger Erfahrung getragenes Zeugniß aus vieler Zeugen Munde von den Dächern herab, daß Jesus Christus der Herr sei,

und in ihm allein die Rettung und das Heil der Welt für Zeit und Ewigkeit? was, wenn nicht ein vereintes Gebet aller Gläubigen um eine Ausgießung des heiligen Geistes über die zum Theil zur Wüste gewordene Kirche, und über ein in Indifferentismus vergrabenes und dem Materialismus anheimgefallenes Geschlecht? was, wenn nicht ein inniger Zusammenschluß aller wahren Bekenner des Evangeliums zu gemeinsamem Kampfe gegen die zerstörenden Mächte des Unglaubens, wie des Wahnglaubens, des Anti- wie des Pseudochristenthums, die in unseren Tagen so siegesgewiß ihr Haupt erheben? was, wenn nicht eine concrete, leibhaftige Darstellung der wesentlichen Einheit der evangelischen Kirche, gegenüber dem Triumphgeschrei ihrer Feinde, welche in der Zerklüftung der Kirche und in ihrem Parteihader schon ihr letztes Todeszucken und die sichern Symptome ihres nahen Untergangs zu gewahren glauben? Und was, ihr lieben Freunde, enspräche dem Bedürfnisse unseres deutsch evangelischen Christenvolkes mehr, als ein auftauchendes Zeichen, daß das Gezänk theologischer Schulen und Parteien, dessen es längst übersatt und müde ist, im Begriffe stehe, der Einigung zu weichen, welche Christus in seinem hohenpriesterlichen Gebete erflehte? was mehr, als die Wahrnehmung, daß die Sorge eine unbegründete sei, es möchte ein in scholastischen Formeln erstarrtes, und durch die Pectoral- und Lebenstheologie eines Spener, Arndt und Francke glücklich zu Grabe getragenes Jahrhundert wiederum heraufbeschworen werden; ein Jahrhundert, in welchem unter anderm eine Ehe zwischen Lutheranern und Reformirten als eine „gemischte" unter dem Bann der Kirche lag, und die Communion, im grellsten Widerspruch mit ihrem Namen und Zweck, als schroffe Scheidewand zwischen evangelischen Gatten, Geschwistern und Freunden sich erhob? Was entspräche dem Bedürfnisse unsres lieben deutschen Christenvolkes mehr, als in Tagen, wo das Unerhörte erlebt wird, daß Protestanten das durch Luther,

Melanchthon, Calvin und Knox vollführte Gotteswerk als ein Unglück beklagen, oder gar als eine Rebellenthat verdammen, die Erscheinung einer gerüsteten Wächterschaar auf Zions Mauern, welche, wie die Ritter der Tafelrunde zur Hut des heiligen Graals, so zu derjenigen der Grundsätze unserer heiligen Reformation auf's Neue sich fest verbrüdern und verbinden? Was mehr als ein thatsächlicher, handgreiflicher Nachweis, daß es nicht mehr gebreche an einer energischen und siegsbewußten Reaktion gegen eine Wiedereinschwärzung eines mittlerischen Menschenpriesterthums in die evangelische Kirche, gegen eine erneute Geltendmachung des opus operatum, eines die Seligkeit bedingenden kirchlichen Werkdienstes, und gegen das Bestreben, d i e K i r c h e d e s W o r t e s in eine sogenannte Sakramentskirche umzuwandeln? Sehet, Freunde, nach Zeichen, Anschauungen und Bürgschaften dieser Art schmachtet das von mancherlei Besorgnissen tiefbewegte deutsche evangelische Christenvolk in unsern Tagen, und unsre Versammlung hofft sie ihnen zu gewähren; und sie sollte nicht zeitgemäß sein, noch dem Bedürfnisse des deutschen Christenvolkes entsprechen?

Freilich, wenn die Versammlung es darauf abgesehen hätte, die Confessionen aufzulösen, einer bekenntnißlosen Union das Wort zu reden, das Ansehen der bestehenden Kirche zu schwächen, die geschichtlich überlieferten Gehege, in welche diese Kirche eingefriedigt ist, einzureißen, fremdländische Zustände auf uns zu übertragen, Deutschland kirchlich zu anglisiren oder zu amerikanisiren oder zu französiren: dann träfe sie der Vorwurf, daß sie weder zeitgemäß sei, noch sich im Einklang befinde mit dem Gottgewollten Entwickelungsgange unsers deutschen Kirchenthums, und sie verdiente dann eben so wenig auf deutscher Erde zu tagen, als sie auf irgend einen Erfolg ihrer Operationen würde rechnen dürfen.

Ein g e i s t i g e r A u s t a u s c h geschehe durch Gottes Gnade! Ihr Franzosen gebt uns von eurem feurigen Eifer im Dienste

des Herrn; ihr Brüder aus Italien von eurer Märtyrer- und Todesfreudigkeit für Christi Namen; ihr Briten von eurer apostolischen Thatkraft und eurem christlichen Welteroberungsmuthe; ihr Schotten von eurer Glaubensganzheit und eurem sittlich-religiösen Ernste; ihr Amerikaner von eurer Ehrfurcht vor dem inspirirten Buchstaben des göttlichen Lebenswortes; ihr Holländer von eurer Nüchternheit in Tagen, wo Tausende taumeln und geistig berauscht sind! Gebt uns ihr Methodisten von eurem glühenden Werbeeifer um jede einzelne Seele; ihr Independenten von eurer Opferfreudigkeit für die Interessen der Gemeinde; ihr Baptisten von eurer kirchlichen Zucht und eurer gemeindlichen Ordnung; ihr Anglikaner von eurer Ehrfurcht und Liebe für die Kirche, die euch an ihren Mutterbrüsten säugte; ihr Mitglieder der Brüderunität von eurer Weitherzigkeit, womit ihr Jedem entgegentretet, aus welchem nur ein Abglanz des Bildes Jesu Christi euch anstrahlt. Ja, gebt uns, gebt uns, und wir wollen Gott dafür danken und euch. Aber wer unter euch die vollendete Gemeine sich nur denken kann als independent, die wahre Kirche nur als gelöst vom Staate und völlig frei, die kirchliche Verfassung nur als, sei es episkopal, sei es presbyterial-synodal, den kirchlichen Cultus nur als puritanisch reformirt, die religiöse Freiheit nur als unbedingt und völlig unbeschränkt: der halte mit seinen Idealen an sich! Dies sind die Fragen nicht, die wir hier zu erörtern und zu entscheiden haben; sie trügen den Krieg in unser eigenes Lager hinein und führten die Versammlung dem großen Unglück einer Selbstironie entgegen. Wer da ferner meint, seine Angriffe vorzugsweise richten zu müssen gegen diejenigen unsrer deutschen Brüder, die es sich vor allen Dingen angelegen sein lassen, den Gemeinden zunächst wieder das kirchliche Bekenntniß einzuprägen, und das Ansehen der Kirche und des Amtes zu heben und zu stärken, der erinnere sich, daß er nicht in England, nicht in Schottland, noch auch in Schweden ist, wo im

Allgemeinen der Grund der Wahrheit im Bewußtsein des Volkes noch fest liegt, und wo es vielleicht an der Zeit sein mag, mehr auf die Liebe und auf die lebendige Bethätigung des Glaubens zu dringen, als auf den Glauben selbst; sondern in Deutschland, wo die Dornensaat des Rationalismus noch unermeßliche Strecken des Kirchenackers bis zu dieser Stunde überwuchert, in Deutschland, wo die Gefahr, daß man sich einer todten kirchlichen Orthodoxie rühme und getröste, wenigstens vom Volke noch sehr ferne liegt, in Deutschland, wo in weiten Gebieten die Unwissenheit des Christenvolkes in religiösen Dingen hinter der heidnischen kaum zurücksteht, in Deutschland, wo man noch hin und wieder Gemeinden antrifft, in denen seit Jahren kein Abendmahl mehr gefeiert worden ist, weil Niemand zur Communion sich gemeldet hat; in Deutschland, wo es selbst einem preußischen Kirchenregimente trotz seiner straffen Zügel nicht gelingt, die Lehrstühle in Schule und Kirche allewege von gefälschter Predigt frei zu halten, und wo es somit allerdings vor Allem gilt, auf's Neue Grund zu legen, den umgestoßenen Leuchter der reinen und wahren Lehre wieder aufzurichten, und die Erkenntniß der Wahrheit anzubauen.

Jetzt, Freunde, ahnet Ihr, welches die zweite Aufgabe ist, deren Lösung uns für diese Tage obliegt. Ich bezeichne sie kurz mit den Worten: Achtung vor dem kirchlich Bestehenden, vor dem geschichtlich Gewordenen; besonnene Rücksichtnahme auf die Eigenthümlichkeit der einzelnen Kirchen in Geschichte, Führung, Sonderberuf, Zuständen und Verhältnissen; unbefangene Anerkennung des Guten, des Edlen, des Frommenden und Wahren überall, auch wenn es uns begegnet in den Bestrebungen derer, die uns nach anderer Seite hin als Irrende erscheinen; Kampf gegen das Unevangelische, gegen das Romanisirende, nicht mit Verleugnung der Bekenntnisse der Reformation, sondern, damit uns der Sieg gewiß sei, von ihrem Standpunkte aus, und in ihrem Harnisch; sorgfältige

Vermeidung auch des entferntesten Scheines, als redeten wir einer Liebe das Wort, welche der christlichen so ähnlich sieht, wie der Geist eines ungesalzenen Philantropismus dem heiligen Geiste; unzweideutige Kundgebung, daß wir hier nicht zusammentraten, die Parteien in der Kirche noch um eine neue zu vermehren, sondern vielmehr eine Vereinigung aller derer herbeizuführen, welche einst als Mitgenossen der ewigen Herrlichkeit am Stuhle des Lammes sich begegnen werden. O mögen diese Signaturen in unsren Verhandlungen sich nie vermissen lassen, und möge Freunden und Feinden wenigstens das Anerkenntniß abgenöthigt werden, daß diese Versammlung mit allem Ernste sich befleißigt habe, der Weisheit nachzutrachten, die von oben ist, und von welcher Jacobus sagt, sie sei „auf's Erste keusch, danach friedsam, gelinde, sie lasse sich sagen, sie sei voll Barmherzigkeit, voll guter Früchte, unparteiisch und ohne Heuchelei." Gott walte, daß auch diese Aufgabe vollständig gelöst werde.

Es wird zuletzt, geliebte Freunde, unserer Versammlung öffentlich und immer auf's Neue vorgeworfen, sie wisse im Grunde nicht, was sie wolle, und ermangele aller bestimmten, klarbewußten und unmittelbar practischen Zwecke. Wir wollen unsere Ankläger nicht in Verlegenheit setzen durch die einfache Frage, warum sie, wenn sie wirklich diese Ansicht hegen, eine so bedeutungslose und nichtssagende Vereinigung, wie demnach die unsrige sein würde, eines solchen Aufwandes reagirenden Eifers für würdig halten. Sie sagen, unsere Versammlung werde keine Folgen haben, sondern verlaufen wie Wasser. Ja, aber wir hoffen, wie das Wasser des Nils, welches nicht Zerstörung, sondern reiche Fruchtbarkeit hinter sich zurückläßt, und von den Anwohnern des Stromes, die es *schwellend* vielleicht *erschreckte*, *abfließend* mit Hymnen des Lobes und Dankes in sein Bett zurückbegleitet wird. Wenn unsere Versammlung thatsächlich wird dargethan haben, daß

das Reich Gottes weit, weit über die Grenzen wie jedes einzelnen Landes, so jeder einzelnen Confession hinausreicht; wenn sie wird den factischen Beweis geliefert haben, daß die von Tausenden heiß ersehnte Wiederherstellung des gebrochenen Kirchenfriedens im weiten Bereich der Gläubigen nicht mehr bloß im Reiche der Möglichkeit liege, sondern in der That in wahrer und sicherer Aussicht stehe; wenn in Folge dessen in den Verzagten die Hoffnung sich wiederum belebt, der Kleinmüthigen eine neue Freudigkeit sich bemächtigt, an den Mauern Zions fortzubauen, und in den Eiferern für ein Partirular-Kirchenthum ein Geist der Milde und Mäßigung Raum gewinnt, und mit dem kirchlichen Gesichtskreise zugleich überall die Herzen sich weiten: wird dann nicht ein schöner, großer, practischer Zweck erreicht sein? Und wenn die Glieder der Versammlung als geistige Ausbeute dieser schönen Tage mit sich heimnehmen das Bewußtsein, daß zur Ueberwindung der heutigen Welt nichts so sehr Noth thue, als enger Zusammenschluß aller Gläubigen um das Panier, welches die Inschrift trägt: Alles und in Allen Christus! nichts so sehr, als eine stets erneuerte Vertiefung in Gottes Wort, eine Reproduction der kirchlichen Bekenntnisse aus diesem Wort heraus, und ein vereintes, kräftiges, fröhliches Wirken zur Pflanzung des neuen Lebens, mehr durch die Macht der eigenen, vom heiligen Geiste erfüllten und regierten Persönlichkeit, als durch Buchstaben und Formen; wenn diesem Bewußtsein durch brüderliche Mittheilungen, ja durch die unmittelbare Erscheinung, Gegenwart und Lebensbethätigung der Brüder aus allen Ländern sich die Zuversicht beigesellt, daß der Herr mit seinem Geist und seinen Gaben noch immer auf dem Plane sei, daß er sich überall die lebendigen Steine rüste zur Vollendung seines Tempelbaues, und daß er den Dienst seiner Knechte an diesem Werke sich wohlgefallen lasse: o, sagt, wird dann noch Jemand zweifeln, die Versammlung habe eine schöne, reale, practische Frucht getrieben? Weisen wir indeß den Vorwurf,

daß es uns an practischen Tendenzen fehle, nicht von der Hand; nehmen wir ihn vielmehr wohl zu Herzen, und erkennen wir, daß unsere letzte und dritte Aufgabe in diesen Tagen die ist, nicht zu erscheinen als Doctrinärs und Idealisten, sondern die Nothstände, die Bedürfnisse des wirklichen Lebens scharf in's Auge zu fassen, über deren Abhülfe in ernste Berathung mit einander einzugehen, und zu männlichen und frischen Entschließungen uns zu verbrüdern.

In allen christlichen Ländern giebt es noch eine große Schicht der Bevölkerung, selbst der evangelischen, zu welcher kaum je ein Laut des Evangeliums hindurchdringt. Wie ist dem Herrn Christo auch dahin der Weg zu bahnen? Vor der Pforte unserer evangelischen Kirche stehen Schaaren römisch-katholischer Geistlichen und klopfen an. Wie schaffen wir ihnen Wirkungskreis und Subsistenz, und bereiten ihnen so den Eingang in unsere Mitte? Eine Menge kleiner, evangelischer Gemeinden schmachtet in der Diaspora, in der Vereinsamung und in der Verfolgungshitze, die sie zu erfahren haben, langsam dahin. Wie springen wir ihnen bei, wie trösten wir sie, wie richten wir sie auf, und stärken, was sterben will? Treffliche Unternehmungen, missionarische und literarische, ich nenne unter letzteren nur die Herausgabe des Lebens und der Schriften der Väter der evangelischen Kirche*), welche in Stockung zu gerathen drohen aus Mangel an Theilnahme. Wird es nicht an uns sein, solche Werke tragen und stützen zu helfen? Unser Volk wird, je länger je mehr, vergiftet durch eine scheußliche Tagesliteratur, die wie eine rechte Sündfluth über Stadt und Land ihre verheerenden Wogen dahinwälzt. Wie fangen wir es an, das arme bethörte Volk auf eine bessere und gedeihlichere Weide hinzuführen?

Seht, diese wenigen Fragen, die ich noch um viele neue

*) Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformirten und der lutherischen Kirche. Elberfeld bei Friderichs.

vermehren könnte, sie beleuchten euch schon ein weites Feld für Thaten, für practische Unternehmungen, für unmittelbare Hülfsleistungen. Beschreiten wir dieses Feld und werden wir ja, theure Brüder, um die letzte Anklage, die gegen uns erhoben wird, zu vernichten, recht praktisch in diesen schönen Tagen! Ich schließe und erkläre denn hiermit die Versammlung evangelischer Christen aus allen Ländern für eröffnet. Ich füge nur die Bemerkung bei, daß die principielle Grundlage, auf der diese Versammlung von nun an tagen wird, unbedingt von den Gegenständen der Discussion ausgeschlossen ist, indem sie als feststehend vorausgesetzt wird. Ich kann aber diese Stelle nicht verlassen, ohne — im Staube zwar, in tiefster Demuth, doch zugleich auch mit froher Kindeszuversicht in Euer aller Namen den Heiland selbst, unsern angebeteten Herrn und Meister, Jesum Christum, einzuladen, daß er den Vorsitz bei uns führen möge. Er neige sich freundlich zu uns nieder, er kröne unsere Versammlungen mit Gnade wie mit einem Schilde, er helfe, daß es auch hier heißen könne, wie einst von dem Tempel zu Jerusalem: Die Herrlichkeit des Herrn erfüllete das Haus, — und verleihe, daß am Schlusse unsrer Verhandlungen ein Volk von Tausenden entweder auf's Neue oder zum ersten Male huldigend zu seinen Füßen liege. Das ist's, was wir begehren, wünschen, erflehen; und dazu spreche Er, der Ewige, sein besiegelndes, thatsächliches Amen!

Blieb er dem Evangelischen Bunde bis an sein Ende von ganzer Seele zugethan und erquickten die Versammlungen desselben, deren er keine versäumte, jedesmal sein Herz wie mit beseligendem Vorschmack der Zeit des Einen Hirten und der Einen Heerde, zu welcher aus der Zerrissenheit in der Kirche sich immer seine heißeste Sehnsucht emporschwang, so blieb er deßhalb doch dem Kirchentage nicht minder

treu ergeben und erkannte demselben eine volle, Bedürfniß entsprechende und zeitgemäße Berechtigung für die Sonderinteressen der deutschen evangelischen Kirche mit innerster Ueberzeugung zu, ja, würde sicherlich einer der Ersten gewesen sein, gegen ein Aufgehen des Kirchentages in den Evangelischen Bund zu protestiren. Aber auch hier wie dort war es vorzugsweise die Ausgestaltung eines lauteren Bandes der Einigkeit in Christo Jesu, die ihm diese kirchlichen Vereinigungen lieb und werth machten, und nichts schmerzte ihn tiefer, nichts machte ihn der Erdenwallfahrt müder, als wenn, wie es ja leider auf einigen Kirchentagen der Fall war, sich auch hier die doctrinären Streitigkeiten einschlichen und statt des Geistes der Liebe den des Parteihasses zu wecken drohten. Ein stets schlagfertiger, feuriger Paulus, wo es galt, den Angriffen des Antichristenthums gegenüber das Schwert des Geistes zu schwingen, war er doch dem innersten Wesen seines Gemüthes nach mehr ein Johannes, und immer lauter tönte aus seiner betenden Seele der Wunsch: Kindlein, liebet euch untereinander. — Daß dem so sei, davon zeugen schon die drei Fragen, die er bei dem ersten im Jahre 1848 zu Wittenberg abgehaltenen Kirchentage an denselben richtete und die wir hier wiedergeben wollen.

Wittenberg, den 23. September 1848.

Dr. Krummacher aus Berlin richtet folgende Ansprache an die Versammlung:

„Die Idee des evangelischen Kirchenbundes, der gestiftet werden soll, ist von Allen mit Freuden begrüßt worden: das Bild steht klar vor uns. Aber wir müssen auch für uns selbst etwas Reales, einen Schatz, mit nach Hause nehmen. Ein solcher würde es sein, wenn die Versammlung auf eine dreifache Frage, die ich im Namen Vieler vorlege, mit einem einmüthigen Ja antworten wollte:

1) Haben wir uns hier gefunden als solche, die mit

Petrus bekennen: Wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes; und: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und ist ein großer Herzensbund in Christo Jesu, unserem einigen Heiland, in diesen Tagen unter uns geschlossen worden?

2) Werden wir bleiben und stehen in dem Geiste, der unsere Versammlung durch Gottes Gnade beherrscht hat, uns liebend, einander auf dem Herzen tragend, einer des andern in der Fürbitte gedenkend, mit einander streitend für die allein seligmachende untrügliche Sache des Evangeliums, und uns einander vertretend auf dem großen Kampfplatze, auf dem wir stehen?

3) Dürfen wir uns alle fortan betrachten und haben im Herzen als Nächstverwandte im Herrn, als Glieder einer Familie, und dürfen wir in das Namensverzeichniß der in diesen Tagen hier versammelt Gewesenen hineinschauen als in ein lieblich, traulich, tröstlich Familienbuch, also daß, wenn die Verfolgung hart wird, die in den kommenden Stürmen Verzagten gewiß sein dürften, bei den gesicherten Brüdern Obdach und Brod zu finden, bis der Sturm vorüber wäre; und die fallen sollten auf dem Kampfplatze, die dem Märtyrertode entgegen gehenden in Blick auf Weib und Kinder zu Allen sprechen dürften: „Sehet das ist eure Schwester, sehet das sind eure Kinder?"

Ein Ja, vor dem Allmächtigen ausgesprochen an dieser heiligen Stätte, das wäre ein Schatz, ein köstliches Kleinod, das wir mit nach Hause nähmen.

Auf diese Frage erhebt sich die ganze Versammlung mit einem lauten Ja. Es wird das Lied gesungen:

Die wir uns allhier beisammen finden
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf Jesu Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein.

Und zum Zeichen daß dies Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sage Amen und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

Wie Viele aus dieser, wie aus der vorerwähnten Versammlung des Evangelischen Bundes stimmen nun schon mit ihm auf den ersehnten Friedenshöhen am Throne des Lammes das ewige Hallelujah an, Männer, deren Namen der Christenwelt immer wie freundliche Sterne herüberleuchten werden, als ein Sir Culling Eardly, von dem sein deutscher Freund Krummacher nach dem Heimgang der ausgezeichneten, echt weiblichen Lady Eardly in einem Briefe schreibt: „Sir Culling hat seine treue Wagenlenkerin verloren, und schwer wird es fortan für ihn sein, seine feurigen Ideenrosse so wohl im Zaum zu halten;" John Henderson von Glasgow, der all seine Reichthümer fröhlich dem Herrn zu Füßen legte; Ridley Herschel, dieser Israelit ohne Falsch; Louis Meyer, der treue französische Zeuge mit echt deutschem Herzschlag; Friedrich Monod, der würdige Bruder Adolfs; der unermüdliche Missionar des Berliner Voigtlandes Eduard Kuntze; und Bunsen, der Bunsen, wie er als Herausgeber seines herrlichen Gesang- und Gebetbuches dem Evangelischen Bunde angehörte. Von den Kirchentagsleuten ein Stahl, ein Nitzsch und ein Sander, dem sein liebster und getreuster Mitpilger auf der Reise nach dem Jerusalem da droben in der von ihm geschriebenen Biographie*): „Immanuel Friedrich Sander, eine Prophetengestalt aus der Gegenwart" ein bleibendes Ehrendenkmal setzte. Es war im Jahr 1859, als der Tod dies seltene, lautere Freundschaftsband

---

*) Immanuel Friedr. Sander. Eine Prophetengestalt aus der Gegenwart, gezeichnet von Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher. Elberfeld 1860. Verlag von W. Hassel.

zerriß, nachdem noch zu Anfang desselben Jahres Sander zum 28. Januar seinem geliebten „Bruder Krummacher" schrieb: „Es ist mir immer ein Festtag, wo ich vorher schon feiere, wenn Dein Geburtstag kommt. Die Güte des Herrn, die Dich umfangen, stehet mir da von neuem vor Augen und ich freue mich immer wieder mit neuer Freude, daß mir der Herr Deine Freundschaft geschenkt. So lange nun, seit 1825, läßt uns der Herr miteinander wandeln und vergönnt es uns, daß Einer den Andern stärke in diesem wüsten Lande. — Doch nicht blos wüste — es ging mitunter durch schöne, liebliche Thäler. Wir konnten miteinander ruhen unter Friedensbäumen und durften miteinander nach seligen Höhen in das Weite hinausschauen und hinauf bis zum Throne des Herrn. — Was sollte uns hindern, für uns es zu erbitten, daß uns der Blick durch das Grau und das Dunkel hindurch zu den himmlischen Höhen nimmer verdüstert oder gar geraubt werde."

War dies auch freilich niemals der Fall, so mußte doch der Verlust des treusten Freundes Sander die schon im vorhergehenden Jahre durch die eingetretene Erkrankung des geliebten Königs in ihm wachgerufene Wehmuth nur noch steigern, eine Wehmuth, die wie Todesmahnung sein Herz durchzitterte. Schrieb er doch schon am 7. Juni 1858 an seine Geschwister: „Ich habe Euch diesmal nicht viel Mehres zu melden, als daß ich predigend und lebend stark mit den Anstalten und Zurüstungen zur letzten, großen Reise beschäftigt bin, zu der Gott Gnade geben wolle. Je mehr dies der Fall ist, um so dringender möchte ich mit dem alten Johannes sprechen: „Kindlein liebet euch unter einander"; mit Paulus: „Vergebet Einer dem Andern, wie Gott euch vergeben hat in Christo"; mit Gerhard Tersteegen: „Kommt, laßt uns kindlich sein, uns auf dem Weg nicht streiten"; und mit Claudius: „Die Mißverständnisse kommen daher, daß Einer den Andren nicht versteht." — Zu dieser Zeit war es,

wo er seine Wallfahrtspredigten*) hielt. — So nah dem heimathlichen Hafen, wie er damals wähnte, war er ja zum Heile seiner besonderen Gemeine und der ganzen evangelischen Kirche Gottlob! noch nicht. „Du hast noch mancherlei Aufträge auszurichten", schreibt ihm Sander am Schluß des oben angeführten Briefes, und so war es auch. Manches segensreiche Werk, das er bei seinem Amtsantritt in Potsdam begonnen hatte, mußte erst noch tiefere Wurzeln schlagen, so unter Anderem der Evangelische Verein, den er bald nach seiner Uebersiedlung in die neue Heimath in's Leben gerufen und in dessen kleinem, spärlich erleuchtetem Versammlungslokal, welches demselben zu Anfang nur zu Gebote stand, er mehrmals die Freude hatte, auch den theueren König Friedrich Wilhelm IV. als seinen Zuhörer begrüßen zu dürfen. Von den Vorträgen, die er dort über die verschiedensten, dem kirchlichen oder kirchengeschichtlichen Gebiete entnommenen Themata in ebenso wissenschaftlich belehrender, als künstlerisch vollendeter und erbauender Form gehalten, nennen wir hier nur: „Johann Knox und die Königin Maria", der ja auch weit über Potsdams Weichbild hinaus in vielen Herzen Eindruck machte. Aehnlicher Art und doch auch wieder, bedingt durch das Auditorium, dem sie galten, dem Inhalte nach gar sehr verschieden, waren die Vorträge, welche er in der sogenannten „Militairischen Gesellschaft" hielt, einem von dem Offiziercorps der Garnison gegründeten, wissenschaftlichen Verein, in welchem den Offizieren Gelegenheit geboten wurde, ihre echt preußische Bildung und zum Theil glänzenden Kenntnisse sowohl auf militairwissenschaftlichem, als geschichtlichem Gebiete durch von ihnen selber gehaltene Vorträge auch zur Förderung und Ermunterung ihrer Kameraden zu verwerthen. Mit welchem Takte

---

*) Des Christen Wallfahrt nach der himmlischen Heimath. Berlin. Wiegandt u. Grieben. 1858.

ihr geistliches Vereinsmitglied, der Hofprediger Krummacher, auch diesem Kreise gegenüber die ihm gestellte Aufgabe löste, davon zeugen Vorträge wie „Das Auge Friedrichs des Großen“; „der Wehrstand im Lichte der heiligen Schrift“; „die drei Schutzpatrone des Wehrstandes Georg, Mauritius und Sebastian“; „eine Königsparallele“ und andere mehr, die alle später ihren Weg in militairische Zeitschriften fanden, und von deren einem ein ächt militairischer Sprosse unseres Königlichen Hauses ihm schrieb: „Sie haben vor Kurzem in der hiesigen militairischen Gesellschaft einen Vortrag gehalten, dessen tiefer Eindruck auf alle Zuhörer auch in mir den Wunsch rege gemacht hat, ihn kennen zu lernen. Ist es Ihnen vielleicht möglich, ihn so auf dem Papiere wiederzugeben, wie sie ihn in aller Frische und Ursprünglichkeit gehalten haben?“ —

Weit entfernt jedoch, sich durch den bunten Themenwechsel der mancherlei Vorträge und Abhandlungen in's Kleine zu zersplittern, wußte er die Potsdamer Stille und Zurückgezogenheit, in die des Herrn Wille ihn nach dem in geistiger und äußerer Beziehung so sehr bewegten Berliner Leben geführt hatte, als eine ihm vergönnte Frist zu immer größerer innerer Vertiefung in Gottes Geheimnisse dankbar auszukaufen, und wir verdanken gerade diesem fünfzehnjährigen Zeitraum eine bedeutende Zahl seiner größeren Werke. Nicht nur setzte er in den ersten Jahren seine bereits in ihren ersten Jahrgängen erschienene Sabbathglocke*) fort; im Jahre 1854 folgte dem schon in den vierziger Jahren herausgekommenen „Adventsbuch“ **) das „Passionsbuch“ ***), zu welchem sich im Jahre 1862, um diesen heiligen Dreiklang

*) Die Sabbathglocke. Kirchliche Zeugnisse von Dr. F. W. Krummacher. Zwölf Bände. Berlin bei Wiegandt und Grieben.

**) Adventsbuch. Zweite Auflage. 1863.

***) Der leidende Christus. Ein Passionsbuch. 1854. Bielefeld. Velhagen und Klasing.

voll zu machen, auch das „Oster- und Pfingstbuch"*) gesellte; während bereits in den vorhergehenden Jahren, wie schon erwähnt, die Wallfahrtspredigten und die Sander'sche Biographie erschienen waren; und als sollte auf's Neue den köstlichen Bibelverheißungen 5. Mose 33, V. 25: „Dein Alter sei wie Deine Jugend" und Ps. 92. 15 u. 16: „Wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist" ein glaubenstärkendes, ja recht buchstäbliches Siegel aufgedrückt werden, durfte er im Jahre 1866 dem Herrn die goldene Frucht seines jugendfrischen, blühenden Alters, seinen David**) zu Füßen legen, der seinen Erstlingswerken Elias und Elisa sich wunderbar anfügt, und wie ein leuchtender Stein den Ring seiner schriftlichen Zeugnisse schließt. Mit verdoppelten Gnaden- und Segensströmen bekannte sich der Herr nun noch zu seiner mündlichen Predigt und der ebenso lauten und herzgewinnenden seines, sich immer vollkommener in Ihn, den Schönsten der Menschenkinder, verklärenden persönlichen Wandels. „Wer ihn hörte, der verehrte ihn; wer ihn sah, der liebte ihn" sprechen Hunderte mit uns, und Liebe, in wie unscheinbarem, von der Welt geringgeachtetem Gefäß sie ihm mochte dargeboten werden, war ihm doch immer ein süßer Labetrunk auf seiner Pilgerreise. So schlang sich auch die Cirkular-Correspondenz mit seinen Geschwistern wie ein goldener Faden durch eine lange Reihe von Jahren, und die mit denselben, besonders mit seinem Bruder Emil verlebten Stunden und Tage waren Festzeiten, die noch lange glänzende Spuren hinterließen. Unmittelbarer vernehmen wir wohl nirgends die

---

*) Christus lebt! Ein Oster- und Pfingstbuch. 1862. Bielefeld. Velhagen und Klasing.

**) David, der König von Israel. Ein biblisches Lebensbild mit fortgehender Beziehung auf die Psalmen. Berlin. 1867. Wiegandt und Grieben.

Sprache seines Herzens, als in jenen Briefen, aus deren wenigen, die uns überkamen, wir folgende Bruchstücke entnehmen.

Halberstadt, 4. Oktbr. 1860.

Geliebte Geschwister!

Aus einem Strom tausendfacher Anmuthungen und geistig-seelischer Erquickungen, aus dem Strahlenglanze eines köstlichen Nachsommertages neugefrischter Liebe und Freundschaft tauche ich eben auf, um Euch Alle zu grüßen und für Eure letzten, sonderlich wohlthuenden Cirkularbriefe zu danken.
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Barmer Kirchentag war nicht durch ostensible Resultate bedeutsam hervorragend, aber köstlich durch den Geist der Eintracht und des Friedens, der, wie die unbewölkte Herbstsonne, die ihm strahlte, von Anfang bis zu Ende ihn durchwaltete. Die Renovation alter Freundschaftsverbindungen in Gott und die Anknüpfung neuer bleibt da die Hauptsache. Das Zusammensein und Zusammenhocken mit dem Bruder aus Duisburg bildete die duftige Blume in dem kirchentägigen Freudenwein. In den zehn zu Elberfeld verlebten Tagen gingen mir die Wogen des Freudenmeeres fast bedrohlich über das Haupt, es waren Tage einer fortgesetzten Bundes-Erneuerungsfeier zwischen mir und der alten Gemeine. Es strömte mir diesmal eine Fülle der Liebe und Anhänglichkeit entgegen, wie nie zuvor. Ich weiß nicht, woher es kam. Ehe ich noch gepredigt hatte, fühlte ich mich vom Morgen bis zum Abend auf Händen getragen, und nach der Predigt wurde mir allen Ernstes der Wunsch ausgesprochen, ich möchte wieder zu meiner alten Heerde zurückkehren und in ihr meine Tage beschließen. Ich verspürte wirklich nicht geringe Lust dazu. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Unsere Füße ruhen in diesem Augenblicke für einige Tage

unter dem Tische unserer Halberstädter Kinder. Wie wohl uns in diesem vom Segen Gottes eingefriedigten Familiengehege ist, könnt Ihr denken. —

Potsdam, 19. Januar 1861.

Wir gehen hier Alle in tiefer Trauer, und die Flore, die wir tragen, lügen nicht. So ist sie denn dahin, die herrliche Königs-Erscheinung! — Ich meine oft, sie in dieser argen gottlosen Zeit und Welt nur in einem schönen Traum gesehen zu haben. Dieser Fürst war allerdings viel, viel zu gut für sie. — Was namentlich ich an ihm verloren, wißt Ihr. — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Aber ist es nicht wunderbar providenziell, daß sich der angeschnaubte Wahlspruch: „Ich und mein Haus" 2c. auf den Lippen des jetzigen Königs hat erneuern müssen, und daß derselbe öffentlich bekannt hat, die herrliche Grabschrift des Königs sei „ein gutes Bekenntniß?" Hat der Herr uns dadurch nicht ein tröstliches Zeichen geben wollen? Ich denke, ja! —

Am 2. Januar, wenige Stunden nach dem Tode des Königs, stand ich zugleich mit sämmtlichen Ministern vor seinem Sterbelager. Wie sah er so lieblich und friedlich aus! — Der junge Kronprinz kam auf mich zu und reichte mir mit feuchten Augen und bebendem Kinn die Hand. Das freute mich, und ich dachte: die Betrübtesten in diesem Kreise sind doch wohl ich, der Prinz und zwei leise schluchzende Kammerdiener, die in den Winkeln des Sterbezimmers standen. — Ach wie verödet wird mir beim wiederaufblühenden Frühling Sans-Souci erscheinen!

Für England habe ich auf Begehren ein Charakterbild des Königs entworfen, das in der Zeitschrift „The news of the Church" und zwar im Februarheft erscheinen wird. Meinen Vortrag: „Eine Königsparallele" werdet Ihr, wenn Ihr

diesen Brief erhaltet, in der Neuen Evangelischen Kirchenzeitung bereits gelesen haben. — Daß der General v. Gerlach seinen königlichen Herrn als treuer Generaladjutant in die Ewigkeit begleitet hat, ist merkwürdig.

Potsdam, den 26. October 1861.

Ihr Lieben alle!

Von Juli bis Ende October! — Ein weiter Rahmen. — Er umfaßt mancherlei Bilder aus unserem Familienleben. Waren sie nicht alle so sonnig, wie wir es hätten wünschen mögen, so war doch keins, in das nicht der eine und der andere Strahl der Sonne hineingeleuchtet hätte, von der wir singen: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ" u. s. w. — Mir strahlten vor Allem die Genfer*) und die Lausanner Tage. Das waren Tage zum Hüttenbauen; ja theilweise Tage in den Vorhöfen des „Jerusalems, das droben" verlebt. — Erzählen kann ich davon nicht. Du, liebe Adelheid in Tecklenburg, hast schon Manches davon mündlich von mir gehört; Du, lieber Emil, Manches brieflich, und Euch Ballenstädtern wird M. ihre Erinnerungsschleusen begeistert aufziehen. Vielleicht, daß ich Euch später einen gedruckten Vortrag übersenden kann, der Euch wenigstens eine Ahnung von den Segnungen und Freuden geben wird, womit der Herr uns an den unvergleichlich schönen Ufern des Leman überschüttet hat. — Die Königsfeier**) ist nun vorüber, ein großartiger, verheißungsreicher Act, für den wir Gott zu preisen haben. Gestern war der König hier. Er sagte: „Ich zweifle nicht, daß Sie mich bei der feierlichen Handlung mit Ihren Gebeten begleitet haben; ich weiß es Glauben Sie mir, ich schwankte, als ich die Krone vom Tische des Herrn, das ist: aus der Hand Gottes, hinnehmen sollte. So groß erschien mir die Verantwortlichkeit, die ich mit dem

*) Versammlung des Evangelischen Bundes.
**) Krönungsfeier zu Königsberg.

Gelübde auf mich nahm, sie in Seinem Namen und nur zu Seiner Ehre tragen zu wollen. Aber ich nahm sie in Gottes Namen hin. Fahren Sie fort zu beten, daß Gott mich stärken wolle!" — Ich versicherte ihn, daß es daran nicht fehlen werde. Da gab er Heym und mir kräftiglich die Hand, und trat in den Saal, wo die Generalität und die fremden Fürsten ihn erwarteten. Man merkte, sein Gemüth war noch in Vibration und feierlicher Bewegung. In der ganzen Betonung seiner Worte gab sich das deutlich kund. —

Aber, theuerster Wilhelm!*) was kuckt denn mit einem Male aus Dir wieder für ein alter Rationalist heraus? — Wie, die Bibel enthält Aussagen, welche durch die Fortschritte der Wissenschaft zu nichte gemacht werden? Die Bibel, von der nach der Versicherung der allerhöchsten Autorität kein Jota vergehen soll? Ist denn mit der mechanischen Inspirationslehre auch diejenige abgethan, nach welcher die heiligen Schriftsteller zwar selbstbewußt und selbstthätig, aber, in wie freier Bewegung auch, doch also unter der Leitung des heiligen Geistes geschrieben haben, daß kein wirklicher Irrthum in ihre Feder floß? Freilich will uns die Bibel nicht in der Geologie unterrichten; aber noch viel weniger soll sie uns selbst auch nur geologisch irre führen und in Wahnbegriffe verstricken. Ich bin fest überzeugt, die Naturwissenschaften, die übrigens nach dem Geständniß ihrer eigenen, hervorragendsten Träger und Chorführer noch im Kindesalter stehen, werden im Fortgange ihrer Forschungen und an deren Ende mit der Bibel, und namentlich mit der mosaischen Schöpfungsurkunde vollkommen übereinstimmen. Geduld nur ist uns noth, und namentlich auch den Apologeten, daß sie sich nicht überstürzen und sich der Sache Gottes mit Waffen annehmen, die jene vollends der Lästerung der Libertiner preisgeben. So hat es leider häufig Kurtz in Dorpat gethan. Er

*) Sein Schwager Wilhelm von Kügelgen.

hätte Treffliches geleistet, wäre er demüthig genug gewesen, zu gestehen, über dies und das enthalte er sich noch des Urtheils, weil ihm darüber das Licht noch nicht aufgegangen sei. Doch sage auch ich mit Kurtz, Hengstenberg, Auberlen, Ebrard und hundert anderen unserer besten Theologen: Lehrt der Kanon der Schrift irgendwo Irrthum, dann liegt derselbe überall nicht mehr fest. Enthält das Buch der Richter Mythen, warum denn nicht auch die vier Evangelien? — Du hast, lieber Wilhelm, wohl nur ein Paradoxon als ein Ferment in unsere correspondenzielle Unterhaltung werfen wollen. Aber selbst wenn auch Dein Kopf voller Scrupel und Unglaube stäke, was ja mit nichten der Fall ist, so wüßte ich doch, wer Du bist. —

Du wärest, lieber Emil, mit Stahl wohl etwas säuberlicher verfahren, als Du freilich mehr humoristisch als bösartig thust, hätte er damals schon das Zeitliche gesegnet gehabt. Ich gestehe, daß Berlin einen Hauptreiz für mich verloren hat, seitdem dieser Agitator und dieses Agens nicht mehr da ist. Es ist wahr übrigens, daß er sogar auch in den Herzen seiner treuesten und eifrigsten Freunde und Parteigenossen, z. B. eines Groon van Prinsterer, eines Bischofs von London*), den ich persönlich kennen lernte, eines Fr. von Rougemont in Neufchâtel und Anderer durch seine dialectischen Excentricitäten und seine Sophismen sein Bild gar sehr getrübt hat. Welchen Segen hätte der überaus reich begabte Mann der Welt hinterlassen können, wäre er in allen Stücken gesund und frei gewesen. — Was wird das Herrenhaus ohne ihn beginnen? — Bei uns steht durch Gottes Gnade Alles wohl, wenigstens wären wir undankbare Flegel, wenn wir klagen, statt danken wollten.

Habt Ihr gehört, was für eine Scene Hoffmann bei einer Kirchenvisitation, die er stellvertretend in Schlesien ab-

*) Jetzt Erzbischof von Canterbury.

hielt, erlebte? Eine Gemeine sträubte sich gegen Annahme eines verbesserten Gesangbuchs. Hoffmann läßt die Hausväter in der Kirche zusammentreten. „Nun, Leute, was habt Ihr denn gegen das neue Gesangbuch?" — Ein Bauer: „Es macht uns neue Kosten, und die Gemeine ist arm." Hoffmann: „Da wird gesorgt werden. Die Aermsten bekommen das Buch umsonst." — Ein anderer Bauer: „Bei den Liedern, die unsere Väter gesungen, wollen wir auch bleiben." Hoffmann: „Eure Väter sangen gewiß nur die guten Lieder, und die stehen in dem neuen Gesangbuch auch." — Ein dritter Bauer: „In dem neuen kommt so viel vom Teufel vor." — Hoffmann: „Ja, vom Teufel kommt auch viel in der Bibel vor, wollt Ihr die auch wegwerfen?" — Ein vierter Bauer: „Ja, sogar von des Teufels Wittwe kommt darin vor!" — Hoffmann: „Ei, das wäre ja gut; dann wäre ja der Teufel todt. Aber wo steht denn von des Teufels Wittwe?" — Der Bauer mit dem aufgeschlagenen Buche in der Hand: „Hier, Herr General-Superintendent!" — Richtig. — Es war in der That ein Druckfehler für des „Teufels Wittern." Nun seid auch gegen den und seine Einflößungen und Ränke dem Schutze und der Gnade des Herrn befohlen. —

Potsdam, den 5. Februar 1862.

Gott zum Gruß, Ihr lieben Geschwister alle! — Mein erster Gruß Dir, lieber Emil! — Ein Gaudium zum Lachen und zum Weinen, beides im buchstäblichsten Sinne genommen, hast Du mir durch Deine epistola gratuloria zu meinem Geburtstage bereitet. Gott erhalte Dir diesen kostbaren Humor, der diesmal durch die Heraufbeschwörung der „antediluvianischen" Bilder und Persönlichkeiten aus unserem Leben in demselben Momente und Grade das Zwergfall mir erschüttert und die Thränendrüsen mir geöffnet hat. Ja, eine Riesenkluft zwischen dem Kettwiger „Heisterbusch" und den Potsdamer Königsgärten; und doch, wie viel frische Lebensluft weht mich

heute noch aus jenen an! Freilich waren wir damals noch Heidebuben, in unbewußter Naturvergötterung schwelgend; aber desto leichter wird es uns jetzt, Mitleid zu haben mit Solchen, die heute noch sind, was wir damals waren. — Was Du vom Alter sagst, dem stimme ich von Herzen zu. Stimme so auch Gott der Herr den Wünschen bei, mit denen Du mich segnest! — Bis jetzt mahnen mich an das Alter nur erst die jeweiligen Dienstversagungen meines Namensgedächtnisses. In der Denk-, Wissens- und Predigtlust verspüre ich noch kein Decrescendo. Aber auch auf dieses wird man sich wenigstens gefaßt zu halten haben. Nur behüt' uns Gott in Gnaden vor einem Ueberleben unsrer selbst! —

Köstlich war mir auch Dein Zuruf am Morgen des 28. Januars, theuerster Schwager Wilhelm! — Er muthete mich an wie der frische Opferduft der hercynischen Fichten- und Föhrentempel. Habe Dank, Du edles Menschenkind, Du, den Gott so scharf gezeichnet hat, daß Du auch ohne Namen und Titulatur mit keinem von Allen, die einen Odem in der Nase haben, zu verwechseln bist.

Daß bei Euch, Ihr Liebsten auf der Tecklenburger Höhe, die „epistolae circulares“ diesmal so ganz ungewöhnlich fest gelegen haben, darob richtet Ihr Euch selbst, und werdet darum nicht gerichtet; aber doppelt werdet Ihr's werden bei einem Rückfall. Ich meine, noch nie wären die Briefe so greisenalt bei ihrem Ziele angekommen, wie diesmal. Dennoch waren sie herzlich willkommen! Jagen doch auch jetzt — wenigstens mir scheint es so, — sechs Monate schneller vorüber, als weiland sechs Wochen. — Ja, das Alter kommt geschlichen, aber dann galoppirt es mit uns — — — dem Ende zu.

Ihr lieben Bremer erlebt es recht, daß wir einen lebendigen Gott haben, der, wie „über Bitten und Verstehen“, so über den Calcül aller menschlichen Kunst und Wissenschaft thun kann. Er verherrliche sich ferner an der

theueren Kranken! — Den jungen Doctor*) verwechsele ich in meinen Gedanken oft mit dem alten, als wären dreißig Jahre annullirt. Ist das nicht eine Vorempfindung der Ewigkeit? — Keine Zeit mehr! — Auch weiß ich oft nicht, wenn unser Adolf oder Emil's Hermann hier sind, ob ich mit Sohn und Neffen oder mit einem Bruder spreche. Das ist ein curioser Spuk, wie er beim Onkel Möller fast perennirend war.

Ihr lieben Düsseldorfer Geschwister, Gustav und Marie, nehmt auch Ihr meinen herzinnigsten Dank für Eure Segenswünsche. Eure goldene Treue hat nicht wenig dazu beigetragen, meinen Tag mir köstlich zu machen. Wie freuen wir uns, Euch im Kreise Eurer Kinder, Enkel und so vieler christlicher Freunde zu wissen! Ueber Vermögen läßt der Herr keines seiner Kinder versuchet werden. Das rosenfarbene Schleiflein Seiner Liebe fehlt nimmer um Seine Ruthe. —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Potsdam, den 23. August 1863.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es giebt Weltuntergänge für den Einzelnen, und ich meine nun zum Anfang eines solchen gelangt zu sein, und meine es vollends, wenn ich unsere politischen Zustände anschaue; und bin ich's nicht wirklich? — Ueberall wankt der Boden. Meine Welt geht unter; und nicht vielleicht die gegenwärtige Welt überhaupt? — Und in die neue bessere werden wir wohl erst aus dem Himmel heraus herabsehen. Dies aber auch gewiß! — So laßt uns denn selig sein in Hoffnung! —

Wie ist es so todt und stille in unserer evangelischen Kirche, während Rom furchtbare Anstrengungen macht, uns zu verschlingen! Selbst der confessionalistische Fanatismus

*) Sein Neffe Adolf Krummacher, der ihm schon am 26. Januar 1869 in dem blühenden Alter von 31 Jahren in die ewige Heimath gefolgt ist.

scheint zu verrauchen, der wenigstens als rothglühendes Bivouakfeuer noch zeugte, daß wir Evangelischen noch da seien. — Unsere Conferenzen sind matt; auch die Detmolder, zu der das Bergische und Tecklenburgische nicht einmal sein Contingent geliefert, hat keine Funken über den Teutoburgerwald hinausgeworfen. Aus der Wupperthaler Festwoche stieg auch keine Rakete auf. Die Berliner Pastoralconferenz ging um alle brennenden Tagesfragen herum — nicht einmal wie die immer doch noch begehrliche Katze um den Brei, — und war sehr dürre, während die Trienter, Kölner und Mechelner wenigstens Flammen spieen, wenn auch dämonische.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der eine Stahl, trotz dem und dem, wog Alle auf. Damals blitzte doch noch was aus der Kirche heraus. Jetzt — welch grauer Himmel, ohne Regen und Wetterleuchten. — Gott erbarme sich seines Zions! —

Potsdam, den 18. August 1864.

Ich war kürzlich viel in der Teufelsküche der Baur, Strauß, Renan und Schenkel, wo der Zaubertrank bereitet wird, der zu seiner Zeit den antichristischen Völkertaumel hervorbringen wird. Allerdings „Groß' Macht und viel List ihr grausam' Rüstung ist"; und die Wissenschaft hat noch viel zu thun, um als solche des vollständigen Sieges über ihre Bollwerke sich rühmen zu dürfen. Ob es ihr je ganz gelingen wird? — Unsere Hauptschanze ist die Erfahrung. —

Potsdam, den 25. Juni 1865.

Seit dem Heimgange Knapp's und Mallet's sind wieder zwei Lücken da, zu deren Wiederausfüllung ich keinerlei Aussicht gewahre. Die Seelen dieser beiden Männer waren wie zwei galvanische Batterien, mit cölester Electricität geladen. Nur eines leisen Anstoßes bedurfte es, und aus der

einen ergoß sich ein Strom geheiligter Poesie, aus der andern ein Strudel geheiligter Liebe. — Der junge theologische Nachwuchs hier zu Lande ist ziemlich wohl geschult, aber blutlos, springfederlos und arm an eigenen Gedanken. —

Welch Zeug liest man jetzt über das Duell! Stahn's Vortrag, in der Hengstenbergischen Kirchenzeitung abgedruckt, hat die Sache ausgemacht, entschieden und abgethan. Wer ihn noch nicht kennt, der lese ihn doch! — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Unser Garten ist in diesem Sommer eine große grüne Vogelhecke. Jeden Augenblick entdecken wir wieder ein Nest, und das junge Völkchen darin wird flügge und zieht fröhlich und glücklich aus. Fünf Nachtigallen schmetterten bis vor wenigen Tagen Tag und Nacht um die Wette, weshalb auch wir fast nur im Grünen wohnten.

Also Du, lieber Emil, reist in ein Seebad? Ob auch wir pro tempore den Potsdamer Paradiesgarten, worin aber auch die Schlange nicht fehlt, verlassen werden in dieser Sommerzeit, steht dahin. Großes Bedürfniß darnach empfinde ich nicht, da die amtlichen Beschwerden hier wohl zu tragen sind. —

Potsdam, in demselben Jahre am 30. August.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Leider strahlte uns diesmal in Ballenstedt die das ganze Residenzlein so hold vergoldende Sonne des Fürstenschlosses*) nicht. Statt ihrer umgaukelte uns fast Ton angebend ein bunter Irrlichterschwarm von Opernsängern und Sängerinnen. Uebrigens, wie mir's schien, lauter respektable Leute, deren aus dem „Redoutensaale" unseres Gasthofs zu

*) Friederike, Herzogin zu Anhalt, geb. Prinzessin zu Schleswig-Holstein-Glücksburg.

uns herüberdringende Gesangesproben uns etliche Male zu bezaubernden Sirenentönen zu werden drohten. Es giebt eine Herrlichkeit der Welt, die, bei gesundem Leibe, dem Teufel vor die Füße zu werfen nur dem Glauben gelingt, „der die Welt überwunden hat.“ — Das ist eine triviale Wahrheit, aber eine Wahrheit ist's, die Jedem die Erfahrung besiegelt.

In Ballenstedt sah ich denn auch unseren alten Freund Hoffmann wieder, den Ober-Hofprediger. Er ist derselbe frische, liebenswürdige Mensch, der er vor 45 Jahren (!) war; jugendlich, herzlich; nur merkwürdig! je und dann, plötzlich und momentan zuckte in seinen Zügen das Greisen-Antlitz auf, das vielleicht nach einigen wenigen Jahren sich stabilirt haben wird: eine Luftspiegelung des nahe Zukünftigen. Bei Manchen unter uns mag es auch so sein. — Die beiden Bardua's, die alten guten Elfenköniginnen im Ballenstedter Lust- und Liebesgarten, vermißte ich sehr. —

Potsdam, den 21. Juli 1866.

Ja, eine schwere Zeit; aber von welcher Glorie durchleuchtet! Daß doch Gott der Herr seine Zwecke an unserem Volke erreichen möge! — Ich schreibe auch wie von einem Schlachtfelde her. Der „Reiter auf dem rothen Rosse“ schickt seine blutenden Opfer zu Hunderten nach Potsdam; der auf dem „fahlen“ fordert solche täglich um uns herum. Ich bin zum Lazarethprediger und zum Pestilenziarius gestempelt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie es scheint, steht das Schwerste noch bevor: ein Verzweiflungskampf. Doch ich bin guter Zuversicht. Die Briefe unserer Leute athmen alle Demuth und Gottvertrauen; und in wie erfreulichem und verheißungsreichem Lichte erscheint der König!

Die Predigt geht jetzt überall in „höherem Chor.“ Selbst in verdorrte Prädicantengebeine kommt etwas Odem. Auch finden sich Leute, die Jahrelang keine Kirche gesehen, in den

Betstunden ein. Gott verleihe einen wirklichen Umschwung, wie er hoffentlich thut.

Wir sind, Gott sei gelobt, bis heute ganz wohl, obwohl wir mit vielen hiesigen Familien trauern. —

Erklärt mir, woher es kommt, daß die Poesie in diesem Kriege völlig verstummt ist. Was die Zeitungen an Gedichten bringen, ist kläglich und matter Nachklang der Lieder von 1812—13. Ist's wirklich nur ein Cabinets- und kein Volkskrieg? Dann wäre die Treue und der Heldenmuth unserer Mannschaften nur um so bewunderungswürdiger. Oder scheut der Pegasus vor den vervollkommneten Mordmaschinen in Gewehr und Feuerschlund?

Potsdam, am 26. September desselben Jahres.

Nun wäre denn Friede! — Aber welches werden die Früchte des Krieges sein, ich meine die für das Reich Gottes? Ich fürchte, der Herr ist noch zu glimpflich mit uns verfahren. — Und was wird aus dem „einigen Deutschland" werden? — Mir kommt's oft vor, als habe der König Löwe gesprochen: „Ich will die Hunde und die Katzen, die doch Landsleute sind, nunmehr einigen", und habe sie in einen Käfig zusammengesperrt, jedoch ohne vorher ihre Natur zu wandeln. Idealistischere Anschauungen haben aber auch mir wohlgethan, und bei unserm „Gott ist kein Ding unmöglich." — Uebrigens freue ich mich, daß uns nun wieder auf den Kanzeln Raum für rein Biblisches wird, da die Leute seit Monaten nur noch Sinn und Interesse für Heranziehung politischer Tagesbegebenheiten hatten, und selbst die Cholera nur in zweiter Reihe wenigstens bei den Verschonten anklang.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Welch köstliche, fürwahr herrliche Vermächtnisse, lieber Wilhelm, die der Held von Skalitz*), Euer braver Sohn

*) Gerhard von Kügelgen, Hauptmann im 38. preuß. Infant.-Regmt., gefallen am 28. Juni in dem Gefecht bei Skalitz.

Gerhard, Euch hinterlassen hat. Er lebt im feiernden Gedächtniß unserer beiderseitigen Familien fort, so lange von diesen noch ein Reislein auf Erden grünen wird. —

Gott der Herr nehme uns alle in seine gnädige Obhut, bis sein: „Abgelöst!!" auch an uns ergeht. —

Potsdam, den 26. Mai 1867.

„O, welch ein Edler*) zog über Land! Doch nur über Land. Wir sollten Gott preisen, daß er daheim ist. Aber es hält schwer, schwer, daß der mit dem tiefen, tiefen Schmerz ringende Dank in uns die Obmacht gewinne. O helfe uns Gott, daß wir mit dem Glauben durchbrechen und den Lebendigen nicht bei den Todten suchen. Nun weilt er mit der Friedenspalme bei seinem Gerhard, bei seinen Töchterlein, und bei Dem, der ihm nun ausgeholfen hat zu seinem himmlischen Reiche. Ach, wie lange wird es denn währen, und wir sind dort alle wieder vereinigt. Gelobt sei Jesus Christus, der Fürst des Lebens. Der stirbt uns nicht." —

Ach, wie bald bedurfte er dieses Trostes noch gar viel dringlicher! Die erquickende Erinnerung an die unvergeßlichen, überaus lieblichen Tage der Amsterdamer Allianz-Versammlung und an die im Anschluß an dieselben zu Halberstadt verlebten, wo der Großvater sein jüngst geborenes Enkelsöhnchen mit freudiger Rührung taufte, umwob die nun hereinbrechenden Herbst- und Wintertage noch mit ihren heiteren Farben, als am 14. Dezember die treue Lebensgefährtin Charlotte geb. Pilgeram, das Liebste was er, nach eigenem gar oftmals wiederholtem Ausspruch,

---

*) Sein Schwager, der anhalt'sche Kammerherr Wilhelm von Kügelgen in Ballenstedt.

auf Erden besaß, erkrankte; nachdem sie noch im Laufe des Sommers alle Stätten ihrer Jugend, ihr altes, heimathliches Frankfurt, dessen grade in Flammen stehende, ehrwürdige, historische Cathedrale ihr echt deutsches Gemüth gar wunderbar bewegte, und Ruhrort, die Wiege ihres Eheglücks mit dem geliebten Gatten, besucht hatte. Und schon am 22. December, dem Morgen des 4. Advent, war sie wie ein lächelnd Kind am Herzen Jesu eingeschlummert, nach einem Krankenlager ohne Qual und Schmerzen, auf welchem sich auch keinen Augenblick ihre alle Wolken um sich her zerstreuende, zärtlich fürsorgende, heitere, mütterliche, kindesfromme Treue und Liebe umhüllte; im Gegentheil: ein froher Himmelsglanz lag um ihr Bettlein ausgebreitet. Kindesliebe, Kindesehrfurcht vermag nicht ihr theueres Bild im Schrein des Herzens abzuspiegeln, doch strahlt es licht und herrlich schon aus folgendem Wenigem hervor:

Friedrich Wilh. Krummacher an seine Eltern.

Ruhrort, im Juni 1823.

Wir grüßen Euch mit warmem, warmem Herzen, Ihr treuen Herzgeliebten, zum ersten Male grüßen wir Euch aus dem neuen Leben. O helfet dem Herrn danken und singet Ihm mit uns aus voller Kehle ein neues Lied, denn Er schaut uns freundlich an, und es scheint, als ob Er sein Vater-Auge nicht von uns wenden könne noch wolle. — Welche Freuden und Gnadenstunden sind uns geworden, seitdem ich mit Thränen aus Eurem gesegneten, köstlichen Kreise auf dem Schloßberge hinzog. — Hört! —

Am 4. Juni, Morgens 10 Uhr, wurde ich mit meiner lieben Lotte vor dem Herrn verbunden. Passavant segnete unsern Bund, und war so tief, so freudig bewegt, und sprach so energisch, tief und klar und salbungsreich, daß ich oft meinte, des Vaters Stimme zu vernehmen. Die große Menge der Anwesenden weinte. Lotte und ich sagten Ja — Ja —

mit so freudigem Muth, mit solcher Entschlossenheit, als ob wir gefragt worden wären, ob wir Willens seien zur Pforte des Paradieses einzugehen. — Im Vertrauen auf den Herrn und unsre Liebe zu Ihm und zu einander verließen wir den Altar, und trugen beide das Siegel und Unterpfand unserer Glückseligkeit im Herzen. — Wir waren glücklich, sind's heute noch mehr, als wir's gewesen, und werden's sein in Ewigkeit. Daran ist kein Zweifel. — Gott hat mir ein herrliches Weib gegeben und der Gemeine eine Pfarrerin, die als solche nichts zu wünschen übrig läßt. — Darum freut Euch unserer nur recht rein und laut; Eure Freude hat festen Grund und Boden. Nach der Trauung verlebten wir noch einige Stunden im Kreise unserer vertrautesten Freunde und Freundinnen. Mein Manuel empfing den letzten Abschiedskuß. — Die Thränen flossen reichlich dazwischen. — Wir fuhren ab. — Lotte benahm sich köstlich. Sie hielt fest an dem Wort: Sie wird Vater und Mutter verlassen und ihrem Manne anhangen, und weil das der Herr gesagt hatte, so fand sie es ganz für überflüssig viel zu klagen und zu zagen. In des Herrn Namen und in Hoffnung auf Seine Hülfe zogen wir aus, und waren froh und freudig, wie hätte es anders sein können. Es war eine Lust, meine Lotte anzuschauen in diesen Scheidestunden, den bittersten ihres Lebens. — Die Rheinfahrt war eine Lustfahrt. — Friede und Freude in Fülle kam über uns. Wir verweilten einen köstlichen Tag bei dem alten, treuen Pfarrer Wilhelmi in St. Goarshausen, einen zweiten Tag in Köln und kamen Montag Morgen fröhlich nach Düsseldorf. Der erste Ausgang führte uns in die Arme — — — unseres herrlichen Emil's! Welch ein Jubeln, Frohlocken, Weinen, Danken und Beten! Wie soll ich's Euch beschreiben? O wie lieb, wie lieb mir Emil ist! Alle Freunde, die ich je habe verlassen müssen, finde ich in ihm wieder, und ich möchte fast sagen in verherrlichter Gestalt. Ach, welch ein lieblich Loos ist uns gefallen, ja, lieblich sonder Gleichen. Im

Gasthof setzten wir uns auf einem stillen Kämmerlein zusammen. Da begann's zu wimmeln um „den Churfürsten“ her auf dem Platze, eine große Schaar von Ruhrorter Bürgern langte eben an. Ich lief mit Emil hinab, trat in ihren Kreis und bot ihnen den Gruß des Friedens. Welch ein Augenblick! — welche Bewegung der Gemüther, welch' ein Leuchten der innigsten, heiligsten Freude auf allen Gesichtern! Lotte stand oben am Fenster und konnte nur schluchzen. Ich brachte auch nicht viele Worte heraus; Emil mußte helfen. Es war eine Stunde der Erbarmung von oben und mein Gemüth war selig. Am folgenden Morgen traf eine neue Schaar Ruhrorter ein, Alle mit glänzenden Augen und lieblichen festlichen Worten und Grüßen, und herzlichem Händedruck. Gegen 10 Uhr setzte sich der ganze Haufe in Bewegung und führte uns an den Rhein. Welch ein köstlicher Anblick! Hier lag ein großes Schiff mit Leinwand überspannt, rings umkränzt mit Gewinden und Zweigen. Drei große Flaggen wehten an den Mastbäumen, wie drei Siegesfahnen. Mein und Lottens Stuhl war reichlich mit Blumen bekränzt. An einem langen Tische ließen wir uns nieder. Die Anker wurden gelichtet; einer unserer Presbyter, ein frommer Greis, führte das Steuerruder, zehn Knaben ruderten aus Leibeskräften, die Flaggen streckten sich aus, der Wind war günstig. — Auf der Mitte des Stromes glitt das Schiff wahrhaft majestätisch dahin; königlicher hätte der König nicht segeln können. Nun gings denn an ein frohes Reden, das immer in Danken endete. Der Geist Gottes schwebte über den Wassern, verband unsere Seelen, und sprach aus Wort und Mienen. Die Bürger sagen, daß die vier Stunden auf dem Schiffe zu den schönsten und glücklichsten ihres ganzen Lebens gehörten. Gegessen und getrunken wurde auch, aber Alles ging schön und würdig. Christliche Freude wohnte in unserer Mitte. Um Lottens willen waren auch einige Frauen der Gemeine mitgekommen.

Bei Kaiserswerth, Uerdingen und den anderen Orten, bei welchen wir vorübersegelten, brummten die Böller. — Ach wie Emil und ich uns auch Euerer, Euerer gefreut, und für Euch gedankt und gepriesen haben! Hätten wir Euch nur im Fleische auf dem Schifflein gehabt, unsere bekränzten Stühle wären Euch geräumt worden. Euere Gesundheit wurde mehrmals auf dem Schiffe von den Bürgern ausgebracht. —

Wir kamen in die Nähe des Duisburger Maibüschchen. Siehe! da ruderten einige Schifflein, mit grünen Maien geschmückt, stromaufwärts uns entgegen. Kaum hatten sie unsere Flaggen erblickt, als auch sie ihre Böller und Flinten donnern ließen. Unser Schiff gab Antwort. Sie enterten, und reichten mir Hand und Willkommsgruß. Die Schiffe wurden angebunden. Eine kleine Flotte schwammen wir weiter. Nun brummten schon die Böller von Ruhrort herüber, der Thurm trat hervor. — Ich setzte mich mit Emil und Lotte in ein Nebenschiff und wir drei weinten dem Herrn ein Stückchen. — Immer belebter wurden auf beiden Seiten die Ufer. In Homberg fielen mehrere Böllerschüsse als nachbarliche Grüße. — Ruhrort lag vor uns köstlich, in hellem Sonnenschein, unter blauem Himmel. Die Böller brummten ohne Aufhören, die Ufer wimmelten von Menschen und — welch' ein lieblicher Anblick — alle Schiffe hatten ihre schönsten Flaggen aufgezogen. Nun läuteten die Glocken und in meinem Herzen läutete es wunderbar und die Thränen machten sich auf, mit dem Herrn zu reden. Ich kann Euch nicht sagen, wie uns zu Muthe war. Wir landeten. Der Bürgermeister und der zeitherige Präses des Presbyteriums traten an das Schiff und empfingen uns. Die Schullehrer standen an der Spitze ihrer Kinder; die Mädchen, in weißen, mit Epheuranken geschmückten Kleidern kamen mit Blumenkränzen mir entgegen, umringten mich und überreichten mir ein schönes Gedicht. Dann begann ein lieblicher vierstimmiger Gesang. Nun mußte ich mich an Emils

Brust legen und konnte nur weinen, und meine Lotte schluchzte und Alle weinten. Der Gesang verstummte. Ich ermannte mich und sprach einige Worte des Herzens zu dem versammelten Volke. Dann erfolgte wieder Gesang und der Zug setzte sich in Bewegung. Ich ging in der Mitte des Bürgermeisters und des Präses. Die Kinder mit den Kränzen voran streuten Blumen auf den Weg. Emil geleitete Lotte, hinterdrein folgte die Gemeine. Ganz Ruhrort war wie ein grüner Maiwald. Alle Straßen dicht mit Bäumen und Zweigen besetzt. Ueberall Kronen, Kränze, Tafeln mit überaus sinnreich und gläubig ausgewählten Bibelsprüchen. Fahnen und Tücher wehten aus den Fenstern, Zweige und Blumen deckten die Gassen. Alle nickten mir freundlich zu, ich grüßte und betete, und weinte und lachte — Alles durcheinander. Zum Pastorat wurden wir geleitet und eingeführt. Die Zimmer waren voll gedrängt. Ich schüttete mein volles Herz in ein lautes Gebet aus, das von Allen unter Weinen mitgebetet wurde. Dann ging ich in mein Kämmerlein allein und hierauf verließen wir das Haus und wurden auf das Freundlichste von der Familie Haniel aufgenommen. Emil blieb noch einen Tag bei uns. Lotte begann nun den folgenden Tag schon rüstig die Haushaltungs-Angelegenheiten zu besorgen. Ich bekam Besuche und studirte.

Am vorigen Sonntag wurde ich von Mohn eingeführt. Die Kirche war schön bekränzt, mit Inschriften geschmückt, und so voll gedrängt, wie sie nie gewesen sein soll. Man hatte eigene Gerüste angebracht, über die Galerie noch eine zweite geschlagen, und doch faßte das Haus die Menge nicht. Vor den Thüren standen sie in Massen und selbst in den Fenstern — die Gläser waren ausgenommen — saßen sie in dichten Haufen. Ich predigte über 1. Cor. 3. 11—13, und zeugte freudig und — wie ich höre — kräftig; Gott sei Lob und Dank dafür. Es hielt schwer, daß ich mich in den unruhvollen Tagen sammelte. Nach der Predigt führte Mohn

mich ein und zwar mit großer Herzlichkeit und Salbung. Er sprach sich sehr gläubig aus und gedachte auch des „würdigen Gottesgelahrten des Vaters, der segnend die Hand auf das Haupt des Sohnes gelegt."

Mittags wurde ein großes Mahl gegeben. Emil, Molenar, unser herrlicher Bruder von Crefeld, Daubenspeck von Homberg, v. Emster aus Xanten waren die gegenwärtigen Pastores. Roß war krank. Montag machten wir unseren ersten Gang nach Baerl und Budberg. Köstliche Stunden. Dieser Roß, nein, einen lieberen Kerl giebt es nicht. Wir saßen bis nach Mitternacht und schwatzten. Roß äußerte herrliche, gründlich evangelische Grundsätze und Gesinnungen. Wie er Dich, lieber Vater, so lieb hat, das ist rührend. Uns liebt und behandelt er wie seine Jungens.

Die vorige Nacht war die erste, die wir in unserem Hause zugebracht, und heute Mittag haben wir zum ersten Mal an unserem Heerde gekocht, von unserem Brod gegessen. Die Haushaltung gedeiht nun schon ganz herrlich, ja, meine Lotte versteht ihr Fach, und Alle preisen mich auch darum glücklich. —

Nach 25 Jahren begrüßte er sie zu ihrem Geburtstage am 18. Mai 1848 wie folgt:

Wenn Du nur frisch und fröhlich bist,
Gleich sind wir's Alle auch,
Und uns umweht's zu jeder Frist
Wie milder Frühlingshauch.

Du bist die Sonn' in unserm Haus;
Strahlst Du nur wolkenfrei,
So blüht im wild'sten Zeitgebraus
Uns doch der schönste Mai!

Walt's Gott denn, daß es Tag für Tag
Nur so durch Dich uns mai't,
Dann sprechen wir, was kommen mag —
Stets, stets von guter Zeit!

Und wiederum nach 20 Jahren, sieben Wochen nach ihrem seligen Heimgang, am 13. Februar 1868, schreibt er:

Theuere Geschwister!

Verzeiht, daß Euch die Circularbriefe so lange vorenthalten sind. Ich habe seit dem 22. Dezember vorigen Jahres kaum an etwas Anderes denken können, — und kann es auch heute noch nur mit Mühe, — als an die Verödung, die in mein Leben eingetreten ist. Ach, was Alles ist mir in meiner theueren Verklärten, dieser goldgrundig lauteren Seele, genommen worden! Selbst mein Freudenmuth zum Amte lehnte sich — ich fühle es jetzt erst — wesentlich an *sie*; und die Liebe, die so reichlich mir und meinem Hause zu Theil geworden, vornehmlich verdankten wir dieselbe dem ungeschminkten Wohlwollen und der strahlenden aufrichtigen Freundlichkeit, die sie allen Menschen entgegentrug. Ja, die menschliche Sonne unseres Hauses sank, möge die göttliche um so heller durch die Wolken brechen, die jetzt mein Leben umschatten und umschatten werden, bis auch ich den Staub dieses Thränen- und Todesthals vom Fuße geschüttelt.

Auf's Allerherzlichste danke ich Euch, Ihr Lieben, für die geschwisterliche Theilnahme und für die Worte des Trostes, die Ihr uns zugerufen habt. Ja, ja, wir wissen, wo wir die Entschlafene haben; aber unsere Trauer wird dauern, bis wir — und ich werde ja darauf nicht lange zu warten haben, — wieder mit ihr vereinigt sind. Ach, wäre uns doch ein hellerer Blick in die himmlische Welt vergönnt! „Wir wandeln im *Glauben*, und nicht im Schauen.“ Ja wohl, ja wohl; aber wie schwer wird das uns armen Erdenpilgern! — Meine Töchter, die jetzt mein süßer Trost sind, grüßen Euch mit mir auf's Herzlichste. Gedenket unserer vor dem Herrn. —

„Die durch das Thränenthal gehen, machen es *quellenreich*.“ „Ich hatte viel Bekümmerniß in meinem Herzen;

aber Deine Tröstungen ergötzten meine Seele", konnte er mit seinem heiligen Psalmensänger David anstimmen, und wie manche Nacht auch schmerzlich durchweint ward, wie dunkel auch die Tage schienen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln", tönte es dennoch mit fester Glaubenszuversicht am Neujahrstage, — acht Tage, nachdem man seine theuere Lebensgefährtin in ihr letztes Ruhekämmerlein bestattet hatte, — aus seinem Munde und aus seinem Herzen von der Kanzel herab in die bewegte Gemeinde, und riß dieselbe mit fort aus dem dunklen Thal der Erde zu den lichten Höhen, wo die Schäflein Christi weiden. Recht als ein solches führte ihn der Herr fortan mit holdseliger Herablassung und Freundlichkeit. Erst war es die längere Anwesenheit seiner ältesten Schwester, die ihm mit goldenen Kindheitserinnerungen die Trauertage traulich erhellte, und dann war es eine unvergleichliche Familienfeier, die wie ein frischer Labetrunk, wie ein Gruß von Oben sein Herz also erquickte, daß er mit dem Dichter hätte sprechen können:

Ich hab' von ferne,
Herr, Deinen Thron erblickt,
Und hätte gerne
Mein Herz vorausgeschickt!

Der 13. Juli, der hundertjährige Geburtstag des seligen Friedrich Adolf Krummacher, des Dichters der lieblichen Parabeln, hatte nämlich alle seine Kinder, deren Sechszahl noch unvermindert war, nebst einer großen Schaar von Enkelkindern auf der Tecklenburger Höhe vereinigt zu einer rührenden Ehren- und Gedächtnißfeier für den geliebten Vater. — Die Gedächtnißpredigt hielt der älteste Sohn Friedrich Wilhelm über Luc. 20. 37, 38: „Daß aber die Todten auferstehen, hat auch Moses gedeutet, bei dem Busch, da er den Herrn heißet: Gott Abrahams und Gott Isaaks und Gott Jacobs. Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott: denn Ihm leben sie alle."

„Uns“, heißt es im zweiten Theil dieser Predigt, „widerfährt heute geistlicher Weise Aehnliches, wie das, was, nur in umgekehrter Art, einst der Erzvater Jakob erlebte. Auch wir sehen mit dem inneren Auge die Leiter gestellt, die jener einst im Traume sah; nur steigen wir auf ihren Sprossen zu den Jenseitigen hinan, während Jakob dieselben zu sich herniedersteigen sah. Wir begrüßen sie, die unseren Herzen nahe standen auf Erden, und deren Bilder uns umschweben werden, bis wir selbst den Anker lichten und aufwärts ziehen; sie, von denen wir wissen, daß sie im Glauben lebten oder doch im Glauben starben; und wer unter Euch wird nicht solche unter den Abgeschiedenen zählen? Nein, sie sind nicht todt, sie leben dem Herrn; und nicht etwa nur als verwehende Schatten, sondern persönlich, wie wir sie auf Erden kannten und liebend umfaßten. Gott nennt die drei großen Verstorbenen, als deren Gott er sich bekennt, mit denselben Namen, die sie als Personen auf Erden trugen, und damit ist uns bereits genug gesagt. O, wie manchem unter diesen Seligen, die jetzt die Krone des Lebens tragen, schlägt in der Liebe, die nimmer aufhört, auch mein Herz entgegen und derer Herz, die ich nach dem Fleische, aber Gottlob! auch nach dem Geiste meine Brüder und Schwestern nenne. Im Vordergrunde aber steht am heutigen Tage, dem 13. Juli 1868, aus der Schaar der Verklärten uns Geschwistern Einer: der Vater Friedrich Adolf, dem unsere trauliche Gedächtnißfeier gilt.“

An der Front des väterlichen Geburtshauses wurde eine Gedenktafel aus weißem Marmor eingemauert. Sie trägt in goldenen Buchstaben die Inschrift:

Ihrem theuren Vater
D. Friedrich Adolf Krummacher,
hier geboren den 13. Juli 1767,
heimgegangen in Bremen den 4. April 1845,
seine sechs Kinder
in der Liebe, die nimmer aufhört.
Vixit vivit nec unquam moriturus est.

Die weiße Tafel wurde von den Enkelinnen mit einem Eichenkranz umwunden. Das Lied des Verklärten: „Mag auch die Liebe weinen" wurde angestimmt und dann sprach der älteste Sohn den Weihe- und Segensspruch: Wer überwindet, dem will ich geben einen weißen Stein, und auf dem Stein einen neuen Namen geschrieben, welchen Niemand kennt, denn der ihn geschrieben. Offenb. Joh. 2, 17.

Einige Tage blieben die Geschwister noch in trauter Gemeinschaft beisammen und die Stimmen der Alten mischten sich gern in den vollen mehrstimmigen Chor ihrer Kinder, wenn des Großvaters Lieder von seiner heimathlichen Schloßhöhe herab und in den herrlichen Wäldern, oder auch in dem gesegneten, gastfreien, brüderlichen Pfarrhaus ertönten. Der letzte Abend vor dem Abschied wurde mit dem Gesang des Zinzendorfschen Verses: „Die wir uns allhier beisammen finden" beschlossen. —

Auf diese Fest- und Feierstunden folgten dann nicht minder erfreuliche Tage im Harzgebirge, in dessen „Fichten- und Föhrentempel" er mehrere Wochen im Kreise seiner Kinder zubrachte, voll anbetender Bewunderung der Güte Gottes, die die Erde so schön geschmückt hat. Erfrischt und gestärkt an Leib und Seele kehrte er nach Potsdam zurück, und sogar seine Predigten trugen einen Stempel der Verjüngung, wie wir damals dachten, doch der Verklärung sagen wir nun, da die Schleier gefallen sind, die Gottes Absicht mit ihm uns damals noch verhüllten. „Brannte nicht unser Herz in uns", wenn er in unseren Kreis trat mit den leuchtenden Augen und dem stillen Glanz auf dem Antlitz? Fühlten wir es nicht, wenn er so ernst und heiter, so mild und liebevoll unter uns weilte, daß dann noch Einer bei uns war: sein unsichtbarer Meister, von dem er so gerne mit seinen Kindern sang:

Hallelujah! welche Höhen,
Welche Tiefen reicher Gnad',
Wenn wir dem in's Herze sehen,
Der uns so geliebet hat.

Daß der Vater aller Geister,
Der der Wunder Abgrund ist,
Daß Du, unsichtbarer Meister,
Uns so fühlbar nahe bist!

Der Winter brach herein mit seinen langen, dunklen Nächten und mit ihm auch die heilige Adventszeit. „So oft mir das „Wie soll ich Dich empfangen“ in hundertstimmigem Chore entgegentönt, ist mir's, als ergösse sich plötzlich ein lichtheller Frühlingsglanz durch die herannahende Winternacht und ich fühle mich gehoben unter dem Schwunge des festlichen Gesanges, als träte jetzt der holdselige Friedefürst persönlich mir entgegen, um mein armes Herz von all' seinem Leid und Weh mit einem Male zu erlösen“, so schrieb er in die Einleitung der Predigt, die er am dritten Adventssonntage über Matth. 11 V. 20: „Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines Anderen warten?“ zu halten gedachte. —

Geduld! Geduld!
Wie lange wird's noch währen,
So blüh'n uns aus der Thränensaat die Aehren
Der ew'gen Liebe auf durch Gottes Huld!
Geduld! Geduld!
Was sind, seit uns're Herzen
Mit Christi Blut besprengt, der Erde Schmerzen?
Der Drangsal Stachel ist der Sünden Schuld!

Voran! Voran!
Wie mancher Gruß von Oben
Versüßt uns mitten unter Sturmes Toben
Die Wallfahrt schon auf rauher Dornenbahn.
Mit Gott voran!
Drei Schritte noch, so stehen
Die wunden Füße auf den ew'gen Höhen,
Und Mühe, Noth und Tod sind abgethan! —

Bei diesen letzten Zeilen seines eigenen Liedes nickte er fröhlich bejahend, als dasselbe bei der letzten Abendandacht mit seinen Hausgenossen vorgelesen wurde, doch wohl nicht ahnend, wie so gar nahe schon die Abschiedsstunde sei. Mit gesalbtem, von lauter Liebe und Güte strahlendem Antlitz

verbrachte er wie gewöhnlich den Abend des 9. Dezember, nur fast noch heiterer, noch zärtlich theilnehmender unter seinen Kindern und nur ein Stündlein später bei Anbruch des 10. Dezember — — da hielt er — ein Elias! — seine Himmelfahrt! „Der holdselige Friedefürst war ihm persönlich entgegen getreten, sein armes Herz von all' seinem Leid und Weh mit einem Male zu erlösen!" Ja, er entschlief am Kusse Gottes, und hatte den Tod nicht gesehen. Der Tod war verschlungen in den Sieg und selbst auf seinem Todtenbette predigte sein friedliches, seliges Antlitz nur von der Verklärung des Lebens, das nimmermehr stirbt. O der heißen Liebesthränen, der Gebete, Dank- und Segenssprüche, der Gelübde, der Kränze und Palmen, die diesen Sarg bedeckten! Wie brach nun erst die Liebe und Verehrung durch, die er sich wie überall, so auch in seinem Potsdam in so reichem Maaße erworben hatte. Weit auf die Straßen hinaus stand die trauernde Gemeinde, als an demselben dritten Adventssonntage, an welchem er selber, wie so oft, das Wort vom Kreuze ihr hatte verkündigen wollen, nun in Blumen und Palmen gebettet sein Sarg im Gotteshause stand, und ihm, der sieghaft überwunden, der Herr nun durch den Mund eines Anderen, des Hofpredigers Rogge, seines jüngeren Collegen, zurief: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich!"

„O, es ist lieblich und wie hilft's die Mühen der Erdenpilgerfahrt erleichtern und versüßen, solche im Himmel zu wissen, die, wenn wir mit dem Apostel ihnen nachrufen: „Die Liebe höret nimmer auf!" uns in unserem tiefsten Innern als Antwort ihr: „Nein, nimmer, nimmer!" vernehmen lassen. O, gewiß sind auch unter Euch, lieben Brüder und Schwestern im Herrn, nicht wenige, die sich solcher einst auf das engste mit ihnen verbundener Himmelsbürger bewußt

sind. Bleibe denn deren Gedächtniß auch unter euch im Segen; haltet die Fußtapfen, welche sie, die in dem Herrn starben, euch hinterließen, hoch in Ehren; tretet in dieselben ein und folget ihnen nach und ruhet nicht, bis auch ihr in voller innerer Wahrheit dem Apostel nachsagen könnt: „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. Amen.“ — Dies seine eigenen Worte, womit er die Gedächtnißpredigt für seinen Vater Friedrich Adolf schließt. — „Unser Wandel ist im Himmel“, diese Losung seines ganzen Lebens bildete auch den Text seiner letzten gehaltenen Predigt, die wir nebst seiner vorerwähnten Neujahrspredigt hier als Anhang beifügen. Sein Geburtstagssprüchlein in dem Losungsbuch der Brüdergemeine für das Jahr 1868 lautete: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“

Aus seiner Erstlingsgemeine Ruhrort erklang über seinem Sarge der folgende Liebesgruß:

Ruhrort, den 10. Dezember 1868.

„Heut ist ein Held in Israel gefallen“!
So tönt es laut bei Deines Todes Kunde,
Und Tausende vom weiten Erdenrunde
Seh ich im Geist zu Deinem Grabe wallen.

Wo Du Dein Wort erschütternd ließest schallen,
Da schlug für Viele die Entscheidungsstunde;
Du standest auf des Lebenswortes Grunde,
Drum konnt' Dein Wort auch spurlos nicht verhallen!

Nun ruhest Du, o Held! im Sarkophage,
Indeß Dein Geist sich jubelnd aufgeschwungen,
Uns bleibt der Schmerz um Dich, die bange Klage!

Nun reicht Dein Heiland, den Du oft besungen,
Dir droben an dem schönsten Jubeltage
Die Friedenspalme, die Du hier errungen!

Uns aber diene zu Trost und Stärkung sein eigenes Lied:

Hoch aus den himmlischen Höhen
Lächelt ein Auge so hehr!
Hast Du Dir's lächeln gesehen, —
Ruhe! was willst Du mehr?

Ob sich ein Wetter entladet,
Ob es zu Kampf geht und Wehr, —
O, wenn Jehova Dir gnadet,
Ruhe! was willst Du mehr?

Weinst Du, Er zählet die Thränen;
Klagst Du, Er gibt Dir Gehör;
Flehst Du, Er stillet Dein Sehnen, —
Ruhe! was willst Du mehr?

Wird in verlassenen Ständen
Manchmal das Harren auch schwer, —
Herrlich muß alles sich enden:
Ruhe! was willst Du mehr?

12.

Anhang.

Predigt,

gehalten am Neujahrstage 1868, acht Tage nach dem Heimgange seiner Gattin.

Psalm 23. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab tröstet mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit Oel, und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

So ist denn, ihr Lieben, Theuren, durch Gottes Gnade wieder ein neues Jahr über uns aufgegangen. — Mögt ihr es unter heitererem und wolkenfreierem Himmel begrüßt haben, als der, der zu euch redet, und der diesmal das herr=

lichste Freudenfest der Christenheit still und weinend mit euch feiern mußte, denn die irdische Sonne meines Hauses sank. Ich grüße euch an diesem Neujahrsmorgen mit dem Gruße der Liebe und dem innigsten Segenswunsche, zunächst daß ihr, die ihr einander lieb habt, zusammenbleibt, und verbinde zugleich mit dem Friedensgruße für euch den allerherzlichsten Dank für die tröstliche und wohlthuende Theilnahme, die mir in diesen dunkelsten Tagen meines Lebens auch aus eurer Mitte her so reichlich zu Theil geworden ist. Ich lese vom Erzvater Jakob: „Er machte sich stark auf seinem Lager." Er that es sogar Angesichts des eigenen Todes, um seinen Kindern segnend Lebewohl zu sagen. Ich erachte es für leichter, als Angesichts eines fremden Todes, wenn ein Wesen von uns gerissen wird, das mehr als unser halbes Leben mit sich nimmt. Doch durch, meine Seele, durch, wenn auch die Empfindungswogen brausen! An dieser Stelle gilt es ja etwas Anderes, als die Gemeine mit den Thränen zu bethauen. —

Wie eine so liebliche Harmonie klang aus dem Psalm uns an, den ich euch eben verlesen habe. Es ist auch ein rechter Neujahrspsalm! Versenken wir uns einige Augenblicke in seine göttliche Gedankenreihe! Der Psalter war ja auch das Gebetbuch dessen, der unser einiger Trost im Leben und im Sterben ist, so lange er als Menschensohn auf Erden wandelte. David ist's, dessen vom Geiste Gottes durchhauchtem und bewegtem Herzen dieser liebliche Psalm entquoll; nicht David der bräunliche Hirtenknabe inmitten seiner friedlichen Lämmerheerde, sondern der unter Drangsalen schon gereifte Mann. Schwerlich sang er ihn, als noch die Leidenswogen über seinem Haupt zusammenschlugen. Es bleibt bei dem Ausspruch des Apostels: „Die Trübsal, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein." Wohl geht auch da die Sonne des Trostes dem Christenherzen nicht unter, doch scheint sie immer

durch einen Wolkenschleier zu ihm hindurch. Die freudige Zuversicht ist nicht sobald zuhanden, aber durch, – durch! O, Gott ist treu! — David sang sein Lied, da ihm nach vielem Kampfe, Sturm und Nothgedränge einmal wieder eine Ruhepause, eine Zeit der Erquickung vergönnt ward. Da sang er's, rückschauend auf das Erlebte zum Preise Dessen, der ihn in all' seinem Elende doch nicht versäumt hatte, und seinen Mitpilgern auf dem schmalen Wege zum Trost, der Herr werde sie nicht verlassen, wie er auch ihn nicht verlassen habe. — Wir gehen mit unserer Betrachtung einfach den einzelnen Versen seines köstlichen Herzensergusses nach. Sind sie mir, was beim Sturmeswehn den Epheuranken der festgewurzelte Stamm, an den sie sich anschmiegen, so werden sie euch Allen behülflich sein, die neue Jahresreise in Frieden anzutreten und fortzusetzen!

1.

David beginnt: „Der Herr ist mein Hirte!" Es ist zum Erstaunen, den alttestamentlichen Mann, der noch kein Weihnachten erlebt hat, den Herrn Himmels und der Erden mit diesem trauten Namen nennen zu hören. Aber er thut dies nicht eigenmächtig. Er nimmt den süßen Namen schon aus dem Munde der Patriarchen, an denen sich die Hirtentreue Gottes bereits so wunderbar und mannigfaltig bethätigte; er nimmt ihn aus Gottes unergründlichem Liebesrathschluß, dem Rathschluß von der Menschenerlösung, der ihm so deutlich geoffenbart war, ja aus seiner eigenen Lebenserfahrung nimmt er ihn. Wir gedenken hier natürlich dessen, der unverkennbar im Rückblick auf unsern Psalm laut und öffentlich bezeugte: „Ich bin der gute Hirte", und den auch das erleuchtete Auge Davids schon, ob auch nur erst in fernem Dämmerlichte, schaute. O selig, selig, wer dem königlichen Sänger das: Der Herr ist mein Hirte! in innerer Wahrheit nachsprechen kann und darf; und es darf es Jeder, der sich

Ihm als ein hülfsbedürftiges, williges Schäflein übergiebt. Und dem steht's denn auch zu, mit dem Sänger hinzuzufügen: mir mangelt nichts! Ach, dem Gefühle nach mangelt oft viel, viel! Und doch, wer den zum Freunde hat, der Alles hat, der hat auch Alles, was zu seinem Frieden dient. Aber so lange wir hienieden wallen, werden wir nicht selbstständige Verwalter der uns zugedachten himmlischen Güter. Wir bleiben unter der Vormundschaft unsres treuen Hirten, der uns nach Ermessen seiner Weisheit aus der Fülle unsres Erbtheils darreicht.

2.

Der Sänger fährt nach dem Buchstaben des Grundtextes fort: „Er lagert mich auf grünen Auen, an Wassern der Ruhe“, d. i. in kühlen Schatten, wie sie im heißen Morgenlande das Buschwerk gewährt, das die rieselnden Bäche umgrünt, pflegt er mein. David preist hier die Freundlichkeit des guten Hirten, in der Er die Seinen nie ununterbrochen leiden läßt. Nein, das bringt er nicht über sein Herz. Er gönnt ihnen auf der nun einmal beschwerlichen und wechselvollen Pilgerschaft durch dieses Erdenleben, wo die Sonne auch über die Seinen heiß scheint, auch — o, wie oft hatte David es erfahren, — Pausen, Ruhepunkte, da der Erschöpfte, sei es für eine längere oder kürzere Zeit, sich frische Kräfte sammeln kann, und zwar, so ist es mehrentheils, zu neuen Prüfungen, zu neuen Kämpfen, da kommen wird, was nach der Weissagung nicht ausbleiben kann, daß wir durch viel Trübsal eingehen müssen zum Reiche Gottes. Ich glaube, ein Ruhepunkt ist gegenwärtig auch für unser ganzes Volk eingetreten. Sorge ein Jeder, daß er Ruhe finde in Gott für die Zeit, wenn die Wetter daherbrausen. — Ja, öffnen wir unser Herz dem Zuruf des Apostels: „Lasset uns hinzutreten zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmher-

zigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth sein wird!“ —

3.

„Er erquicket meine Seele!“ singt der Sänger weiter. Ja, daran läßt er's nimmer fehlen den Seinen, wie rauh und dunkel auch ihr Weg sei. Man achte darauf, wie er bald an dieses, jenes Trosteswort uns erinnert, das er gesprochen, bald die ermuthigenden Erfahrungen irgend eines seiner Heiligen uns vorhält, der mit uns in gleicher Lage war, bald einen Freund uns sendet, der wie ein Engel Gottes sich uns zugesellt, bald eine Liebe uns entschleiert, die uns bis dahin unbekannt geblieben, bald einen kindlichen, vertraulichen, ja seligen Gebetsgeist uns in's Herz strömt, und wie er sonst uns Ermatteten heimlich unter die Arme greift. — „Er führet mich auf rechter Straße.“ Ach, wohl nicht immer nach unserm Wünschen, Meinen und Gedenken. O oft sehr, sehr dawider an. Wie viel höher sind in tausend Fällen seine Gedanken, als unsere Gedanken, seine Wege als unsere Wege. Aber überlassen wir uns nur so still und ergeben wie möglich Seiner Führung! Noch niemals hat sich Einer Ihm aufrichtig anvertraut, der nicht am Ende seines kurzen Erdenlaufes hat bekennen müssen: der Herr hat Alles wohl gemacht. Er thut's um seines Namens willen, d. i. um seinen Namen, den Namen des Ewigtreuen, an uns und durch uns zu verherrlichen. O wie herrlich leuchtet uns sein Name aus der Führung Davids an, nachdem wir die oft befremdlich verschlungenen Fäden des Wundergewebes zum vollendeten Ganzen geeinigt vor uns sehen.

4.

Ja, schwere Stationen giebt's zu passiren auf der Pilgerstraße, und die schwerste oft wunderbar! für den Freund Gottes. Unser Sänger weiß davon grauenvoll zu singen.

In unserm Liede nennt er, — nach dem Grundtext, — das finstere Todesthal. Ach, wie dunkel war es noch für einen Mann des alten Bundes unter dem Bann des Gesetzes, oder auch bei dem immer doch noch schwachen, spärlichen Sternenschein der Verheißung. Dennoch, — hört ihn! — „Auch wenn ich wandere im finsteren Todesthale, fürchte ich kein Unglück", — d. i. werde ich nicht Schaden nehmen und nicht verzweifeln; „denn", das ist sein Vertrauen (nicht allezeit gleich stark, aber nie verlöschend,) — „Du", — (wie bei diesem Du das Herz ihm höher schlägt!) — „bist bei mir: dein Stecken und Stab", — er meint den Hirtenstab, — „tröstet mich." Mich beruhigt das Bewußtsein, daß ich auch hier unter Deiner Hut und Leitung stehe. O, wenn der schon so sprechen konnte, der es noch nicht erlebte, daß der gute Hirte, auf dessen Schultern er sich lehnt, selbst vor ihm her in's dunkle Thal hinabstieg, um ihm zu zeigen, daß es einen Ausgang habe, der in lauter Licht und Herrlichkeit führe, wie weit näher ist es uns gelegt, die wir den guten Hirten thatsächlich über Tod und Grab triumphiren sahen, und sein Wort, an seine Schäflein gerichtet, haben: „Ob ich hingehe, will ich doch wieder zu euch kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!" Ja, Er kann durch die Todesthüren träumend führen. Er kann machen, daß schon durch das Dunkel des Todes selbst etwas wie festlicher Schimmer sich ergießt, daß das Scheiden unter freundlichem Lächeln und herzigem Küssen geschieht, daß der Seele nur holde, himmelschöne Bilder vorschweben, ja daß die Hinfahrenden uns zu Tröstern werden, statt wir ihnen. — O er kann Großes, Großes thun im finstern Todesthal! Wie lichtet und verklärt die Gemeinschaft mit dem guten Hirten uns schon das Dunkel dieses Erdenlebens. Wer Ihm gehört, „fürchte kein Unglück."

5.

Ja, Großes kann Er an den Seinen thun, und Er thut's, so oft es Noth ist. Wenn Er ihnen das Auge des Glaubens schärft, daß es über das Stückwerk in's Vollkommene, über das Thränen- und Todesthal helle bis in das Land hinausschaut, wo kein Leid und kein Geschrei mehr ist und das Weinen ein ewiges Ende hat, und ihnen die Stätte zeigt, die dort auch ihnen schon ach! neben lieben, lieben Stätten bereitet ist, dann stimmen sie auch wohl in den Jubel des Sängers ein: „Du bereitest vor mir einen Tisch", (ein Festmahl), „Angesichts meiner Feinde", — nicht blos der menschlichen. „Du salbest mein Haupt mit Freudenöl, und schenkest mir voll ein", buchstäblich: „mein Becher hat (ist) Ueberfluß." — Jedenfalls dürfen sie getrost die Schlußworte unsres Psalmes zu den ihrigen machen: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang." Im Glauben dürfen sie es sagen jederzeit; am Schlusse ihrer Laufbahn werden sie es schauen, daß es so war. Auch in der bittersten Schale war — Liebe, Liebe der Kern! — Und das letzte Wort des Psalmes? — O, es bildet den Brennpunkt, in dem sich alle Strahlen des trostreichen Ganzen sammeln. Das Wort lautet: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar." — Das Haus des Herrn, das ist die unsichtbare Kirche, welche der Apostel Ephes. 2 als die Hausgenossenschaft Gottes bezeichnet, es ist die Himmel und Erde durchreichende vergeschwisterte Verbindung, die wir als die Gemeinschaft der Heiligen bekennen, und die wohl oft verhüllt ist, aber in Tagen der Noth, wenn da und dort ein Glied an dem Leibe, dessen Haupt Christus, leidet, mit der ganzen Macht ihres Liebestrostes aus der Verschleierung wieder auftaucht. — In dem geistlichen Hause, das unwandelbar fest steht, was sonst auch auf Erden zerfalle, bleiben

wir immerdar, und bleiben darin zusammen: Ihr dort im obern Stockwerke der triumphirenden, wir, so lange es Gott gefällt, in dem unteren der streitenden Kirche, und doch zusammen, geschaart um den Einen himmlischen Freund, der unsre Liebe ist.

O wie hat der gute Hirte alle Herzensbedürfnisse so mütterlich sorgsam in's Auge gefaßt, und so herrlich und überschwänglich auf deren Befriedigung Bedacht genommen! Wahrlich man kann es nicht besser haben, als bei Ihm. Schmiegen denn auch wir uns Ihm an für die neue Jahresreise, und immer fester und immer inniger, und hebe Er auch uns immer näher hinan zu der lichten Höhe, wo die Meister im Glauben standen, die Apostel, die kein Bewußtsein mehr hatten der Verdammlichkeit an ihnen, um des Blutes willen, das für sie geflossen war, kein Bewußtsein des Todes, da das Leben erschienen war, kein Bewußtsein von einer Welteinsturz drohenden Gefahr, da sie einem unbeweglichen Reiche angehörten, kein Bewußtsein selbst des Geschiedenseins von ihren Lieben. Ihr Wandel war schon, wie sie alle selbst bezeugen, im Himmel, und ihre Losung hieß, und so heißt auch die unsre für die neue Jahrespilgerfahrt:
Jesus Christus, gestern, heute und auch derselbe in Ewigkeit. Amen.

O Du Hirte Israels, der Du Joseph hütest, wir erneuern mit Dir den Bund, besiegele ihn und bleibe, bleibe bei uns; und wenn es Abend geworden ist, und unser Tag sich neigt, sei Du das Licht das uns scheine, bis wir in ungetrübter Freude dort Dich schauen, in dem ewigen Lichte von Angesicht zu Angesicht. — Amen.

Letzte Predigt,

gehalten am 15. November 1868.

Gesungen wurde das Lied:

„Himmelan geht unsre Bahn,
Wir sind Gäste nur auf Erden,
Bis wir dort in Canaan
Durch die Wüste kommen werden.
Hier ist unser Pilgrimsstand,
Droben unser Vaterland."

Philipper 3, 17—21. (Epistel des 23. Sonntags nach Trinitatis).

Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi; welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Welch eine Sprache dies, Geliebte! Und es ist nicht die Sprache eines Heiligen, sondern es führt sie ein sündiger Adamssohn, ein Erdenpilger wie wir! Auch uns gebührt sie, sobald wir Christen sind, wie es der Apostel war. — Wie war er Christ? — Die heutige Epistel gewährt uns eine, will's Gott ersprießliche Einsicht

1) in das Glaubensbewußtsein des Apostels;

2) in des Apostels Herz; und

3) in seine glückliche Stellung schon hier auf Erden.

Laßt uns sehen. Der Herr aber bekenne sich zu unsrer Betrachtung!

1.

Der Apostel beginnt: „Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, welche also wandeln wie ihr uns, — d. i. mich und meine Glaubensgenossen Jakobus, Petrus und Johannes und wie sie weiter heißen, — habet zum Vorbilde!" — Nicht allein seinen Philippern, auch uns, ja aller Welt ruft er mit großer Sicherheit zu: „Tretet in meine Fußtapfen!" — Das ist stark, das ist kühn! Paulus, dich, der du ohne Hehl als den vornehmsten unter den Sündern dich bekanntest, und den wir unumwunden bezeugen hörten: „Ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische wohnet nichts Gutes", dich stellst du uns als Vorbild auf? Vergaßest du das Wort deines Meisters: „Wer sich selbst erhöhet" u. s. w.? — O nein, er vergaß es nicht. Versteht ihn nur recht! Wie weit ist er entfernt, seine persönliche Heiligkeit, — von solcher weiß er nichts, — uns als Muster vorzuhalten. Als Muster gottgefälligen Wohlverhaltens kennt er nur Einen, und ihr wißt, wer der ist. Sein: „Folget mir nach!" ruft er uns nur zu in Bezug auf den Heilsweg, den er wandelt, den Weg des lebendigen Glaubens an den Herrn Jesum Christum, den einigen Mittler zwischen Gott und den

Menschen. Er fragt nicht mehr mit Pilatus: „Was ist Wahrheit?" noch mit Nicodemus: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Die Wahrheit hat er, und wie man selig wird, weiß er. Und daß der Weg, den er zur Seligkeit eingeschlagen hat, ausschließlich der rechte sei, steht ihm so felsenfest, daß er Alle, die dieses Weges fehlen, und wäre es die ganze Welt, mit seinem dringenden: „Folget mir!" für Irrende und, falls sie in ihrer Richtung verharren, für unbedingt Verlorene erklärt. Ein stolzes Bewußtsein, wie es noch nicht dagewesen.

Wen hat er in unserer Epistel als warnendes Exempel schweren Irrgangs im Auge? Freilich ein Geschlecht, wie es so weit von seinem Heilswege verschlagen wenigstens in der Christenheit wohl nur selten angetroffen wird. Aber traut dem Scheine nicht. Es ist heute noch da, und begegnet uns in hellen Haufen, wohin wir die Blicke wenden. Er bezeichnet die Leute als „Feinde des Kreuzes, welchen der Bauch ihr Gott ist; und die ihre Ehre in der Schande suchen, und irdisch gesinnet sind". Schwere Beschuldigung! Aber von Millionen auch unsrer Zeitgenossen sagt er damit nicht zu viel. Fast überall athmen wir die Luft einer von allen höheren Interessen ausgeleerten Welt. Was wir Idealität nennen, ist in dem Leben von Jung und Alt erstorben und erstirbt immer mehr. Die Wunder, die Gott vor zwei Jahren an uns gethan, haben nicht einmal ein Gedicht von wahrem Schwung hervorgebracht. Das lang ersehnte „Einige Deutschland" vernimmt an seiner Wiege keinen wahrhaft begeisterten Hymnus, wie das befreite in den Jahren 1813—14 so viele vernahm. Um sinnliches Wohlleben und Behagen, um Essen und Trinken und um die Mittel dazu: um Geld und Gut bewegen sich auf das Lebhafteste die Begierden und Sorgen der Menschen. Der Materialismus herrscht, und selbst auch an solchen fehlt es nicht mehr, die in dem, was sie schändet, und dahin ge-

hört nicht blos ihr Unglaube und ihre unverhohlene Religions- und Kirchenverachtung, dahin gehören besonders ihre frivolen Verhöhnungen alles dessen, was heilig heißt, ihre Bankett- und Tafeltapferkeit, ihre sinnliche Ausschweifung, namentlich ihre Sünde gegen das sechste Gebot, und was sonst für wenig noble Passionen, die darin, sage ich, ihre Ehre suchen. Die Welt wimmelt in unsern Tagen von Feinden des Kreuzes Christi. Was Wunder? Das Kreuz, der Mittelpunkt des Evangeliums, mit seinem Ernst, mit seiner Mahnung zur Buße und an die Nothwendigkeit der Rettung der ganz dem Fleisch verfallenen unsterblichen Seele läuft dem leichtsinnigen Wesen, Dichten und Trachten dieser irdisch gesinnten Menschen schnurstracks entgegen. — Ach, daß zur guten Stunde noch mit Donnerhall das: „Folget mir nach!" des Apostels an ihr inneres Ohr schlüge! Aber wie soll es zu ihnen durchdringen? —

2.

Mit welchen Empfindungen sieht der Apostel die Feinde des Kreuzes an, die auch seine Feinde sind? Man sollte meinen, mit Empfindungen des Grauens, weil er sie geradesweges der Verdammniß zueilen sieht, ja, es wäre natürlich, wenn sein Herz in Haß gegen sie entbrannt wäre, aber wir vernehmen's in uns'rer Epistel anders. Die angestammte alte Natur ist in der Gemeinschaft Christi und durch Christi Geist einer andern gewichen, das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden, wie in seinem Glaubensbewußtsein, so in seinem Herzen. Hört ihn! Mit Weinen — sagt er — gedenke er der Feinde des Kreuzes Christi und seiner Feinde. Warum mit Weinen? Nicht um seinetwillen. O nein. Alle Unbilde, die ihm persönlich widerfährt, will er wohl ertragen. Aber so gewiß er sich ist, daß er selbst den einzig rechten Heilsweg wandelt, so fest steht es ihm, wie wir vernehmen, daß

das Ende derer, die diesen Weg muthwillig verfehlen, die Verdammniß ist. Daß an diesen die Absicht der Barmherzigkeit seines Gottes vereitelt, und daß der Heiland für sie sein Blut umsonst vergossen hat, daß sie, wenn es nicht noch zu einer Umkehr mit ihnen kommt, bei der weit geöffneten Himmelspforte ohne Noth hinabfahren in's Verderben und ewig verloren sind, das geht ihm so tief und Thränen erweckend zu Herzen. Diese Thränen Pauli, die sich mit den Thränen seines Meisters über Jerusalem vermischen, sollten Jedem, der noch ferne von Jesu dahin geht, brennend auf die Seele fallen. Beredter als das beredteste Wort, rathen sie zu ungesäumter Bekehrung! — „Aber gehen sie denn Alle, um die der Apostel weint, ihn so nahe an, als wären sie auch noch unbekehrt schon seine Brüder und Schwestern?" Ja, so nahe nach der neuen Natur, der er theilhaftig geworden ist. Da ist etwas von der Liebe seines Heilandes in ihn übergeflossen. — Mögen seine Thränen auch denjenigen, die bereits im Glauben zu stehen und zu wandeln meinen, zum Muster dienen, daß auch sie die vom Glauben noch Entfernten nicht herzlos richten, noch mit Pharisäer-Hochmuth von sich stoßen, sondern vielmehr in der Stille um sie trauern und für sie beten. O, das edle Herz Pauli, schlüge es auch in unserm Busen! Es ist die sicherste und ausgeprägteste Signatur des wahren, lebendigen Christenglaubens. —

3.

Paulus war kein Träumer, der in süßen Phantasien schwelgte. Er war ein klarer Geist und ein Mann der That, der, weit entfernt, aus Scheu vor der Prosa des alltäglichen Daseins seine Tage in erwählter Zurückgezogenheit, nur im Anschauen von Bildern der Zukunft hinzubringen, vielmehr, als der am Tage wandelte, mit aller seiner Kraft der Gegenwart und seinen Zeitgenossen lebte und im Blick auf

viele vorgebliche oder wirkliche Mitarbeiter am Werke des Herrn bezeugen konnte: „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie Alle!“ — Und was Alles hat er im Dienst der Bruderliebe über sich müssen ergehen lassen! Wie empfindlich hat die rauhe Erdenluft ihn angeweht! Dennoch, wo begegnet uns in diesem Thal der Thränen ein glücklicherer Mensch als er, den wir mitten aus seinem mühseligen Tagewerke und dem tausendfältigen Ungemach, mit dem er in einer unempfänglichen, undankbaren und widerhaarigen Welt zu kämpfen hat, freudig bezeugen hören, was ihr vernommen habt. Während hier unten Tag für Tag der Eifer um den Herrn und die Wohlfahrt der Menschheit ihn verzehrt, und er, um Niemand beschwerlich zu fallen, bei der Nacht sein Stücklein täglich Brod mit seiner Hände Arbeit sich erwirbt, schwingt, wie die Lerche aus der Furche des Ackers, sich seine Seele aus der dunkeln Niederung und drückenden Atmosphäre der Erde in eine Welt empor, wo die entzückendsten Ideale alle, alle verwirklicht, zu Realitäten geworden sind. Hört ihn! In seinem und in aller seiner Gefährten auf dem Heilswege Namen spricht er: „Unser Wandel“, buchstäblich „unser Bürgerthum, unser Heimwesen ist im Himmel.“ Dort ergeht er sich im Geiste unter den schon längst oder seit Kurzem erst Verklärten. Dort begegnet er den Patriarchen, Propheten und Aposteln in ihrer Lebenskrone. Als die ewig Lebenden grüßt er dort wieder die Geliebten, an deren Grabe er hier unten eben noch weinte. Und wen in ihrer Mitte? In seiner Herrlichkeit Ihn, der sie, der auch ihn mit seinem Blut erkaufte. Und Alle in reinster Liebe mit Ihm Eins, und kein Mißton mehr, lauter Harmonie, kein Stückwerk, das Vollkommene ist da, und kein Geheimniß, es ist Alles klar und unverhüllt. O, welch köstliches Besitzthum: dieses feste Glaubensbewußtsein, dieses mit der Liebe Christi erfüllte Herz und diese beglückte

Stellung schon diesseits der Ewigkeit, dessen der Apostel sich rühmen darf. — (Leider fehlt der Schluß der Predigt.)

Zum Schluß des Gottesdienstes wurde gesungen:

Himmelan wird mich der Tod
In die rechte Heimath führen,
Da ich über alle Noth
Ewig werde triumphiren!
Jesus geht mir selbst voran,
Daß ich freudig folgen kann.

Himmelan, ach himmelan!
Das soll meine Losung bleiben.
Ich will allen eitlen Wahn
Durch die Himmelslust vertreiben;
Himmelan steht nur mein Sinn,
Bis ich in dem Himmel bin!

Druck von J. F. Starcke in Berlin.

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher's

Schriften, im Verlage von **Wiegandt u. Grieben** in **Berlin,** Linksstr. 7. erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

David, der König von Israel.

Ein biblisches Lebensbild mit fortgehenden Beziehungen auf die Davidischen Psalmen.

Preis $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Bekanntlich hat Dr. Krummacher eine ganz besondere Gabe zur Darstellung biblischer Lebensbilder. Allen, die sich an seinem „Elias“ und „Elisa“ erquickt und gestärkt haben, wird dies Lebensbild David's eine gleich willkommene und nahrhafte Speise sein. Unserer besonderen Empfehlung bedarf das Buch nicht, Krummacher's Name genügt. —

In 33 Betrachtungen wird uns das Leben des „Mannes nach dem Herzen Gottes“ in seinem Lichte wie in seinem Schatten vorgeführt, wobei die Psalmen David's sehr passend verwendet sind, indem sie nicht bloß einen Einblick in die innere Geschichte David's geben, sondern auch das eigentliche erbauliche Element in den Betrachtungen zum geschichtlichen gesellen. Die Höhe der Geschichtsauffassung, die Freiheit der psychologischen Bemerkungen und Anwendungen, sowie die rückhaltlose und doch durchaus edle Sprache geben dem Buche eine besondere Anziehung.

Des Christen Wallfahrt

nach der himmlischen Heimath.

3 Bde. cpt. 3 Thlr.

Nach der biblischen Anschauung, daß wir Gäste und Pilgrimme auf Erden und auf der Wallfahrt zur himmlischen Heimath begriffen sind — ein Gedanke, der in Bunyans Pilgerreise so wunderbar verkörpert wird — giebt uns der geistvolle Verfasser des „Elias und Elisa“ eine Lebensgeschichte des Glaubens vom leisen Erwachen der Sehnsucht und des heilbedürftigen Verlangens bis zum seligen Ziele des äußern und innern Schauens. Die entsprechend den drei Stationen — „Aufbruch“, „Fortgang der Reise“ und „am Ziel“ — in drei Bänden zu je 15 gesammelten Predigten zeichnen sich durch die dem Verfasser eigenthümliche Innigkeit und Lebendigkeit aus und sind in ihrer erhabenen und doch allgemein verständlichen Sprache Muster wahrhaft edler Popularität.

Johann Knox und die Königin Maria.

Preis 3 Sgr.

Ein kurzer Vortrag von der Dauer einer Stunde, ein dünnes Heft kaum 2 Bogen stark; aber welcher Reichthum der Bilder! welche Fülle anregender Gedanken! Der geistvolle Verfasser zeichnet mit wenigen gewaltigen Zügen Ossian's ernstes Vaterland — ein passender Schauplatz für den tragischen Conflict, dessen scharfe Ausprägung die überraschend gelöste Aufgabe der kleinen Schrift ist, die sich durch dramatische Geschlossenheit und poetische Anschaulichkeit auszeichnet. Hier — die jugendliche, reizend schöne Königin Maria mit einem Heer glänzender Großen, prunkender Prälaten, dienender Ritter, Sänger und Höflinge im rosigen Schimmer verführerischen Leichtsinnes, und gegenüber — der düstere, felsenfeste Puritaner Johannes Knox, der Hort eines betenden Volkes, in der Kraft evangel. Wahrheit und alttestamentlicher Strenge. Ein Contrast, wie ihn die Weltgeschichte selten greller und schneidender gezeichnet hat, — und dazwischen die ferne Aussicht auf ein tausend- und aber tausendmal beweintes und eben so oft mit erborgter Märtyrerglorie geschmücktes Blutgerüst!

Die Sabbathglocke.

Kirchliche Zeugnisse.

12 Bände. (Bd. 1 u. 2 vergriffen. Bd. 3—6 à 1 Thlr. Bd. 7—12 à 15 Sgr.)

Glockengeläut ertönt, wenn die Seele aus dem unruhigen Lärmen und Treiben dieses Lebens emporgehoben und erbaut, wenn der Friede Gottes in die Herzen eingeläutet werden soll. Das wollen diese Verkündigungen eines innigen, evangelischen Geistes, der bald gewaltig rauscht und brauset im Zorn der Liebe, bald im stillen, sanften Sausen Gnade und Erbarmen predigt über alle Welt. Ob es gelungen ist? — So weit in deutscher Zunge Gott gelobt wird, hat man wohl den Klang vernommen, und selbst jenseits des Meeres, im fernen Westen Nordamerikas erquicken sich viele deutsche Herzen an dieser Stimme aus der Heimath und schmecken bei ihrem Ton Etwas von dem seligen Frieden des kommenden, großen Sabbaths.

Abschiedsgruß und Willkomm.

Zwei Predigten, gehalten beim Amtswechsel zu Berlin und Potsdam.

Preis 6 Sgr.

Predigtweisen.

Einleitender Vortrag über das Thema. „In wie weit hat der Geistliche in seinen Predigten den Geschmack seiner Zuhörer zu berücksichtigen?" gehalten bei der Berliner Pastoral=Conferenz.

Preis 3 Sgr.

Die Wahrheit der evangelischen Geschichte,

besiegelt durch die ältesten nachapostolischen Zeugen.

Ein Vortrag gehalten im evangelischen Verein zu Potsdam.

Preis 5 Sgr.

Der Herr hat sich aufgemacht.

Predigt über Sacharja 2, 13.

Preis 2½ Sgr.

Meister, wo bist Du zur Herberge?

Predigt gehalten während des Kirchentages zu Hamburg.

Preis 3 Sgr.

Der Rauch aus dem Abgrund.

Predigt über Offenbarung Johannis 9, 1 und 2.

Preis 2½ Sgr.

Im Verlage von **Wilhelm Haffel** in Cöln sind nachstehende sehr empfehlenswerthe Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Krummacher, Dr. Fr. Wilh., Elias der Thisbiter nach seinem äußern und innern Leben dargestellt. 2 Thlr. 20 Sgr.
— — Elisa. 3 Bände. 3 Thlr. 25 Sgr.
— — Kirchliche Lehrstimmen. Erster Theil: Die Festzeit. 1 Thlr.
— —, — —, Zweiter Theil: Die Trinitatiszeit. 1 Thlr. 10 Sgr.
— — Salomo und Sulamith. Predigten aus dem Lied der Lieder. Achte Auflage. 22½ Sgr.
— — Blicke in das Reich der Gnade. Dritte Auflage. 20 Sgr.

